

DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

15. Jahrgang • Nr. 58 • September 2003



לשנה טובה תכתבו



Markus LADSTÄDTER

5764. Also Taw-Schin-Samekh-Dalet. Ich muss gestehen, dass es mir durchaus Spass macht, meine Studierenden in die Geheimnisse der hebräischen Zeitrechnung einzuweisen. Dass jeder Buchstabe einen Zahlenwert hat und sich somit Jahreszahlen in Buchstaben ausdrücken lassen, gehört dabei zu den einfachen, gewissermaßen lexikalischen Seiten, die sich mit der entsprechenden Information leicht bewältigen lassen. Der eigentliche Stein des Anstoßes liegt dann freilich in der Zahl selbst bzw. in ihrer Deutung: Wir schreiten in das Jahr 5764 nach Erschaffung der Welt! Haben denn die für diese Zeitrechnung Verantwortlichen kein Ahnung von den Evolutionshypothesen der modernen Naturwissenschaften, die in Milliarden von Jahren rechnen? Sind Leute, die sich auf religiöse Traditionen berufen, die ewig-gestrigen, die wissenschaftliche Erkenntnisse sogar wider bessere Einsicht aus irgendwelchen weltfremden Ideologien schlichtweg ignorieren? Wie kommt überhaupt die jüdische Tradition zu einer solchen Zahl, und was will sie damit sagen?

Die letzte Doppelfrage lässt sich zumindest teilweise recht einfach beantworten: Es handelt sich bei der jeweils aktuellen Jahreszahl um die Weiterführung des Ergebnisses der Addition aller entsprechenden Altersangaben in den biblischen Genealogien, beginnend mit dem Schöpfungsbericht im Buch Bereschit/Genesis. Die Detailprobleme liegen – abgesehen von den in der Bibel angegebenen enormen Altersspannen einzelner Personen – in dem Umstand, dass sich die Rechnung auch unter Akzeptanz der einzelnen Zahlen nicht ganz exakt nachvollziehen lässt.

Was die jüdische Zeitrechnung jedoch ungeachtet dieser Schwierigkeiten auszeichnet, sind die drei Aspekte (1) des Gottesbezuges, (2) der Universalität und (3) der Geschichtlichkeit überhaupt.

Der **Gottesbezug** der Zeitrechnung wird natürlich dadurch verdeutlicht, dass die Erschaffung der Welt – unabhängig davon, mit welchen naturwissenschaftlichen Hypothesen sie erklärt wird – hier als Tat Gottes verstanden wird. „Gott sah, dass es gut war“ – darin steckt das tröstliche Vertrauen, dass alles, was auf uns zukommt, doch in irgend einer Weise in seiner Hand geborgen bleibt.

Indem sich alle Zeit auf die Erschaffung der ganzen Welt bezieht, ist sie nicht Sondergut einer einzelnen weltanschaulichen Gruppe oder alleiniges Eigentum einer bestimmten religiösen Gemeinschaft, sondern für alle Menschen gültig. Diese grundsätzliche **Universalität** der jüdischen Zeitrechnung tritt besonders zum Fest Rosch Ha-Schana zutage, welches deutlich den Beginn eines neuen Welt-Jahres markiert, im Unterschied zu Pessach im Nisan, welches in den biblischen Texten ja auch mit dem Beginn eines neuen Jahres in Verbindung gebracht

wird, jedoch wegen seines Bezuges auf die Befreiung Israels aus der ägyptischen Knechtschaft nicht universal verstanden wird, sondern nur im Blick auf das Volk Israel Bedeutung hat.

Die **Geschichtlichkeit** des Lebens als dritter Aspekt ist vielleicht derjenige, der ob seiner scheinbaren Selbstverständlichkeit am leichtesten übersehen wird: Jeder Moment des Lebens ist einmalig und unwiderruflich, jede gesetzte oder unterlassene Handlung kann nicht ungeschehen gemacht werden, wie gut oder schlecht oder wichtig oder banal sie auch sein mag; jeder Augenblick ist unendlich tief und wertvoll, alle genossenen Freuden und alle durchschrittenen Leiden sind unauslöschbar, können uns nie mehr genommen werden, alle Zeitpunkte des persönlichen wie auch des gesellschaftlichen Lebens liegen auf einer Linie, haben ihren Ort als Vergangenheit und bestimmen die Zukunft mit. Und indem der Mensch die Jahre zählt und ihre Geschichte schreibt, wird er sich dieser Folge von Ereignissen auch bewusst.

Dem einen oder der anderen mögen diese drei Aspekte jüdischer Zeitauffassung vielleicht als (zu) selbstverständlich erscheinen. Dass sie dies in Wirklichkeit jedoch nicht sind, zeigt ein kurzer Vergleich mit den Zeitrechnungen anderer Religionen, der Gemeinsames wie auch Unterschiedliches ans Licht bringt.

Christen berechnen die Zeit bekanntlich nach der Geburt Jesu, die sie als „Mitte der Zeit“ verstehen – als einen innergeschichtlichen Höhepunkt, von dem aus das Leben sowohl vor diesem Zeitpunkt als auch danach eine neue Dimension erfährt. Der Aspekt der Geschichtlichkeit bleibt dabei im bereits besprochenen Sinn durchaus bestehen. Der Gottesbezug tritt hier in spezifisch christlicher Gestalt auf: Auch für die christliche Zeitdeutung ist Gott der Ursprung, da Christen in Jesus den menschengewordenen Gott bekennen. Die Universalität dieser Zeitrechnung ist – ungeachtet ihrer faktischen weltweiten Verbreitung – freilich nur mehr von innen her erkennbar: Nur diejenigen, die tatsächlich in dem genannten Sinn an Jesus glauben, werden in seinem Kommen auch den Angelpunkt der Zeit erkennen können; für die Außenstehenden bleibt die Diskrepanz zwischen dem christlichen Anspruch des bereits angebrochenen Gottesreiches und der empirisch wahrnehmbaren Weltgeschichte bestehen, und den Christen ist die ernsthafte Frage auferlegt, was sich denn wirklich seit dem Kommen Jesu geändert habe.

Die *islamische* Zeitrechnung schreibt derzeit das Jahr 1424 und basiert auf der Hedschra, der Auswanderung Muhammads von Mekka nach Medina, welche in das Jahr 622 der allgemeinen/christlichen bzw. 4382 der jüdischen Zeitrechnung fällt. Die rechnerische Differenz zwischen 2003 und $(1424 + 622 =)$ 2046 ergibt sich daraus, dass der islamische Kalender in Mondjahren rechnet, die gegenüber dem Sonnenjahr um ca. 11 Tage kürzer sind. Den Grundaspekt der Geschichtlichkeit teilt auch der Islam mit

„...in der Judenschule“- Neue Befunde zur mittelalterlichen Synagoge in Tulln

 Simon PAULUS

Im Frühjahr 2002 kamen bei Abrissarbeiten eines Anbaus an einem Gebäude in der Fischergasse in Tulln die Reste einer älteren Wand zum Vorschein, die anhand des Mauerwerks und zwei noch in situ erhaltenen zugemauerten gotischen Lanzettfenstern auf eine Entstehungszeit im späten 13. Jh. datiert werden konnte. Bei einer Begutachtung und Vermessung des Gebäudes durch Mitarbeiter des Fachgebiets Baugeschichte im Herbst 2002 stellte sich heraus, daß sich vermutlich neben der bis zur Trauflinie erhaltenen Nordwand des Gebäudes trotz massiver Umbauten im 19. Jahrhundert auch im übrigen Gebäude Bausubstanz des ursprünglichen mittelalterlichen Bauwerks erhalten hat.¹

Aufgrund der Lage des Gebäudes im Bereich des mittelalterlichen jüdischen Siedlungsgebietes und einiger auffälliger Merkmale an der zutage getretenen Bausubstanz selbst ist zu vermuten, dass es sich bei diesem Bauwerk einst um die Synagoge der jüdischen Gemeinde Tullns gehandelt haben könnte.² Anhand der erhaltenen schriftlichen Quellenhinweise zum Areal des ehemaligen jüdischen Wohnbereiches und der oftmals in den Stadtbüchern und in Urkunden als „Judenschule“ genannten Synagoge ist eine Lokalisierung dieses Gotteshauses in diesem Bereich wahrscheinlich, allerdings wurde der Standort bisher auf der östlichen Seite der Fischergasse, gegenüber dem fraglichen Gebäude vermutet.³

Die im Verlauf der Untersuchung des Gebäudes und der derzeit noch laufenden Auswertung der Bauaufnahme gemachten ersten Beobachtungen und Überlegungen sollen hier vorgestellt werden und dazu veranlassen, die bisherige Lokalisierung zu überprüfen und die Hinweise daraufhin neu zu interpretieren.

Heutiges Erscheinungsbild und baugeschichtliche Befunde

Das Gebäude Fischergasse 5 liegt am westlichen Ende der Fischergasse an der ehemaligen, heute nicht mehr vorhandenen mittelalterlichen Stadtmauer, die das Stadtgebiet zur Donau hin abschloss. Das heutige Erscheinungsbild und die Fassadengestaltung des zweigeschossigen Gebäudes geht im wesentlichen auf das 19. Jh. zurück.

Die freigelegte Nordwand ist einheitlich bis zum heutigen Traufgesims aus Bruchsteinmauerwerk gemauert, an dem sich noch Reste älterer Putzschichten befinden. Sie besitzt außer den zwei schmalen zugemauerten gotischen Lanzettfenstern, die im oberen Bereich der Fassade etwa 1m unter der Traufe

enden, weiter keine Öffnungen. Die sichtbaren Mauerkanten sind einheitlich über die gesamte Höhe in Werksstein ausgebildet.

Beim Betreten des Gebäudes zeigt sich, daß sich das Bauwerk im Inneren im wesentlichen in einen längsquadratischen Hauptkörper und eine südlich angrenzende Nebenzone, in denen sich Vor- und Flurräume und ein Treppenhaus befinden, aufteilt. Der Verlauf der Südwand des mittelalterlichen Baukörpers zeichnet sich anhand der Wandstärke auch heute noch deutlich im Inneren ab. In der etwa 1 m dicken Wand befinden sich zwei Türöffnungen, durch die man von dem südlich gelegenen kreuzgratgewölbten Flur einerseits in zur Straße gelegene Erdgeschoßräume des Kernbaus, andererseits im hinteren Teil über einige hinabführende Stufen in einen mit einer Ziegeltonne gewölbten Kellerraum gelangt, der die andere Hälfte des Kernbaus einnimmt. Im Gewölbekeller sind an der östlichen Längsseite noch einige größere Nischen sichtbar, die noch von einer früheren Nutzung des Bauwerks als Gefängnishaus herrühren.

Aus der Tullner Häuserchronik⁴ geht hervor, daß das Gebäude mit der Konskriptions-Nr. 163 bis 1899 als Gefängnis und als Wohnung des Gerichtsdieners genutzt wurde. In diesem Jahr kauft es der Schuhmachermeister Franz Hellmeister von der Stadt um 3500 Gulden ab. Vermutlich erfolgt zu dieser Zeit auch ein Umbau des Hauses. Nach mehreren Eigentümerwechseln dient es von 1952 bis Mitte der 90er Jahre als Sitz der Obersten Schifffahrtsbehörde und der Stromaufsicht Tulln. Heute befindet es sich wieder in Privatbesitz.

Nach den Eintragungen in der Häuserchronik scheint die Nutzung des Gebäudes als Stadtgefängnis und Gerichtsdienershaus seit dem 2. Drittel des 16. Jh. zu bestehen. Im Jahr 1562 kauft die Stadt nämlich ein Haus von Hieronymus Steyrer, das allerdings als „gegenüber der Judenschule“ gelegen bezeichnet wird und richtet es als Stadtgefängnis ein.⁵ Bis ins 19. Jh. liegen ansonsten nur wenige Eintragungen vor. 1839 wird in der Häuserchronik von einem Neubau gesprochen, dessen Kosten 4263 Gulden und 48 Kreuzer betragen. Wahrscheinlicher ist jedoch nur ein Umbau des Gebäudes, bei dem lediglich der Einbruch neuer Fensteröffnungen im 1. Obergeschoss und vielleicht einige Umbauten im Inneren, so der Einbau eines Treppenhauses sowie eine Neugestaltung der Fassade erfolgt.⁶ Das heutige Erscheinungsbild scheint im wesentlichen auf diesen Umbau zurückzugehen. Angegeben werden für das Gefangenenhaus: 2 Zimmer, 1 Kammer, 2 Küchen, 2 Keller, einer davon mit Gefängniszellen. Dies deckt sich auch mit der heutigen Anzahl der Räume. Bis heute erhalten geblieben ist der westliche Kellerraum mit den Gefängniszellen. Der die

Der Bezirksvorsteher von DONAUSTADT,
FRANZ-KARL EFFENBERG,

wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
zum Neujahrsfest alles Gute!

Der Bezirksvorsteher
von RUDOLFSHEIM-FÜNFHAUS,

Ing. ROLF HUBER,

wünscht allen jüdischen
Mitbürgern zu Rosch Haschana
alles Gute



AGRIFEED HANDELS GmbH
Salztorgasse 2/7a A-1010 Wien

Tel.: 01/214 75 97

Fax: 01/214 63 64

und Familie Gerendas
wünschen allen Freunden
und Kunden *ein schönes neues Jahr!*

ATT Reisebüro GmbH
ATT Travel Agency
Tourist Information Center

Josefplatz 6. A-1010 Wien/Austria

T.: (++43 1) 512 44 66

Fax: (++43 1) 512 33 55

e-mail: attrb@ins.at

homepage: <http://www.attrb.co.at>

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Hotel CRISTALL

1020 Wien,

Franzensbrückenstraße 9.

Telefon: 216 81 42, 216 81 43

Fax: 216 02 67

Dreisternhotel mit jedem Komfort
und

Hotel CONGRESS

1040 Wien,

Wiedner Gürtel 34.

Telefon: 505 55 06

Fax: 505 23 40

und

Hotel ATTACHE

1040 Wien,

Wiedner Hauptstraße 71.

Telefon: 505 18 18

Fax: 505 18 18-33

Fam. Max und Erwin

Rosenberg

wünschen allen Bekannten,
Kunden und Freunden
ein schönes neues Jahr!

Ehlers 

U H R E N
J U W E L E N
P E R L E N

ZENTRALE: 1080 WIEN, JOSEFSTÄDTER STRASSE 70
TEL. 01/406 51 32, FAX 01/406 67 58

FILIALE: UHREN MIKSCH, 1030 WIEN, LANDSTRASSER
HAUPTSTR. 65, U3-ROCHUSPLATZ, TEL./FAX 01/712 13 98

1100 WIEN, FAVORITENSTRASSE 120

TEL. 01/604 32 74, FAX 01/641 07 81

FILIALE: 1120 WIEN, MEIDLINGER HAUPTSTRASSE 47
TEL. 01/813 72 67, FAX 01/815 22 24

wünschen allen
Kunden, Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr!

Univ. Prof.
Dr. ALEXANDER ROSEN

Facharzt für

Geburtshilfe und Frauenheilkunde, T.: 535 52 99

Univ. Prof.

Dr. HARALD ROSEN

Facharzt für Chirurgie

1010 Wien Jordangasse 7/8., T.: 535 52 99

-Alle Kassen-

wünschen allen Patienten, Freunden,
Verwandten und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

**ERICH
HOHENBERGER**

*Bezirksvorsteher
Wien-Landstraße*

wünscht allen
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
ein erfolgreiches neues Jahr.

herder
VIELE SCHÖNE SEITEN

**1010 Wien
Wollzeile 33.
T.: 01/512 14 13 Serie
Fax.: 01/512 14 13-50**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr

N. Lanciano Batterie-Großhandel

Familie Lanchiano wünscht allen
Kunden

Freunden und Bekannten
ein gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

**HELMUT UND WALTRAUD
MÜLLER**

IMMOBILIEN VERWALTUNG VERMITTLUNG

1090 Wien, Alserbachstraße 5/7.
T.: 310 86 30, 310 88 83, Fax: 310 15 19

*wünschen allen Freunden
und Kunden ein schönes
Neujahrsfest!*

לשנה טובה תכתבו



**PFLANZT BÄUME
IM HEILIGEN LAND!**

KKL macht Israel grün.

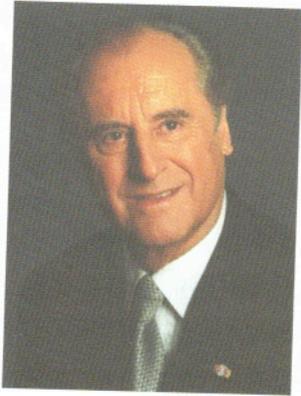
**keren kayemeth leisrael
1010 Wien Opernring 4/II./7.
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 113
e-Mail: kkl@teleweb.at**



**DAS ÖSTERREICHISCHE
SCHWARZE KREUZ
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**

*wünscht allen Lesern des DAVID
ein gesundes, erfolgreiches und
friedliches Jahr 5764.*

Für das Präsidium:
LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL
Präsident
RADr. Heinrich SCHÖLL
Vizepräsident
W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL
Generalsekretär
W. Hofrat i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH
Präsidialmitglied



Der Bundespräsident

Von dem aus Österreich hervorgegangenen großen jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber stammt der Satz „Alles Leben ist Begegnung“.

Gelingt es uns weiterhin, das Interesse für unterschiedliche Religionen, Traditionen und Überzeugungen zu wecken und zu stärken, so wird der nächste Schritt die Vertiefung der kulturellen Begegnung sein.

In diesem Bereich hat Ihre Zeitschrift „David“ bereits seit langem eine Vorreiterrolle übernommen. Mit höchst kompetenten Beiträgen und Kommentaren, die von profundem Wissen um historische Zusammenhänge zeugen, laden die Autorinnen und Autoren dazu ein, Fragen des kulturellen Zusammenlebens zu diskutieren.

Gerne nehme ich das bevorstehende Fest Rosh-Ha-Shanah zum Anlass, um den Herausgebern und der Redaktion sowie den Leserinnen und Lesern meine besten Wünsche für ein erfolgreiches und friedvolles Neues Jahr 5764 zu übermitteln!



Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel

Aus Anlass des bevorstehenden Neujahrsfestes 5764 übermittle ich allen Leserinnen und Lesern, sowie der Redaktion der Kulturzeitschrift DAVID meine besten Wünsche.

Ich weiß mich mit Ihnen eines Sinnes, dass unsere sehnlichsten Wünsche dem Friedensprozess im Heiligen Land gelten.

Die wichtigste Basis für Frieden – hier wie dort – ist der Dialog, den wir auch im kommenden Jahr immer suchen wollen.

GRUSSBOTSCHAFT FÜR DAS JÜDISCHE NEUJAHRSFEST



Die jüdisch-christliche Tradition ist neben der Antike nicht wegzudenken, wenn man sich der Wurzeln Europas besinnt. So war und ist auch der Beitrag des Judentums in Österreich von unschätzbarem großem Wert. Deshalb ist dieser nach wie vor unendlich gefragt und erbeten und das nicht nur in Österreich, sondern in ganz Europa.

Ganz in diesem Sinne leistet auch der christlich-jüdische Dialog, den die Kulturzeitschrift DAVID fördert, einen sehr wichtigen Beitrag zum lebendigen und gelebten Kulturaustausch.

Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie all meinen jüdischen Landsleuten von ganzem Herzen ein gesegnetes und friedvolles Neujahrsfest wünschen!

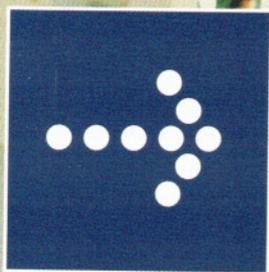
Dr. Erhard Busek
Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa



**Zum Neujahrsfest wünsche
ich der gesamten jüdischen
Gemeinde sowie allen LeserInnen
des David alles Gute**

Österreich muss und wird ein vielfältiges, ein offenes Land bleiben. Die österreichische Sozialdemokratie, in deren Reihen im Laufe der Geschichte zahlreiche bedeutende jüdische Persönlichkeiten Großartiges geleistet haben, wird alles daransetzen, dass Antisemitismus und Intoleranz in unserer Gesellschaft auch in Zukunft keinen Platz haben und mit allen demokratischen Mitteln bekämpft werden. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Neues Jahr. Möge es ein Jahr im Geiste des gegenseitigen Respekts werden.

Mag. Franz Voves
Erster Landeshauptmannstellvertreter der Steiermark.



Alles übers MQ und Umzugs-
service auf einen Klick:
www.wienerstadtwerke.at

SEHEN SIE DIE WIENER STADTWERKE EINMAL ONLINE:
Unsere neu gestaltete Homepage wartet nicht nur mit kulturellen
Wiener Highlights auf, sondern auch mit äußerst praktischen Dingen
und allen Infos über Energie, öffentlichen Verkehr und Service-
Leistungen der Wiener Stadtwerke. Und das alles auf einen Klick.

DIE ZUKUNFT KANN KOMMEN.
WIENER STADTWERKE

Interview mit Landeshauptmann DDr. Herwig van Staa

Am 28. September 2003 findet in Tirol die Landtagswahl statt. Bei der letzten Wahl am 7. März 1999 kam die Tiroler Volkspartei auf 47,23 Prozent und stellt somit den Landeshauptmann, einen Landeshauptmann-Stellvertreter, drei Landesräte (Regierungskoalition mit der SPÖ) und 18 Landtagsabgeordnete (von 36). Bei der Nationalratswahl 2002 erreichte die Tiroler Volkspartei ein Ergebnis von 51,87 Prozent (+19 Prozent gegenüber der NR-Wahl 1999).

DAVID: Zuerst möchten wir uns bei Ihnen bedanken, Herr Landeshauptmann, dass Sie sich sofort für ein Interview zur Verfügung gestellt haben. Könnten Sie sich unseren Lesern vorstellen?



LH DDr. Herwig van Staa

H. van Staa: Ich wurde als Kind eines Technikers und einer Hebamme am 10. Juni 1942 in Linz geboren. Nach der Matura am Gymnasium in Wels zog ich nach Innsbruck und studierte hier Rechtswissenschaften, Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, Volkskunde und Soziologie sowie Medizin. Ab 1970 arbeitete ich als geschäftsführender Gesellschafter am Institut für Landesentwicklung in den Bereichen Regional- und Sozialforschung. 1974 wurde ich dann Universitätsassistent am Institut für Alpenländische Land- und Forstwirtschaft der Universität Innsbruck und leite dieses seit 1980 als Assistenzprofessor. Aus dieser Tätigkeit entstand auch das international bekannte Studienzentrum für Agrarökologie, das ich mit Unterstützung von Ing. Josef Willi aufbaute.

Meine politische Karriere begann 1989, als ich in den Gemeinderat der Stadt Innsbruck gewählt wurde. Vier Jahre später gründete ich mit Gleichgesinnten den politischen Verein „FÜR INNSBRUCK“, der bereits bei der Gemeinderatswahl 1994 als Überraschungssieger hervorging. Ich wurde in der Folge mit 35 von 40 Stimmen zum Bürgermeister von Innsbruck gewählt.

Im Jahr 1995 wurde ich zum Fraktionsführer der ÖVP und zum Vizepräsidenten des Österreichischen Städtebundes gewählt. Seit diesem Jahr war ich auch Präsident der Städteplattform Österreich der ÖVP und Präsident der Europäischen Regional- und Kommunalpolitischen Vereinigung der Europäischen Volkspartei.

Ein Jahr später erfolgte die Wahl zum Vizepräsidenten der Kammer der Gemeinden beim Europarat und

am 26. Mai dann jene zum Präsidenten.

2002 wurde ich dann zum Präsidenten des Kongresses der Gemeinden und Regionen Europas beim Europarat gewählt. Seit dem außerordentlichen Landesparteitag der Tiroler Volkspartei am 27. Oktober 2001 bin ich Landesparteiobmann der Tiroler Volkspartei. Beinahe genau ein Jahr später, am 26. Oktober 2002, wurde ich zum Landeshauptmann von Tirol gewählt und bin seitdem für die Bereiche Tourismus, europäische Verkehrspolitik, Südtirol, Angelegenheiten der europäischen Integration, Kultur, Universität, sowie Angelegenheiten der Bundes- und der Landesverfassung zuständig.

DAVID: Können Sie uns das Verhältnis der Juden und Christen in Tirol vor dem Zweiten Weltkrieg aus Ihrer Sicht schildern?

H. van Staa: Wir sind die Heimat für eine sehr kleine jüdische Kultusgemeinde, obwohl Überlieferungen zufolge schon im 14. Jahrhundert die ersten Familien nach Tirol kamen. Doch erst seit 1867 war es für Juden möglich, ohne bürokratische Hürden ihren ordentlichen Wohnsitz in Tirol zu beantragen. Die Zahl der Juden in Tirol war immer gering – den Höchststand erreichte sie im Jahr 1910, als 1624 Juden in Tirol lebten, was einem Anteil von 0,2 Prozent an der Tiroler Bevölkerung entsprach. Im Jahr 1890 erfolgte die Errichtung der Israelitischen Kultusgemeinde und der Bau der Synagoge in Innsbruck. Auch hier war sehr wohl jene Skepsis innerhalb der Tirolerinnen und Tiroler spürbar, die auch das allgemeine Zusammenleben kennzeichnete: Das Leben der Juden in Tirol war geprägt durch viele Vorurteile seitens der Tiroler Bevölkerung und eine gewisse Distanz, die jegliches Gemeinsame verhinderte. Diese unsichtbare Mauer wurde nicht durchbrochen, sondern ab 1918 sogar zunehmend unüberwindbar. Neben dem Druck auf die in kaufmännischen Bereichen tätigen Juden durch die Stagnation in Tirol kamen auch die Forderungen des neuformierten Tiroler Antisemitenbundes hinzu. Dieser wollte ein strenges Vorgehen bei der Erteilung des Heimatrechtes für Juden, die Verweigerung von gewerblichen Konzessionen und ein Grundkaufsverbot durchsetzen. Es war mitunter der abweisenden Haltung der Tiroler Landesregierung gegenüber dem Tiroler Antisemitenbund zu verdanken, dass diese Schritte nicht realisiert wurden.

Es war ein tragischer Fall, als Philipp Halsmann 1928 in Innsbruck ohne jeglichen Beweis bzw. Motiv zuerst wegen Mordes an seinem Vater und dann wegen Totschlages verurteilt wurde. Der Fall Halsmann ist aus meiner Sicht ein Sammelsurium aus Vorverurteilung, Antisemitismus und beispiellosem Justizskandal. Erst

Ebenso muss man hier die Aktivitäten des Abendgymnasiums Innsbruck erwähnen. Hier wurde etwa Projekt „Auf den Spuren des Nationalsozialismus in Innsbruck“ umgesetzt, das nun in der Folge zu einem virtuellen Rundgang wurde. Dieser soll Interessierten und vor allem Schülerinnen, Schülern und Studierenden einen Eindruck von diesem Teil der Heimatgeschichte vermitteln und zudem auf die Möglichkeit eines Stadtrundganges bzw. eines Rundganges im Jüdischen Friedhof aufmerksam machen. Diese Rundgänge werden ab Frühherbst mit Unterstützung des Tiroler Kulturservices allen interessierten Schulen angeboten.

Zu den Publikationen des Abendgymnasiums zählt auch das Buch „Jüdische Geschäfte in Innsbruck – Eine Spurensuche“, das durch umfangreiche Recherchen der Schülerinnen und Schüler entstand.

Die verschiedenen Aktivitäten erstrecken sich aber auch auf Projekte und Veröffentlichungen der Gesellschaft für politische Aufklärung, des Vereins Zeitlupe (Verein für Zeitgeschichte und Gegenwart in Tirol) und des Instituts für Zeitgeschichte an der Universität Innsbruck. Auch im Bereich der Kunst, beispielweise in der Galerie im Taxispalais oder im Rahmen der „tirolkultur“, war das Thema „Juden in Tirol“ immer wieder Gegenstand von Ausstellungen in der Vergangenheit und wird es auch in Zukunft sein. Einen Beitrag zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte lieferte in diesem Jahr auch der Workshop im Tiroler Bildungsinstitut zum Thema „Der Umgang mit dem Holocaust – eine verdrängte Geschichte Tirols“ in Kooperation mit der Universität Inns-

bruck und der Servicestelle Politische Bildung in Wien.

DAVID: *Wie stehen Sie zur Frage der Entschädigungszahlungen für jüdisches Gemeindeeigentum seitens der Länder und des Bundes?*

H. van Staa: Am 12. Juni 2002 wurde zwischen den österreichischen Ländern und den Israelitischen Kultusgemeinden Österreichs die Vereinbarung beschlossen, dass die Bundesländer 18 Millionen Euro für die Entschädigung für in der Zeit vom 12. März 1938 bis 9. Mai 1945 zerstörtes und/oder geraubtes Vermögen der jüdischen Gemeinden, Vereine und Stiftungen (Gemeinschaftsorganisationen) bereitstellen und diesen Restitutionsbeitrag jeweils in fünf Jahresraten ausbezahlen. Entsprechend dem Aufteilungsschlüssel hat das Land Tirol knapp 1,37 Millionen Euro beizutragen. Nun wird die Hälfte dieses Gesamtbetrages, also 9 Millionen Euro, als Soforthilfe zur Entschuldung der Israelitischen Kultusgemeinde verwendet.

Ungeachtet dieser Entscheidung stehen wir dazu, dass Länder und Bund einen Beitrag leisten sollen, um den Schaden vergangener Enteignungen abzufedern. Wir sehen dies als unsere Verpflichtung gegenüber den jüdischen Mitbürgern an und setzen damit auch ein Zeichen der Solidarität. Tirol wird sich in gleichem Maße wie die übrigen österreichischen Bundesländer an dieser Unterstützung beteiligen. Das jüdische Leben soll sich bei uns entfalten können und dafür bedarf es unserer – auch finanziellen – Unterstützung.

Das Interview führte Ilan Beresin im Juli 2003. ■

Die Bezirksvorsteherin von Meidling



Gabriele VOTAVA

wünscht allen Leserinnen
und Lesern
ein friedliches Neujahrsfest

DAS WIENER ROTE KREUZ

*wünscht allen jüdischen
Mitbürgern das Allerbeste
zum Neujahrsfest!*

Prof. Dr. THOMAS TREU

FACHARZT FÜR UROLOGIE

1010 Wien, Judenplatz 2/4
Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr
PRIVAT u. alle Kassen
Tel.: 533 79 43

*wünscht allen
Bekanntten und Freunden
ein schönes neues Jahr!*

„Die Armen seines Hauses kommen vor den Armen seiner Stadt und die Armen seiner Stadt kommen vor den Armen einer anderen Stadt“ Deut. 15,11

Werte LeserInnen des DAVID,

OHEL RAHEL – Jüdischer Wohltätigkeitsverein ist der einzige Verein, der sich ausschließlich um die Versorgung mit Grundnahrungsmitteln unserer bedürftigsten Gemeindemitglieder in Wien kümmert.

Bitte helfen Sie uns Menschen zu unterstützen, welche sich nicht einmal zu den hohen Feiertagen genügend Grundnahrungsmittel kaufen können!

Möge Ihre Wohltätigkeit vielfach vergütet werden!
Die Vorstandsmitglieder von



Lena Bangiev, Varda Berger, Mirjam Biniashwili, Renate Erbst, Rosa Gilkarov, Rosina Kohn, Mag. Hanna Morgenstern, Elisabeth Wessely

wünschen Ihnen und Ihren Familien
zu den kommenden Hohen Feiertagen

לשנה טובה תכתבו ותחתמו



A-1010 Wien, Seitenstetteng. 4, e-Mail: rfe@aon.at
Tel: 0699/125 99 333 oder 0676/47 36 718, Fax: 212 54 94

Bankverbindungen:

BAWAG: Konto Nr.: 04810665853 - BLZ 14000
Erste Bank AG: Konto Nr.: 022 42 788 - BLZ 20111

DER CLUB UNABHÄNGIGER LIBERALER ENTBIETET DEN JÜDISCHEN BÜRGERINNEN UND BÜRGERN EIN SCHÖNES NEUES JAHR!

Der Club unabhängiger Liberaler dient seit fast achtzehn Jahren Liberalen aller Richtungen zur Pflege eines kultivierten Gedankenaustausches. Als einzige Einrichtung dieser Art vereinen wir bewusst Angehörige aller Parteien zur vorurteilsfreien Diskussion, sofern sie sich als Liberale fühlen oder sich für Fragen des Liberalismus interessieren.

Der Diskussion zwischen den ja sehr unterschiedlichen politischen Strömungen des Liberalismus gilt unser Interesse; logischerweise lehnen wir jegliche Alleinvertretungsansprüche für den Liberalismus ab.

Unsere Clubzeitschrift „liberal aktuell“ finden Sie im Internet auf unserer

Web: <http://members.vienna.at/libecon/club>
und

wir freuen uns über Ihr Interesse und Ihre Meinungsäußerung.

Tel.: +43 1 7125529, Fax: +43 1 7146788
e-Mail: club.unabhaengiger.liberaler@vienna.at
Web: <http://members.vienna.at/libecon/club/>



AK PRÄSIDENT HERBERT TUMPEL wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID ein schönes & friedliches Rosch-Haschana-Fest.

www.akwien.at



DIE KANN WAS.

IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift
www.david.juden.at

Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,
Achtung: Neue Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,
Handy: 0699 / 130 20 230,
E-mail: david_kultur@gmx.at

Zweck: Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturvereines DAVID.

Abonnementpreis: 4 Ausgaben / € 36,-
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: BAWAG: 01910-767-611,
ERSTE BANK: 310 051 51078

Chefredakteur: ADir Ilan Beresin

Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, Monika Kaczek.

Freie Mitarbeiter: Mag. Diana Carmen Albu,
Dr. Gabriele Anderl, Dr. Pierre Genée,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, Jolantha Kacer,
Dr. Ruth Koblizek, Mag. Markus Ladstätter,
Dr. Hubert Michael Mader, DI Isabella Marboe,
Mag. Gerhard Milchram, Mag. Ingrid Oberndorfer,
HR Dr. Christoph Tepperberg, Mag. Tina Walzer,
Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Turgut Mermertas, Michael Baumann.

Druck und Endherstellung:

Inovamedia Print- und Medienproduktion Ges.m.b.H,
Industriestraße 1, A - 2100 Korneuburg.
Für nicht verlangte Manuskripte und
Fotos wird keine Haftung übernommen.

Dr. FREIDUN
EBRAHIM NEHURAY
Praktischer Arzt
-Alle Kassen-
Ordination:
Mo, Di. und Do.: 14.00-17.30
Mi. und Fr.: 10.00-12.00
1120 Wien, Arndtstraße 21.
T.: 812 11 40

*wünscht allen Patienten, Freunden und
Verwandten ein gutes neues Jahr!*

Familie
MAREK LIBERMAN

*wünscht allen
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

*Die Bezirksvorsteherin
von Josefstadt,*
MARGIT KOSTAL,
*wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein erfolgreiches
neues Jahr!*

**FAMILIE EMMERICH
ROSENBERG**

*wünscht allen Verwandten,
Kunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו

Familie
Alfred Stühler

*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Komm.-Rat

JAKOB TENNER

*und Familie
wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
alles Gute
zum Jahreswechsel.*

Dr. RAPHAEL GLASBERG

Internist
1100 Wien,
Davidgasse 76-80, Stiege 8
T.: 604 32 05

*wünscht allen Patienten,
Freunden, Verwandten und
Bekanntem ein schönes
neues Jahr!*

**FRAU DR. ELISABETH
CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein friedliches
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**D.G.
LINNERTH**

Herrenausstatter
1010 Wien, Am Lugeck 1-2,
Telefon: 512 58 88

*Ein schönes Neues Jahr
wünschen Familie Sandberg
und Familie Linnerth!*

TRADEX

**BÜROMASCHINEN - COMPUTER
TELEKOMMUNIKATION**
1020 Wien, Taborstraße 43.
T.: 216 30 87, 216 40 18
Fax: 216 30 87-16

*wünscht
allen Kunden, Freunden und Verwandten
ein friedliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

Dr. PETER TAUSSIG

Facharzt für Gynäkologie
und Geburtshilfe
1160 Wien,
Maroltingergasse 90.
T: 493 32 95

*wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**FAMILIE
ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen
Kunden,
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

*Allen Bekannten,
Freunden
und Patienten wünscht*

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

DR. ELYAHU TAMIR

*WÜNSCHT
ALLEN FREUNDEN,
BEKANNTEN UND VERWANDTEN
EIN SCHÖNES
NEUJAHRSFEST!*

לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו
DR. WOLFGANG RAINER

Rechtsanwalt
1010 Wien, Schwedenplatz 2/74
Tel.: +43/1/533 05 90
Fax: 43/1/533 05 90 / 11DW
e-mail: rainer@deranwalt.at
www.deranwalt.at

*wünscht allen
Klienten, Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr!*

österreichischer Geschichtsquellen (Hg.), Band XXI, Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, Wien 1858, S. 39: „...Die Judengemeinde erkaufte 1385 von: Ulrich Pader von Kernertor: eine Badestube um 400 Pf. und um 5 Pfd. Wien. Pf. ...“; Stöger Mayer, Begräbnisstätten, ebd.

14 Schwarz, Judenviertel, FN 113;.

15 Krauss Samuel, Die Wiener Geserah vom Jahre 1421, Wilhelm Braumüller Universitätsverlag, Wien - Leipzig 1920 (im folgenden Geserah genannt), S. 129 - 131 und FN 771b - 772, S. 238.

16 Schwarz, Judenviertel, FN 126; Krauss, Geserah, ebd; Lohrmann, Wien, S. 102; Groner, S. 122.

17 einer anderen Quelle zufolge wollte auch der Herzog, dass man die Toten mit Erde und Steinen begrub, siehe Krauss, FN 635, S. 225.

18 Krauss, S. 106, FN 636 - 639; vgl. Lohrmann, Wien, S. 161 - 173.



Alexander Zach
Bundessprecher



*Die Liberalen
wünschen allen
jüdischen Mitbürgern und Freunden
ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches neues Jahr.*

Shana tova we chag sameach



wirtschaftsbund.at

Namens des Österreichischen
Wirtschaftsbundes wünsche ich der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedliches und schönes Neujahrsfest!

Dr. Christoph Leitl

ÖWB-Präsident



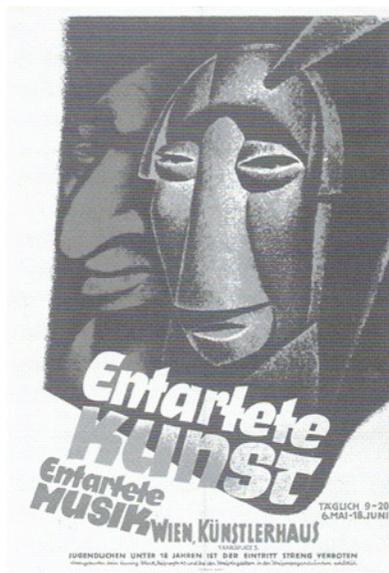
QUASI UNA FANTASIA - Juden und die Musikstadt Wien

Eine Ausstellung des Jüdischen Museums Wien in Zusammenarbeit mit den Wiener Festwochen

1881 geht das Ringtheater in Flammen auf. Über 900 Menschen kommen ums Leben, fast die Hälfte von ihnen sind jüdischen Glaubens. Jüdisch sind 1895 auch fast ein Drittel der Studenten in manchen Konservatoriums-Klassen. Musik ist für die Kinder der Einwanderer zu der Sprache der Assimilation geworden. Bald prägen jüdische Komponisten, Interpreten und Mäzene die Musikkultur Wiens entscheidend mit. Manche wie Mahler und Schönberg stoßen die Tür in die Moderne auf, andere wie Kálmán oder Oscar Straus schreiben mit ihren Operetten den Mythos der Musikstadt fest.

Quasi una Fantasia, die diesjährige Festwochenausstellung, beleuchtet diese Entwicklungen, zeigt aber auch die Grenzen der Musik als Sprache der Assimilation auf. Sie dokumentiert die Vertreibung und Ermordung jüdischer Musiker zwischen 1938 - 45, fragt nach deren Schaffen im Exil und fordert zu einem kritischen Rückblick auf die Musikstadt Wien seit 1945 heraus.

„QUASI UNA FANTASIA - Juden und die Musikstadt Wien“ ist bis 26. Oktober 2003 im Jüdischen Museum der Stadt Wien, 1010 Wien, Dorotheergasse 11 zu sehen. Öffnungszeiten: So - Fr 10-18 Uhr, Do 10-20 Uhr. Detailinformationen zur Ausstellung und zum begleitenden Musikprogramm finden Sie unter www.jmw.at



Bildname „Entartete...“
Rudolf Hermann: Entartete
Kunst - Entartete Musik
Druck: Waldheim-Eberle,
Wien 1939, 126x87cm

©Foto: Flugblätter-, Plakate- und
Exlibris-Sammlung der ÖNB

I.T.C. - Reisen Keg

Heinestrasse 6 / 1020 Wien
Tel: 01-2125460; Fax: 01-212546040
Email: itc@chello.at

TEL AVIV (ELAL) AB **€ 299.-** (INKLUSIVE STEUERN)

TEL AVIV (AUSTRIAN AIRLINES) AB **€ 339.-** (INKLUSIVE STEUERN)

! Das Angebot unterliegt besonderen Ausstellungsbedingungen !

ISRAEL MIETAUTO KATEGORIE-A PRO WOCHE AB € 139.-

! Nicht gültig : Succoth 9 - 19/10/03; Xmas 25/12/03 - 6/1/04

- *** PREISWERTE HOTEL'S IN ISRAEL UND IN DER GANZEN WELT ***
 - *** GESUNDHEITS-URLAUB; KURAUFTHALTE AM TOTEN MEER ***
 - *** SPEZIALPREISE BUSINESSCLASS WELTWEIT ***
 - *** PAUSCHALREISEN MIT NECKERMANN, DERTOUR, JAHNREISEN U.V.M. ***
 - *** LUXUS SCHIFFSREISEN WELTWEIT ***
- !! RUFEN SIE UNS AN !!

**WIR WÜNSCHEN ALLEN UNSEREN KUNDEN FREUNDEN & BEKANNTEN
SCHANA TOWA KETIWA WECHTIMA TOWA !**

Familien Isaak Pretzel und Uri Gilkarov

Die Europäische Reiseversicherung AG wünscht der jüdischen Gemeinschaft ein gutes und gesundes neues Jahr!

Gerne sind wir auch im neuen Jahr Ihr bevorzugter Partner für weltweit sicheres Reisen. Der Komplett-Schutz, das umfassende Versicherungspaket der Europäischen Reiseversicherung, hat unter anderem Stornokosten, Reiseabbruch, ambulante Behandlungskosten, Krankenhauskosten, Heimtransport, Unfall, Reisegepäckschaden und Diebstahl sowie eine Reisehaftpflichtversicherung inkludiert.

Mehr Informationen erhalten Sie bei unserem Partner: **I.T.C. - Reisen**

EUROPÄISCHE
REISEVERSICHERUNG



www.europaeische.at

לשנה טובה תכתבו

**Rudolfine und Susanna
STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

Der Bezirksvorsteher
der Brigittenau

KARL LACINA

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Die Mutter der Kinder Hilde van Hessen war inzwischen mit einem diffizilen Beckenbruch ins Krankenhaus eingeliefert worden, doch wusste sie über die Fluchtpläne ihrer Schützlinge Bescheid. Am 18. Juli 1942 machte sich das Geschwisterpaar Edith und Jules zum letzten Mal auf den Weg ins Spital. Edith Velmans-van Hessen beschrieb jene Momente des Abschieds mit folgenden Worten: „[...] Das Zimmer meiner Mutter zu verlassen, kostete mich die allergrößte Mühe. Jules und ich gingen in Richtung Tür, kehrten aber immer wieder um, für einen letzten Kuss, noch eine letzte Umarmung, wobei wir, um das Theater aufrechtzuerhalten – die Mutter lag in einem Zweibettzimmer [Anm. D.C. Albu] – jedes Mal so taten, als hätten wir vergessen, ihr etwas zu sagen. ‚Denk dran, morgen die Taschentücher mitzubringen, Edith‘, sagte meine Mutter [...] Ihre Stimme klang ganz normal, während ihr die Tränen über die Wangen liefen.[...]“.²²



Edith mit ihrer Mutter, den beiden Brüdern Guus (stehend) und Jules und dem Hund Fifi im Jahre 1938

Wieder zu Hause angekommen wurden die allerletzten Vorbereitungen getroffen: Mit Nagelschere und Rasiermesser wurden die gelben Sterne von allen Kleidungsstücken sorgfältig entfernt. Die Großmutter und der Vater der Beiden nahmen am Abend einige Schlaftabletten ein, denn der Plan lautete dahingehend, dass die Kinder van Hessen beschossen hätten, ohne Wissen oder Zustimmung der



Edith mit ihrem Bruder Jules im Jahre 1931

Eltern in die Schweiz zu flüchten.²³ Edith van Hessen existierte am nächsten Morgen nicht mehr: Von nun an hieß sie Antoinette Schierboom, geboren am 22. Juli 1925, stammte aus Wassenaar und kam bei einer mit den Eltern ihres Freundes Adrie Verhulst be-

freundeten Familie aus Breda als Haushaltshilfe unter. Die Kleinsmiedes waren etwa im gleichen Alter wie Ediths Eltern und hatten eine um fünf Jahre ältere Tochter namens Ineke. Nettie, wie Edith nun genannt wurde, galt als Inekes beste Freundin aus dem Norden, die den Sommer bei ihr und deren Familie verbrachte.²⁴

Da das Führen eines Tagebuches sie unter Umständen hätte verraten können, waren die durch Kuriere überbrachten Briefe ihrer Familienangehörigen, die Edith entgegen der Ermahnung ihrer Mutter, sie nach dem Lesen sogleich zu verbrennen, aufbewahrte, das einzige, woran sie sich klammern konnte und ihr ein Gefühl der Zugehörigkeit und Geborgenheit vermittelte.²⁵

Insbesondere der Briefverkehr zwischen Edith und ihrer Mutter gestaltete sich sehr rege. Anfangs waren die Briefe eher kurzgehalten, die ganze Sorge der Mutter galt ihren Familienangehörigen. Da die Großmutter ihren einzigen Sohn im Ersten Weltkrieg verloren und dafür das Ehrenkreuz verliehen bekommen hatte, glaubte man, sie von der Gefahr einer Deportation ausschließen zu können, was eine Zeit lang mit viel Glück auch tatsächlich funktionierte. Nachdem sich Ediths Vater einer komplizierten Kieferoperation – er hatte Krebs – unterziehen musste, fungierte Edith als erste Ansprech- und Vertrauensperson, und sie fühlte sich geschmeichelt, von der eigenen Mutter als erwachsene Person betrachtet zu werden. In einem ihrer vielen Briefe schrieb Hilde van Hessen: „[...] Wir reden von gleich zu gleich miteinander, und deswegen habe ich Dir mein Herz ausgeschüttet und Dir meine größten Sorgen anvertraut. [...] Doch wem sollte ich sonst mein Seelenleid offenbaren als Dir, mein Engel? Du verstehst mich, und Du bist mein Trost. [...]“.²⁶

1942 begannen die „Säuberungsmaßnahmen“ und „Entjudung“ vieler Ortschaften und Gemeinden. Die deutschen Juden wurden ins „Polizeiliche Durchgangslager Westerbork“ untergebracht, welches ursprünglich – also seit Kriegsbeginn 1939 bis zur Invasion der deutschen Truppen im Mai 1940 – als Aufnahmestelle für Flüchtlinge mosaischen Glaubens aus dem Altreich fungiert hatte; die niederländischen Juden hingegen verfrachtete man im Zuge eines Aufenthaltsverbotes in Haarlem, Heemstede, Bloemendaal und Voorschoten zunächst ins Lager Vught bei Hertogenbosch bzw. nach Amsterdam. Doch bald sollte das 50.000 qm große Zwischenlager Westerbork als Zwischenstation auf dem Weg in den sicheren Tod für alle Angehörigen des jüdischen Glaubens dienen.²⁷

Ein letztes Mal war es Edith beschied, ihren Bruder Jules Anfang 1943 (wieder zu) sehen: mit einem alten rostigen Fischerboot beabsichtigte er, gemeinsam mit Ediths Freund Adrie nach Groningen und von dort aus nach England zu fahren. Jules schien voller Optimismus und guter Hoffnung zu sein, als er sich von seiner Schwester mit den Worten „Auf ein ganz, ganz baldiges Wiedersehen, Nettie!“ Und denk dran, die Befreiung rückt immer näher!“²⁸ verabschiedete. Doch relativ bald wurde er verraten, arretiert, ins Durchgangslager Westerbork überstellt und schließlich nach Auschwitz-Birkenau deportiert, von wo er nie mehr zurückkehren sollte.²⁹

- Grassoden und Narzissen verdeckt, mit Gasmasken, Taschenlampen u. dgl. ausgestattet wurde und als Abstellraum bzw. als Spielraum für Edith und deren Freunde fungierte. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S28, ebda.
- 6 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S36, ebda.
- 7 Die „Festung Holland umschloss die Städte Rotterdam, Amsterdam und Utrecht. Vgl. www.dhm.de/lemo/html/wk2/kriegsverlauf/niederlande oder Frans S.A. Beekman, Franz Kurowski, *Der Kampf um die Festung Holland*, Herford 1981.
- 8 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S36, ebda.
- 9 General Winkelmann, Chef des niederländischen Heeres, unterzeichnete am 15. Mai 1940 den deutsch-niederländischen Waffenstillstandsvertrag. Die Bilanz des fünftägigen Krieges waren 2890 im Kampf gefallene (holländische) Soldaten und 2500 Tote unter der Zivilpopulation. Th. Redlich, *Die Niederlande...*; S46, ebda. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S38, ebda.
- 10 Vgl. Frans S.A. Beekman, *Sturmangriff aus der Luft. Die erste Fallschirm- und Luftlandeoperation der Kriegsgeschichte in der Festung Holland, Berg am See 1990*.
- 11 David van Hessen hatte eine künstlerische Ausbildung absolviert und zusätzlich einen kaufmännischen Beruf im Holzhandel erlernt und fungierte als europäischer Repräsentant der amerikanischen Firma Ritter Lumber Company of Columbus (Ohio). E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S21-22, ebda.
- 12 Ursprünglich hatte Adolf Hitler die Einrichtung einer reinen Militärverwaltung vorgesehen, welche die Sicherheit im Inneren und die Anknüpfung des Wirtschaftslebens gewährleisten sollte. Der Kölner Regierungspräsident Eggbert Reeder wurde zum Chef der Militäradministration ernannt; doch bestand dadurch die Gefahr des Übernehmens militärischer Kompetenzen, so dass die neuen Instruktionen des Führers nach dem 15. Mai 1940 die Einrichtung eines Reichskommissariats anordneten. Th. Redlich, *Die Niederlande...*; S50-58, ebda. Zu den Generalkommissären gehörten der ehemalige österreichische Staatssekretär und Regierungspräsident in Regensburg Friedrich Wimmer, der nunmehr für Verwaltung und Justiz zuständig war, Hans Fischböck, der ehemalige Wiener Bankpräsident und nunmehriger Kommissar für Wirtschaft und Finanzen; Hanns Albin Rauter, höherer SS-Polizeiführer fungierte als Chef der Sicherheit und Polizei, Fritz Schmidt betreute das Kommissariat zur besonderen Verwendung, und Otto Bene war für die außenpolitischen Angelegenheiten verantwortlich. Horst Lademacher, *Die Niederlande. Politische Kultur zwischen Individualität und Anpassung*. In: *Propyläen Geschichte Europas, Ergänzungsband*, (Berlin, Frankfurt/Main 1993), S409.
- 13 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S41, ebda.
- 14 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S44, ebda. Im Juni 1942 war Edith gezwungen, ihr Fahrrad abzugeben. In ihr Tagebuch schrieb sie: „[...] Ich musste von halb elf bis zwei Uhr warten. Kein Jude darf jetzt mehr Fahrrad fahren. Was für eine Schweinerei. Sogar das nehmen sie uns noch weg! In letzter Zeit halte ich mir die ganze Zeit den Spruch vor Augen: 'Wenn die Not am größten ist, muss die Rettung nahe sein.' [...]“. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S120-121, ebda.
- 15 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S53, ebda.
- 16 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S51, 55, 61, 72, 76, 78 ebda.
- 17 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S62, ebda.
- 18 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S88, 93, 95, ebda.
- 19 Am 2.5.1942 wurde der „gelbe Judenstern“ mit der Aufschrift „Jood“ eingeführt. Die Verpflichtung bestand bei jedem Auftritt in der Öffentlichkeit, selbst wenn sich die betreffende Person auf dem eigenen Balkon oder am eigenen Fenster aufhielt. Auf Plakaten wurde verkündet, an welcher Stelle der Stern, der vor dem Aufnähen gewaschen werden musste, um ein Eingehen zu verhindern, angebracht werden musste. E. Lademacher, *Niederlande...*; S581, ebda. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S106, 108 ebda.
- 20 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S91, 108, 114 ebda.
- 21 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S126-127, ebda.
- 22 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S131, ebda.
- 23 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S130, ebda.
- 24 Edith wurde von ihrem Freund Adrie nach Breda begleitet: „[...] *Da wir in den morgendlichen Hauptverkehrszeit unterwegs waren, wimmelte es nur so von deutschen Soldaten. [...] Mir klopfte das Herz bis zum Hals. Trotzdem fühlte ich mich frei wie ein Vogel. [...] Adrie und ich saßen Hand in Hand und versuchten, [...] uns wie ein ganz normales verliebtes Pärchen zu verhalten. In meiner Brieftasche hatte ich, wie alle anderen, meinen Ausweis – ohne das abscheuliche 'J' [...].“* E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S132-135; 138-139, ebda.
- 25 Sie las die Briefe ihrer Eltern und Freunde so oft, so dass sie jene beinahe auswendig konnte. Gemeinsam mit selbstverfassten Gedichten und selbstangefertigten Zeichnungen versteckte sie diese unter einem Stapel Kleidung im Schrank. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S164, ebda.
- 26 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S176, ebda.
- 27 E. Lademacher, *Niederlande...*; S580-582, ebda.
- 28 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S192, ebda.
- 29 In einem Brief an seine Mutter schrieb er, er werde vom Gefängnispersonal „sehr gut“ behandelt, warte auf den Abtransport nach Westerbork und bitte um einige Kleidungsstücke. Jules hatte als Inhaftierter zwei Fluchtversuche unternommen, weshalb er den Vermerk „S“ in seine Dokumente eingetragen wurde, was ihm eine „Sonderbehandlung“ bescherte. In Westerbork war er zu Zwangsarbeit verurteilt worden. Beinahe ein Jahr nach der Deportation starb Jules van Hessen am 29. Februar 1944. Adrie Verhulst, Ediths Freund, erhielt von David van Hessen den Auftrag, das Segelboot, das als Fluchtmittel für Jules dienen hätte sollen, zum Verkauf anzubieten. Bevor er das Boot bei einem Schiffsbauer in der Nähe von Loodsrecht abließ, gönnte er sich noch einen Segeltörn, was ihn in Ediths Augen als herz- und taktlos erscheinen ließ. Jene Geschichte habe einen Wendepunkt in ihren Gefühlen für Adrie markiert, stellte Edith fest. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S206-207; 212; 214-215; 216-217; 300, ebda.
- 30 Guus reiste am 1. März 1940, also einige Monate vor der Okkupation Hollands nach Amerika und sollte neben Edith der einzig Überlebende der Familie van Hessen sein. Vgl. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S215, ebda.
- 31 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S196, ebda.
- 32 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S218-221, ebda. Vgl. außerdem E. Lademacher, *Niederlande...*; S582, ebda.
- 33 Hilde van Hessen starb gemeinsam mit ihrer aus Deutschland stammenden Mutter in den Gaskammern von Sobibor. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S231-232; 300 ebda.
- 34 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S235, ebda.
- 35 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S240-241, ebda.
- 36 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S259-262, ebda.
- 37 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S244-248, ebda.
- 38 Da Hitler ausdrücklich angeordnet hatte, dass der Lebensstandard der Niederländer unangetastet bleiben und nicht unter jenen der Deutschen sinken sollte, waren Einschränkungen erst ab 1942 festzustellen, die vor allem im Norden Hollands im Hungerwinter 1944/45 kulminierten. E. Lademacher, *Niederlande...*; S588, ebda. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S270.
- 39 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S287, ebda.
- 40 E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S308-309, ebda.
- 41 Bei der Geburt ihrer beiden Zwillingstöchter 1950 in einem Amsterdamer Krankenhaus teilte Edith Velmans-van Hessen das Zimmer mit einer gewissen Miep Gies, jener Person, die der Familie der Anne Frank während der Besatzungszeit Unterschlupf gewährt hatte. E. Velmans-van Hessen, *Glücklich sein...*; S11-13, ebda. Vgl. außerdem: Carol Ann Lee, *Anne Frank. Die Biographie*. München, Zürich 2002. ■

JÜDISCHES
MUSEUM
HOHENEMS

עמם

wünscht allen
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
Neues Jahr 5764!

Bezirksvorsteherstellvertreter

RAINER HUSTY

und die
SPÖ Neubau

wünschen allen LeserInnen ein
schönes Neujahrsfest!



לשנה טובה תכתבו

CAFE TEITELBAUM

Familie Gerhard Matzku
wünscht allen Gästen
ein schönes neues Jahr!

Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt

1010 Wien,
Gonzagagasse 11
T.: 533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**GERHARD
KUBIK**

Bezirksvorsteher des

2. Bezirkes wünscht
allen jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein schönes neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth
FRIEDMANN
und Familie

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FLORIAN URBANSKI

לשנה טובה תכתבו
wünscht

allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

THERAPIEZENTRUM

Dr. Rose PROSZOWSKI

1140 Wien,
Linzer Straße 192/2/2
01/967-13-29

wünscht allen Bekannten
und FreundInnen
Shanah towah umetukah

**Norli Lappin,
Dr. Michael,
Dr. Andrea
und Judith Oher**
wünschen allen
Freunden und Bekannten
לשנה טובה תכתבו

**MALEREI UND ANSTRICH
Fa. SCHWEDLER**

Inh. Walter Hoffmann GesmbH,
Nachfolger KG
1180 Wien, Staudgasse 40
T.: 403 33 24, Fax: 403 33 24 20

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches neues Jahr

Juwelen Wieder

Shopping City, Tel.: 699 13 59

**Große Auswahl an Judaica
sowie Juwelen und Silber**

wünscht allen Kunden,
Verwandten, Freunden
und Bekannten
ein glückliches neues Jahr!
לשנה טובה תכתבו

**Familie
DR. HEINRICH SAMUELI**
1020 Wien, Wehlistraße 303/10/6
T.: 728 06 02

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Clara, Mag. Catharina &
Harald Heller**

wünschen allen Lesern
des DAVID
ein erfolgreiches
gutes neues Jahr

לשנה טובה תכתבו

Familie Primarius
**Univ.-Doz. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

eine minimale Chance, der Vernichtungsmaschinerie des NS-Systems zu entgehen. Ganz unten standen die nicht deutsch sprechenden Juden aus dem Osten. Wenn es im Nationalsozialismus eine Überlebenschance gab, dann war sie höher, wenn man ein politischer Gegner war, und sie war ganz gering, wenn man z.B. ein polnischer Jude war.

Diese klare Überlebenshierarchie hat sich meines Erachtens auch in den Entschädigungszahlungen nach 1945 fortgesetzt. Die politischen Organisationen, die im Nationalsozialismus verboten waren, hatten nach dem Krieg einen leichteren Zugang zu den handelnden Politikern. Daher haben sie am ehesten so genannte „Wiedergutmachungen“ bekommen. Bei den jüdischen Opfern war es schon schwerer. Die jüdische Gemeinde in Österreich hat nach dem 2. Weltkrieg nie mehr als 10.000 Menschen umfasst. 10.000 Menschen sind kein wahlentscheidender Faktor, besonders dann, wenn man sie mit einer halben Million ehemaliger NSDAP-Mitglieder vergleicht. Dementsprechend wurden jüdische Ansprüche meist nur beachtet, wenn das international gefordert wurde.

DAVID: *Wie stehen Sie als Person zu Ihrer Arbeit als Restitutionsbeauftragter?*

K. Scholz: Als Stadtschulratpräsident war ich immer der rote Stachel im Fleisch mancher konservativer Unterrichtsminister, mit denen ich mich aber bis heute persönlich sehr gut vertrage. Die Wiener Sozialdemokratie hat dann beschlossen, mich aus der Position als Schulverantwortlicher zurückzuziehen und mich zum Restitutionsbeauftragten zu ernennen. Ich entstamme der Nachkriegsgeneration, die

immer noch durch das Wellental gehen muss, das der Holocaust hinterlassen hat. Ich gehöre noch zu einer Generation, die sich zu 70% mit der Vergangenheit beschäftigen muss - freiwillig oder unfreiwillig. Vielleicht findet diese Generation zu wenig Kraft für die Zukunft, weil die Reste der Vergangenheit auch 50 Jahre später noch so mächtig sind. Es ist aber genau die Zukunft, welche die jüdische Gemeinde heute einfordert – und ich finde zu Recht!

DAVID: *Wünschen Sie also Ihren Kindern, dass sie sich mit dem Holocaust nicht mehr beschäftigen?*

K. Scholz: Heutzutage lernt man in den Schulen viel über die Zeitgeschichte. Wie nachhaltig alle Dokumentationen, sind vermag ich nicht zu sagen, aber wenn Sie wissen, dass heute der Bericht der österreichischen Historikerkommission 14.000 Seiten umfasst, dann kann niemand 14.000 Seiten lesen und sofort umsetzen. Es wird sicher Jahre dauern, bis sich das in den Schulbüchern breiter abbildet. Aber es ist ein Forschungsstand erreicht, hinter den niemand mehr zurückschreiten kann. Es ist die Chance, zu einem neuen Aufbruch. Sie muss politisch großzügig genutzt werden.

Das Interview führte Dana Grigorcea. ■

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest**

**ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE
SALZBURG**

**wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein friedliches Neujahrsfest**

DOROTHEUM

SEIT 1707

Palais Dorotheum
Auktionswoche

29. September – 3. Oktober 2003

Glas und Porzellan, 29. Sept., Skulpturen, 30. Sept.
Altmeisterzeichnungen, Druckgraphik bis 1900,
Aquarelle und Miniaturen, 30. Sept., Alte Meister, 1. Okt.
Möbel und dekorative Kunst, 2. Okt., Juwelen, 3. Okt.

Besichtigung eine Woche vor der Auktion
Information: Tel. +43-1-515 60-280, Fax -489
client.services@dorotheum.at
Katalogbestellung: Tel. +43-1-515 60-200, Fax -508
kataloge@dorotheum.at

Online-Kataloge: www.dorotheum.com
A-1010 Wien, Dorotheergasse 17



Paul de Vos (1591/92–1678) und Jan Wildens (1586–1653),
Das Paradies (Ausschnitt), Öl auf Leinwand, 216 x 307,5 cm, Auktion 1. Okt.



„hervorragender Fachmann und Zionsfreund“.² Bereits Ende 1895 hatte der spätere Gründer der Zionistischen Weltorganisation, Theodor Herzl, wegen dessen weitreichenden Verbindungen zu „eifrigen jüdischen Agitatoren“ Kontakt zu ihm aufgenommen.³ Selbst an praktischer Siedlungstätigkeit in Palästina interessiert – im Gegensatz zu Herzls rein politischer „Charterpolitik“ – gehörte Stiasny im Mai 1904 zu den Mitbegründern des Jüdischen Kolonisationsverein zu Wien, dessen Präsident er bis zu seinem Tode war. Ihm gehörten namhafte Vertreter der Wiener jüdischen Kultusgemeinde, darunter ihr Präsident Alfred Stern, Oberrabbiner David R. von Guttmann sowie Mitglieder anderer jüdischer Vereinigungen an, wie der aktive Zionist und Architekt Oskar Marmorek. Der Verein sah seine Absicht darin, „allein oder in Verbindung mit anderen, gleiche Ziele erstrebenden Institutionen die planmäßige Ansiedlung von Juden in Palästina und seinen Nebenländern zu fördern“.⁴ Anfang 1908 hielt Stiasny auf Bitte des Vorstandes einen Vortrag, in dem er ein Programm zur Tätigkeit des Vereins auf dem Gebiete der jüdischen Kolonisation in Palästina entwickeln sollte. Der Vortrag wurde im November 1909 als Denkschrift mit dem Titel *Das Projekt zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande oder in einem seiner Nebenländer* gedruckt und an Vereinsmitglieder, Förderer sowie Interessierte versandt und erhielt auch in der *Allgemeinen Zeitung des Judenthums* eine wohlwollende Besprechung.⁵

Stiasny hatte sich bereits seit mehr als drei Jahrzehnten mit dem Studium des Heiligen Landes und Fragen der jüdischen Kolonisation beschäftigt. Sein umfassendes Wissen über Palästina und die Historie der jüdischen Siedlungen in Erez Israel erwarb er sich durch Forschungen in Quellenwerken, wie der Bibel und ihren mehrsprachigen Kommentaren, sowie zeitgenössischen Publikationen, darunter die Beschreibung von Palästina und Syrien in *Baedeker's Reisehandbuch* oder das *Palästina-Handbuch und Wirtschaftliche Tätigkeit in Palästina* (beide 1907) des zionistischen Wirtschaftstheoretikers Davis Trietsch. Die in den ersten Kapiteln der Denkschrift gemachten detaillierten Angaben zur Geographie und Landeskunde Palästinas sowie allgemeine Grundsätze der jüdischen Kolonisation täuschen den Leser leicht über die Tatsache hinweg, dass Stiasny trotz vielfältiger Reisen im In- und Ausland selbst nie in Palästina war. Die innerhalb der Forschung zur Gründungsgeschichte von Tel Aviv bislang tradierte Auffassung, dass Stiasny den Auftrag für den Bebauungsplan von *Achusat Bajit* wahrscheinlich während eines Palästinaaufenthaltes erhalten habe, lässt sich nach neuesten Quelleangaben nicht bestätigen.⁶ Der in den *Central Zionist Archives* (CZA) in Jerusalem weitgehend erhaltene Briefwechsel zwischen Stiasny und Vertretern der Zionistischen Organisation belegt vielmehr, dass sich der Architekt im November 1908 von Wien aus persönlich an Otto Warburg, dem Vorsitzenden der Palästina-Kommission der Zionistischen Organisation, bzw. bei Arthur Ruppin, den Leiter des Palästi-

na-Amtes in Jaffa, um den Auftrag bemüht und seine kostenlose Mitarbeit „im Dienst der Sache“ anboten hatte.⁷ Sein Angebot war kurze Zeit später dem Vorstand der Häuserbaugesellschaft *Achusat Bajit* – den Gründern des Viertels – vorgelegt und von diesem positiv aufgenommen worden.⁸

Der Offerte Stiasnys vorausgegangen war zunächst die Bitte Arthur Ruppins an ihn und seinen Kollegen Oskar Marmorek, ihm in Zusammenhang mit der Erstellung des Bebauungsplanes für *Achusat Bajit* eine Liste von Fachbüchern und –zeitschriften zu übersenden, die sich mit Fragen der städtischen Terrinaufteilung und Bebauung befassten.⁹ Während Marmorek lediglich ein Buch empfahl, hatte Stiasny eine umfangreiche Auflistung zeitgenössischer Fachbücher zu städtebaulichen Fragen nach Jaffa übersandt, darunter *Der Städtebau nach seinen künstlerischen Grundsätzen* (1889) des Wiener Stadtplanungstheoretikers Camillo Sitte, Joseph Stübbens *Der Städtebau* (1890), Theodor Fischers *Stadterweiterungsfragen* (1903), Theodor Fritschs *Die Stadt der Zukunft* (1896), Ebenezer Howards *Garden Cities of Tomorrow* (1902) sowie die deutsche Erstauflage *Gartenstädte in Sicht* (1907).¹⁰ In seinem Anschreiben hatte er zudem angemerkt, dass die Lektüre dieser Werke zwar wertvolle Anregungen für den Laien wie den Fachmann brächte, gab jedoch ausdrücklich zu bedenken, dass dies allein noch nicht ausreichte, um den Plan zur Anlage eines Stadtviertels verfassen zu können. Hierzu seien allgemeine Grundsätze maßgebend, deren genaue Kenntnis Voraussetzung für eine rationelle Planverfassung seien. Eindringlich betonte er in seinem Brief, „daß die Lehre vom Städtebau eine besonders schwierige Wissenschaft ist, in deren Studium nur der fertige und praktisch erfahrene Techniker eintreten kann. Sie erfordert eine Summe von Kenntnissen, namentlich in kommunalpolitischer Hinsicht, die es nur wenigen Technikern möglich macht, auf diesem Gebiete arbeiten zu können.“¹¹

Unzweifelhaft war es Stiasnys Berufsethos, das ihm – angesichts der Vorstellung, städtebauliche Laien konzipieren anhand von Fachbüchern eine Wohnsiedlung – auferlegte, seine Mitarbeit bei der Projektierung des Bebauungsplanes für die Gesellschaft *Achusat Bajit* anzubieten. Infolgedessen bat er Ruppin um Übersendung eines Lageplanes mit der Angabe diverser technischer Daten, um mit einer fachgerechten Planung des Stadtviertels beginnen zu können.¹² Mit der Erstellung eines solchen Lageplanes war vor Ort in Palästina der aus Deutschland stammende Landvermesser Josef Treidel beauftragt worden, der in Haifa ein Landvermesserbüro betrieb. Der Anfang Januar 1909 fertiggestellte Plan erreichte am Ende des Monats Wilhelm Stiasny in Wien, der sich unverzüglich an die Erstellung des Bebauungsplanes machte.¹³

In Jaffa lagen unterdessen die anderen bereits eingereichten Pläne vor, darunter eine Gemeinschaftsarbeit des Architekten Joseph Barsky, dem späteren Erbauer des Hebräischen Gymnasiums in Tel Aviv, und Boris Schatz, dem Gründer der

Kenntnissen in Architektur oder Städtebau vorhanden. Die ganze Anlage von Tel Aviv war deshalb in den Händen der Siedler selbst, die natürlich über keine fachliche Vorbildung verfügten.“¹⁷

Ruppins Rückblick entspricht nicht ganz der historischen Wahrheit, denn mit den Entwürfen von Wilhelm Stiassny besaßen die Mitglieder von *Achusat Bajit* einen von einem Architekten fachmännisch angefertigten Bebauungsplan. Warum man in Jaffa nicht auf die Fertigstellung der Entwürfe aus Wien gewartet hatte und vorfristig an die Bestätigung eines eigenhändig entworfenen Planes gegangen war, bleibt die große Unbekannte an der Planung des ersten jüdischen Gartenvorortes in Palästina.

15 Monate nach der Fertigstellung seines Entwurfes starb Wilhelm Stiassny 67jährig in Bad Ischl. Das Stadtarchiv von Tel Aviv ist im Besitz einer der letzten Arbeiten des Architekten, dessen Verwirklichung sein Lebenswerk hätte krönen können.

- 1 Zur Gründungsgeschichte von Tel Aviv: Yossi Katz. „'Ahuzat Bait' Association 1906-1909: Laying the Foundation for Tel Aviv.“ *Cathedra* 33 (October 1984), 161-191 [Hebr.], ders. „Ideology and Urban Development: Zionism and the Origins of Tel-Aviv, 1906-1914.“ *Journal of Historical Geography* 12 (1986), 402-424; Edina Meyer-Maril. „Europäische Städtebauideen in Palästina 1909-1939. Das Beispiel Tel Aviv.“ *Architectura* 22 (1992), 135-148.
- 2 Warburg an Ruppin, 6.11.1908, CZA L2/7.

- 3 Theodor Herzl. *Zionistisches Tagebuch*, 1895-1899. Berlin 1983, 275.
- 4 „Die Gründung eines jüdischen Kolonisationsvereins für Palästina in Wien.“ *Altneuland* 12 (1904), 376f; „Der österreichische Kolonisationsverein.“ *Palästina* 3-6 (1903/04), 232-236.
- 5 U. Brettholz. „Zur Anlage einer Kolonie im Heiligen Lande oder einem seiner Nebenländer, von k.k. Baurat Wilhelm Stiaßny.“ *Allgemeine Zeitung des Judenthums* (20.5.1909), 238f.
- 6 Die Forschung folgt dabei Asher Druyanow. *Book of Tel Aviv*. Tel Aviv 1936 [Hebr.].
- 7 Stiassny an Warburg, 2.11.1908, CZA L1/51; Stiassny an Ruppin, 2.11.1908; Warburg an Ruppin, 6.11.1908, beide CZA L2/71.
- 8 Palästina-Ressort der Zionistischen Organisation an Stiassny, 13.12.1908, CZA L1/51.
- 9 Ruppin an Stiassny, 7.10.1908; Stiassny an Ruppin, 2.11.1908; Marmorek an Ruppin, 30.10.1908, CZA L2/71.
- 10 Stiassny an Warburg, 2.11.1908, CZA L1/51; sowie die Liste in dem Brief von Warburg an Ruppin, 6.11.1908, CZA L2/71. Marmorek hatte lediglich Joseph Stübbens Handbuch *Der Städtebau* (1890) empfohlen.
- 11 Stiassny an Warburg, 2.11.1908, CZA L1/51.
- 12 Stiassny an Ruppin, 2.11.1908, CZA L2/71.
- 13 Stiassny an Ruppin, 29.1.1909, CZA L2/71.
- 14 Stiassny an Ruppin, 30.3.1909, 8.4.1909, CZA L2/71.
- 15 Stiassny an Ruppin, 27.4.1909; 30.5.1909, CZA L2/71.
- 16 „Danksagung an Wilhelm Stiassny.“ *Die Welt* 25 (18.6.1909), 545.
- 18 Arthur Ruppin. „Die erste jüdische Stadt. Tel-Awiw, seine Entwicklung und Zukunft.“ *Jüdische Rundschau* 18 (3.3.1925), 161f. ■

Zum jüdischen
Neujahrsfest wünscht die

**DÖBLINGER
VOLKSPARTEI**
mit Bezirksvorsteher
ADOLF TILLER
alles Gute

www.schreiber.4t.com | Simmeringer Hauptstr. 244-246, 1110 Wien

SCHREIBER

Steinmetzbetrieb

und Familien wünschen allen Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5764!

Tel.: 76 71 009, Fax: DW 4, e-Mail: schreiber@i-one.at

לשנה טובה תכתבו

Zum Neujahrsfest übermittle ich
den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Österreichs meine besten Grüße
aus der Traunseestadt
GMUNDEN

HEINZ KÖPPL

Bürgermeister der Stadt Gmunden

**Als Bezirksvorsteherin
des 16. Bezirkes**

wünsche ich allen
jüdischen BürgerInnen
ein schönes neues Jahr!

Ihre

**Ernestine
Graßberger**

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKSRÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

J. HESS und Familie
wünschen allen ein schönes
NEUJAHRSFEST!

fabienne
**FEINSTE BELGISCHE
SCHOKOLADE**

1010 Wien, Wollzeile 5.
Tel.: (01) 512 34 22
Fax: (01) 369 28 81

לשנה טובה תכתבו

TIBOR KARTIK
und Familie

wünschen allen Verwandten
und Freunden ein schönes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Passierschein der Lagerleitung verlassen werden kann.⁹

Wie aus einem SD-internen, von Eichmann gezeichneten Schriftstück hervorgeht, hatte der SD bereits Anfang 1939 den Ankauf von zwei eigenen Gütern in Niederdonau für die landwirtschaftliche Umschulung geplant, auf denen 1000–2000 Juden untergebracht werden sollten.¹⁰ Die Einrichtung jüdischer Umschulungslager direkt durch den SD stand auch in Zusammenhang mit Schwierigkeiten, die im Zusammenhang mit den konventionellen jüdischen Umschulungslagern aufgetreten waren. Die Umschulung von Juden auf landwirtschaftliche Berufe erfolgte, wie aus einem weiteren SD-internen Dokument von Mai 1939 hervorgeht, in dieser Phase „durch direkte Abmachung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung mit arischen Bauern, Gärtnern usw. in der Provinz“. Die Zentralstelle fasste den Beschluss, zwei eigene Güter einzurichten, nachdem es zu dauernden Protesten der örtlichen Bauernführer wegen des angeblich provozierenden Auftretens der in den „Hachschara“-Lagern untergebrachten Juden gekommen war.¹¹

1939 erwarb die Wiener Zentralstelle bzw. deren Vermögensträger, der „Auswanderungsfonds Wien“¹², tatsächlich zwei Objekte, die sie als Arbeitslager einrichtete: das Gut Sandhof bei Waidhofen an der Ybbs (Niederösterreich) und Doppl bei Altenfelden (Oberösterreich). Somit existierten neben den von jüdischen Organisationen getragenen Lagern in der damaligen „Ostmark“ zwei Lager, die zwar ebenfalls die Bezeichnung „Umschulungslager“ trugen, in Wirklichkeit aber der SS bzw. dem SD unterstanden. Beide fehlen in den überlieferten Listen der von der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien betriebenen Umschulungsstätten und tauchen statt dessen in Listen der Arbeitsdienstlager auf.¹³ Das in Doppl und Sandhof eingesetzte SS-Personal rekrutierte sich aus Mitgliedern der Zentralstelle. In den Lagern gab es keinerlei Ausbildung, vielmehr standen land- und forstwirtschaftliche Tätigkeiten, Arbeiten beim Straßen- und Gleisbau sowie im Steinbruch auf der Tagesordnung. Ein geregeltes Entlohnungsschema und eine Versicherung der jüdischen Lagerinsassen scheint es nicht gegeben zu haben. Offenbar erhielten die jüdischen Arbeiter gelegentlich geringfügige Zuwendungen in Form eines „Taschengeldes“.¹⁴

Die Frage, aus welchen Motiven und mit welchen Zielen die SS diese beiden Lager eingerichtet hat, lässt sich aufgrund der Quellenlage nur teilweise beantworten. Wie bereits angedeutet, ging es der SS grundsätzlich darum, durch die Förderung der „Umschulung“ die Auswanderung anzukurbeln, zugleich aber eine strikte Kontrolle über die Umschulungsstätten auszuüben. Die Einrichtung von Lagern entsprach auch dem Bestreben, die noch in der „Ostmark“ verbliebenen Jüdinnen und Juden von der übrigen Gesellschaft zu separieren. Vermutlich betrachtete die SS gerade die jüngeren Juden, die bevorzugt in die beiden Lager eingewiesen wurden, nicht nur als die geeignetsten Arbeitskräfte, sondern auch als potentielle Quellen des Widerstands. 1939, als die Lager angekauft wurden, war der Großteil der jüdischen Bevölkerung bereits aus der österreichischen Provinz vertrieben worden. So schien die Einrichtung jüdischer Umschulungslagern außerhalb von Wien wohl nur unter strengster Separierung und striktester Kontrolle der Insassen durch die SS denkbar.

Höchstwahrscheinlich ging es der SS auch darum „mitziehen“, nachdem von anderer Seite – nämlich dem Reichskommissar und der VVST – bereits Initiativen zur Einrichtung von Arbeitslagern für Juden gesetzt worden waren. Diese Interpretation ist auch im Kontext neuerer Forschungsergebnisse zu sehen, wonach es dem SD bzw.

der Wiener Zentralstelle zwar gelungen war, die Kontrolle über die jüdischen Einrichtungen an sich zu ziehen, sie aber in den übrigen Bereichen der antijüdischen Politik mit Staat, Partei und Kommune konkurrieren mussten.¹⁵

Vorstellbar ist auch, dass die SS grundsätzlich Erfahrungen mit der Einrichtung von „Judenlagern“ sammeln wollte. Im Oktober 1939 organisierte die Wiener Zentralstelle die ersten Deportationen aus Wien nach Nisko am San (im späteren Generalgouvernement), wo eine Art jüdisches „Reservat“ eingerichtet werden sollte. In Nisko mussten die Deportierten unter Aufsicht einer SS-Mannschaft aus Mitgliedern der Wiener Zentralstelle ein Barackenlager errichten. Es war vermutlich mehr als ein Zufall, dass etliche der in Doppl und am Sandhof eingesetzten SS-Männer vorher in Nisko gewesen waren.¹⁶

Im folgenden Jahr wurde im Eichmann-Referat im Reichssicherheitshauptamt (RSHA)¹⁷ gemeinsam mit dem Auswärtigen Amt am sogenannten „Madagaskar-Plan“ gearbeitet, der für die Zeit nach Kriegsende eine Massensiedlung der europäischen Juden auf der Insel vorsah.¹⁸ Auch hier gab es auffallende personelle Zusammenhänge: Seitens des Eichmann-Referats war der österreichische Jurist Dr. Erich Rajakowitsch, der ebenfalls in Nisko gewesen war, federführend mit der Angelegenheit befasst.¹⁹ Er sollte vor allem die rechtlichen Aspekte klären und die entsprechenden Verträge ausarbeiten. Rajakowitsch fungierte gemeinsam mit dem Rechtsanwalt Dr. Hugo Weber auch als Rechtsexperte für den Auswanderungsfonds Wien und erstellte für diesen unter anderem zahlreiche Kaufverträge.

Für die späteren Phase ist auch eine Verbindung zwischen den Lagern Doppl und Sandhof und der Einrichtung des jüdischen Ghettos in Theresienstadt denkbar, das unmittelbar der Prager Zentralstelle für jüdische Auswanderung und damit dem Eichmann-Referat im RSHA in Berlin unterstand. Dies könnte auch eine mögliche Erklärung für die Inspektionen des Lagers Doppl durch Karl Bergel sein, der zum stellvertretenden Lagerkommandanten von Theresienstadt bestellt wurde.

Im Zusammenhang mit den Deportationen könnten die „Umschulungslager“ auch der Untermauerung der von der SS in Umlauf gesetzten Umsiedlungslegende gedient haben. Obwohl auch im „Altreich“ Juden in großem Maßstab zur geschlossenen Zwangsarbeit eingesetzt wurden, entstanden dort keine mit Doppl und Sandhof vergleichbaren Arbeitslager der SS. Im „Protektorat Böhmen und Mähren“ hingegen wurde auf einem beschlagnahmten jüdischen Gut in Südböhmen 1940 das „Umschulungslager Linden“ (Lípa) eröffnet, das sich in späteren Jahren nur wenig von einem Konzentrationslager unterschied.²⁰

Die Eigentumsverhältnisse

a) Das „Umschulungslager“ Gut Sandhof Windhag bei Waidhofen an der Ybbs²¹

Von 1939 bis 1943 befand sich am Bauernhof Sandhof in Windhag, Rotte Kronhobl Nr. 3, jetzt Gemeinde Waidhofen a. d. Ybbs, ein sogenanntes „Umschulungslager“ für vorwiegend aus Wien stammende Juden, als dessen Eigentümer der „Auswanderungsfonds Wien“ aufschien. Der Betrieb umfasste Wohn- und Wirtschaftsgebäude und knapp 44 ha land- und forstwirtschaftliche Grundstücke.²² Gemäß der Beschreibung des ehemaligen Insassen Ing. Siegfried Kolisch befand sich das Lager „ungefähr eine Stunde Fahrweg von Waidhofen“ entfernt, „ziemlich steil aufwärts (...)“. Das Gut stand fast auf der Kuppe des Berges (...).²³ Wie das Landesgericht für Zivilrechtssachen

dieses Kapitel der Lagergeschichte waren aufgrund der ungünstigen Quellenlage nicht zu eruieren. Es gibt jedoch Hinweise, wonach das ehemalige Lager in den Jahren 1944 und 1945 zur Einquartierung deutscher Flüchtlinge aus den Ostgebieten genutzt worden ist.

Während die Liegenschaften in Doppl von der Zentralstelle bzw. dem AWF schon um die Jahreswende 1941/42 veräußert wurden, befand sich der Sandhof 1945 noch immer im Besitz des Auswanderungsfonds. Das Vermögen des AWF Wien, des ursprünglichen Erwerbers von Doppl und Sandhof, war durch Bescheid des Reichsstatthalters (RSTH) von Wien im Jahr 1942 in das Vermögen des Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren übergeleitet worden. Nach Kriegsende befand sich neben zahlreichen Liegenschaften in Wien auch das Gut „Sandhof“ formal noch im Eigentum des AWF für Böhmen und Mähren.³⁹

Nach dem Krieg kehrte der ehemalige jüdische „Partieführer“ des Lagers, Rudolf Flussmann, als Überlebender verschiedener Konzentrationslager auf den Sandhof zurück und wurde vom Staatsamt für Land- und Forstwirtschaft als Verwalter eingesetzt.⁴⁰ Wie auch aus dem Grundbuch hervorgeht, stand der Sandhof ab 16. November 1945 unter öffentlicher Verwaltung, und Flussmann war dort als Verwalter vermerkt. Aufgrund eines Bescheides der Niederösterreichischen Landesregierung vom 28. August 1947 wurde die Anmerkung der öffentlichen Verwaltung gelöscht und statt dessen eingetragen, dass die Liegenschaft unter öffentliche Aufsicht des damaligen Bürgermeisters von Winghag, Josef Ecker, gestellt worden sei.⁴¹ Das Amt der Niederösterreichischen Landesregierung teilte dem 1948 für den AWF eingesetzten Abwesenheitskurator, Dr. Friedrich Köhler, mit, dass nach der Befreiung ein KZ-Überlebender zum Verwalter bestellt worden sei. Wie aus einem

Bericht des Kurators hervorgeht, hatte dieser aber „von der Landesregierung wieder enthoben werden“ müssen. Auf die Hintergründe dieser Enthebung ging Köhler nicht ein.

Inzwischen hatte das Amt der Landesregierung per Vertrag vom 27. Februar 1948 den Komplex auf die Dauer von drei Jahren für jährlich 2.000 ATS an Leopold Rumpel – einen Verwandten des seinerzeitigen „arischen“ Eigentümers – verpachtet. Wegen der anfallenden großen Reparaturen und offener Hypothekarzinsen wurde nicht mit einem Realisat gerechnet.⁴² Wie Köhler 1951 konstatierte, hatte es sich bei der ursprünglich für die „Ertüchtigung von Juden“ angekauften Liegenschaft um den einzigen ihm bekannten Fall, „in welchem keine Arisierung durch den Auswanderungsfonds Wien bzw. Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren vorliegt, sondern um einen regelrechten Kauf [sic!]“. Am 26. Februar 1951 wurde deshalb auf unbestimmte Zeit ein neuer Pachtvertrag über einen jährlichen Pachtschilling von 4.000 ATS jährlich abgeschlossen.⁴³ Mit Kaufvertrag vom 16. September 1955 verkaufte Köhler die Liegenschaft schließlich um 338.000 ATS netto an Ignaz und Theresia Rumpf (die Eltern von Leopold Rumpf), womit sie aus dem Grundeigentum des AWF ausschied.⁴⁴

b) Das „Umschulungslager“ Doppl / Altenfelden bei Linz⁴⁵

Seit 1886 war Friedrich Wilhelm Frommherz Besitzer der Pappenfabrik Doppl gewesen. Am 29. April 1938 starb Frommherz im 78. Lebensjahr und wurde auf dem Linzer Friedhof bestattet. Erbin der Pappenfabrik und der dazu gehörigen Liegenschaften war seine Enkelin, Maria Mösenbacher (von Zeitzeugen „Frommherz Miaz“ genannt). Berichten von Zeitzeugen, meist ortsansässigen Personen, zufolge hatte Frommherz gemäß den Nürnberger

Der Bezirksvorsteher
von Floridsdorf
ING. HEINZ LEHNER
wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
zu Rosch Haschana
alles Gute!

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik
Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker
1160 Wien, Wattgasse 9-11
e-mail: rudolf.mayer1@chello.at
Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69
- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -
- Alarmanlagen -

**wünscht allen Kunden, Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein schönes gutes neues Jahr!**

FOTO- & VIDEOPRODUKTION



1110 Wien,
Neu Albern 79,
T.: 769 48 60
Fax: 769 48 60-4
Handy: 0664/30 24 620

PRODUKTION
www.videoandre.at

eMail: studio@videoandre.at

*wünscht allen Freunden,
Bekannten und Kunden
ein schönes neues Jahr!*

**MAX und ROBERT URI
FELLGROSSHANDLUNG
MAX HABER**

1160 Wien, Veronikagasse 1
T.: 406 12 39, 406 13 37
Fax: 406 88 71
E-mail: haberuri@line.com

*wünscht allen Freunden, Kunden und
Verwandten im In- und Ausland*

לשנה טובה תכתבו

- wurden wegen des für Deutschland günstigen Ausgangs der Krise auf Reichsebene zunächst nicht verwirklicht.
- 9 Exposé der Beratungsstelle der Jugend-Alijah Wien vom 25.4.1940, Central Archives for the History of the Jewish People, Jerusalem, (CAHJP), A/W, 2508.
 - 10 SD Donau, gez. SS-Obersturmführer Eichmann, an SD-Hauptamt, 18.1.1939, Betreff: Jüdische landwirtschaftliche Umschulungsplätze, RGVA, Moskau, 500 / 1 / 387.
 - 11 Vermerk SD II 112, gez. Hagen, 16.5.1939, Betreff: Jüdische Auswanderung aus der Ostmark, YVA, Kopien aus dem Sonderarchiv Moskau (zum Zeitpunkt der Archivbenutzung noch ohne Signatur).
 - 12 Der „Auswanderungsfonds Wien“ war 1938 im Zusammenhang mit der später für die Betreuung der „Nichtglaubensjuden“ zuständigen „Gildemeester-Aktion“ entstanden und sollte ursprünglich dem Zweck dienen, die Auswanderung mittelloser durch Gelder wohlhabender Juden zu finanzieren. Nach der Gründung der Zentralstelle für jüdische Auswanderung wurde der AWF in die Zentralstelle integriert und spielte immer stärker eine von der „Gildemeester-Aktion“ unabhängige Rolle. Im Februar 1939 wurde dem Fonds eine eigene Rechtspersönlichkeit verliehen. Später verwertete der AWF in großem Rahmen Liegenschaften von aus Wien deportierten Juden. Zu diesem Themenkomplex siehe die Berichte Gabriele Anderl / Dirk Rupnow, Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution, sowie Theodor Venus / Alexandra-Eileen Wenck, Die Entziehung des Vermögens im Rahmen der Aktion Gildemeester. Eine empirische Studie über Organisation, Form und Wandel von „Arisierung“ und jüdischer Auswanderung in Österreich 1938-1941 (Datenbank), hrsg. von der Historikerkommission der Republik Österreich, Wien 2003, sowie Jonny Moser, Die Gildemeester-Auswanderungshilfsaktion, Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) 1991, S. 115 ff..
 - 13 Gruner, Zwangsarbeit, S. 178 f..
 - 14 Die bei Gruner erwähnten Angaben über die Bezahlung (Zwangsarbeit, S. 184) basieren auf Angaben von Zeitzeugen etc. und berechtigen nicht zu gesicherten Aussagen über ein eventuelles Entlohnungsschema.
 - 15 Siehe dazu etwa Wolf Gruner, Öffentliche Wohlfahrt und Judenverfolgung. Wechselwirkung lokaler und zentraler Politik im NS-Staat (1933-1942), München 2002, S. 327.
 - 16 Zu den Hintergründen der Nisko-Transporte und zum Scheitern dieser Aktion siehe u.a. Hans Safrian, Eichmann und seine Gehilfen, Frankfurt / M. 1997, S. 68 ff..
 - 17 Adolf Eichmann war nach der Gründung des RSHA im Herbst 1939 nach Berlin übersiedelt; sein Referat IV D 4 bzw. IV B 4 blieb aber weiterhin auch für die Wiener Zentralstelle zuständig.
 - 18 Zum Madagaskar-Plan siehe vor allem Hans Jansen, Der Madagaskar-Plan. Die beabsichtigte Deportation der europäischen Juden nach Madagaskar, München 1997, sowie Magnus Brechtken, „Madagaskar für die Juden“. Antisemitische Idee und politische Praxis. 1885-1945, München 1998.
 - 19 Siehe dazu u.a. Erich Raja (= Rajakowitsch), Kopfjagd auf Rajakowitsch, Heusenstamm bei Offenbach / M. 1966, S. 10 f. (Rajakowitsch verfasste das Buch als Rechtfertigungsschrift).
 - 20 H. G. Adler, Theresienstadt. 1941-1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. Geschichte. Soziologie. Psychologie, Tübingen 1960, S. 13, S. 37 und S. 852.
 - 21 Die Verfasserin dankt Walter Zambal für viele wertvolle Hinweise und die Weitergabe von Dokumenten mit Bezug auf das Lager Sandhof.
 - 22 Walter Zambal, Das Umschulungslager Gut Sandhof Windhag bei Waidhofen an der Ybbs, in: Waidhofener Heimatblätter, Waidhofen an der Ybbs 2000, S. 23; IKG Wien / Archiv der Anlaufstelle, Bestand: AWF.
 - 23 Zeugenaussage Ing. Siegfried Kolisch im Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45, Hauptverhandlung, 3.12.1946, Bl. 163 ff..
 - 24 IKG Wien / Archiv der Anlaufstelle, Bestand: AWF. Siehe dazu auch ebenda: LG für ZRS in Wien, Beschluss betr. EZ 59, KG Windhag, 27.10.1955.
 - 25 Kanzlei der Rechtsanwälte Dr. Hugo Weber / Dr. Erich Rajakowitsch, gez. Dr. Rajakowitsch, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien, Abt. II, Gruppe 4, Referat: Stiftungen und Fonds, Notstandsangelegenheiten, 26.6.1939, Betreff: AWF – Maderthaler, in: AdR, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Wien, Zl. II / 4 - 151.877 / 39, Gegenstand: AWF, Liegenschaftserwerb, EZ 59, KG Windhag; Kanzlei Weber / Rajakowitsch, gez. Dr. Rajakowitsch, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, 11.9.1939, Betreff: Auswanderungsfonds – Gut Sandhof, Vorkaufsrecht Ebenberger, AdR, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Zl. II / 4 – 168.481 / 1939.
 - 26 Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Zl. II / 4 – 168.481 / 1939, Gegenstand: Auswanderungsfonds; Gut Sandhof, Vorkaufsrecht.
 - 27 Kanzlei der Rechtsanwälte Dr. Hugo Weber / Dr. Erich Rajakowitsch, gez. Dr. Rajakowitsch, an das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, 11.9.1939, Betreff: Auswanderungsfonds – Gut Sandhof, Vorkaufsrecht Ebenberger, AdR, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Zl. II / 4 – 168.481 / 1939; Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. II, Gruppe 4, Referat: Stiftungen und Fonds, Notstandsangelegenheiten, 14.9.1939, Zl. II / 4 – 168.481 / 1939, Betreff: AWF; Gut Sandhof, Vorkaufsrecht. - Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang noch die Erwerbung eines weiteren Grundstücks durch die Wiener Zentralstelle bzw. den AWF „zum Zwecke der Judenumschulung“, die allerdings eine Liegenschaft in Berlin (Am Großen Wannensee), also außerhalb des unmittelbaren Aktionsradius der Zentralstelle, betraf und offenbar über Anordnung des Eichmann-Referats IV D 4 im RSHA erfolgte. Die Hintergründe und Ziele dieser Transaktion bleiben allerdings im Dunkeln. Gemäß dem vom Fondsführer, SS-Hauptsturmführer Fritz Kraus, am 29.6. 1940 in Berlin unterzeichneten Kaufvertrag erwarb der AWF Wien die Liegenschaft um einen Betrag von 272.000 RM (Kanzlei der Rechtsanwälte Dr. Hugo Weber / Dr. Erich Rajakowitsch, gez. Dr. [Anton] Rintelen [jun.] an den Reichsstatthalter in Wien, Staatliche Verwaltung, Referat I a V B, Wien, 10.7.1940, Betreff: Ankauf einer Liegenschaft in Berlin-Wannensee durch den Auswanderungsfonds Wien, AdR, Reichsstatthalter (RSTH), Ktn. 277, AWF, 2476 / 40).
 - 28 Zeugenaussage Rudolf Flussmann im Verfahren gegen Alfred Slawik vor dem LG St Wien, Vg 7 d Vr 435 / 47, 7.4.1948.
 - 29 Zambal, Umschulungslager, S. 23.
 - 30 Aussage des Angeklagten in der Hauptverhandlung, Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45, 3.12.1946, Bl.156.
 - 31 Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45.
 - 32 Zeugenaussage Alexander Klarfeld im Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45, Hauptverhandlung, 3.12.1946, Bl. 175 f..
 - 33 Zambal, Umschulungslager, S. 28; Dienstbotenprotokoll 1915-1941, Windhag Nr. 3, Stadtarchiv Waidhofen / Ybbs; Schreiben Anton Ebenberger an das Gemeindeamt Windhag / Waidhofen a. d. Ybbs (an den Bürgermeister), Reinsberg, 27.4.1941, Fremdenbuch Windhag 1941-1944, Windhag Nr. 6, Stadtarchiv Waidhofen / Ybbs.
 - 34 Zeugenaussage Ing. Siegfried Kolisch im Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45, Hauptverhandlung, 3.12.1946, Bl. 163 ff..
 - 35 Zeugenaussage Rudolf Flussmann im Verfahren gegen Alfred Slawik vor dem LG St Wien, Vg 7 d V 2, 435 / 47, 7.4.1948
 - 36 Brief von Josef Weiszl an seine Frau Pauline, Doppl, 23.9.1941, Verfahren gegen Josef Weiszl vor dem LG St Wien, Vg 7 c Vr 658 / 46, Ord. Nr. 56, Bl. 287.
 - 37 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hrsg.), Widerstand und Verfolgung in Niederösterreich 1934-1945, Bd. III, Wien 1987, S. 402 und 406. Gemäß der Opferdatei des DÖW wurde Goldberg wenige Tage später nach Auschwitz deportiert.
 - 38 Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45.
 - 39 Bericht Anderl / Rupnow, Zentralstelle.

„LA JUIVE“ - Ein Erfolg geht in die zweite Runde!



Oliver LANG

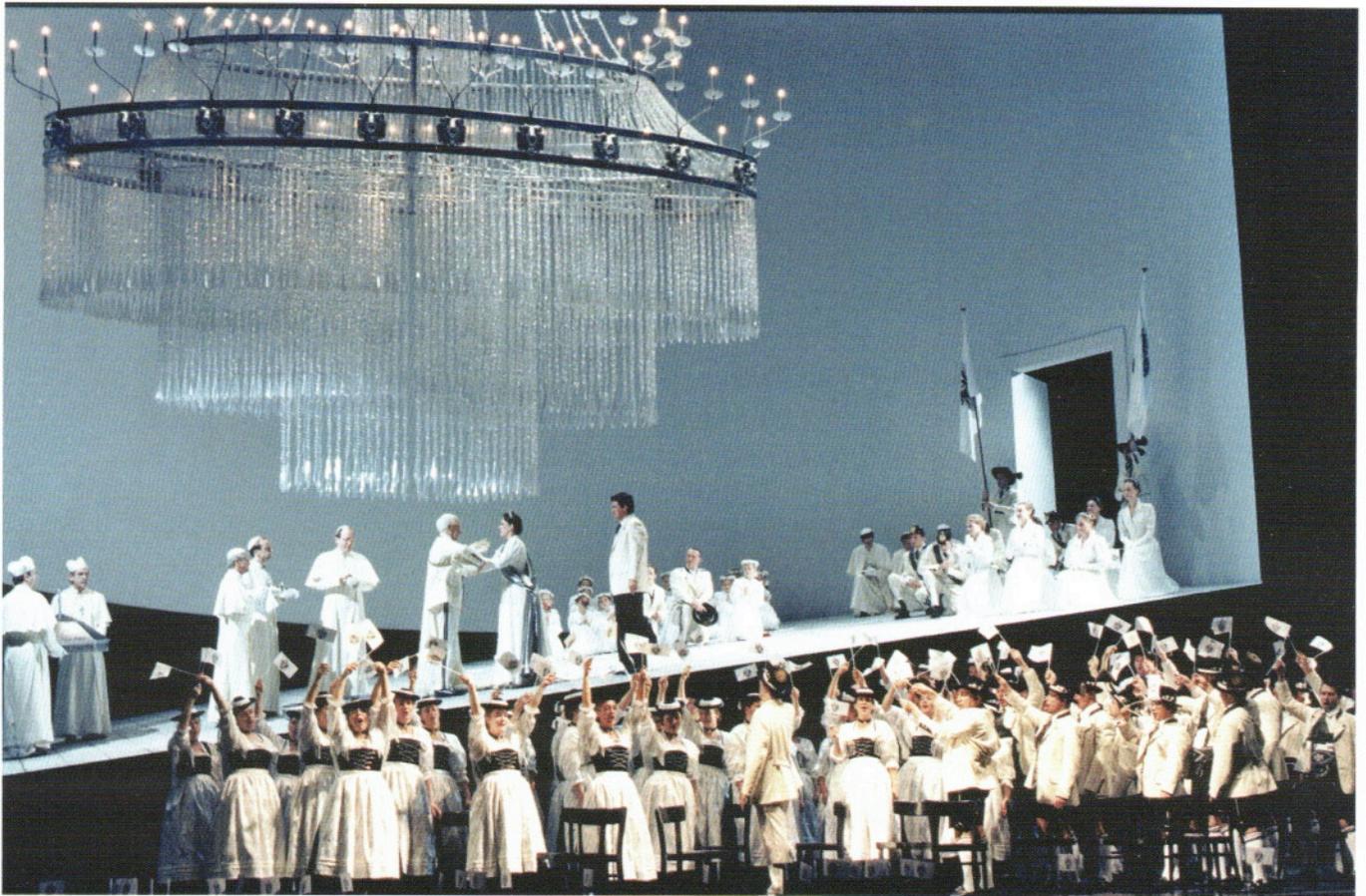
Einmütige Achtung und Anerkennung fremder Meisterwerke sind eher selten Merkmale großer Komponisten, noch weniger, wenn es sich um Schöpfungen prominenter Zeitgenossen handelt; die nicht musikalische Bibliothek so manchen Tonsetzers ist voll bissiger und mehr oder minder qualifizierter Bemerkungen, wenn es sich um das Schaffen eines Kollegen dreht. Nein, da ging es nicht immer um Richtungsstreitigkeiten oder tiefgreifende Zerwürfnisse in Sachen des musikalisch Richtigen oder Wahren, vielmehr - auch geniale Künstler sind eben nur Menschen - stehen Karrierestreben und Erfolgsneid oft an erster Stelle. Was eine *Claque* ist, darüber können Theaterbesucher spätestens dann ein trauriges Lied singen, wenn sie so manch hochgeputzte Musiktheaterpremiere abseits der beiden großen Häuser Wiens, etwa im leichteren Unterhaltungsfach, erlebt haben. Doch wer denkt, ein difziles Mikromarketing wäre erst Ende des 20. Jahrhundert geboren, der sollte sich den Begriff des „Dormeur“ vor Augen halten, jene etwas skurrilen, bezahlten Figuren in den Zuschauerräumen im Paris des 19. Jahrhunderts, die bei Opernpremierer vornehmlich eines zu tun hatten: ein Schläfchen zu absolvieren, und das, bitteschön, möglichst publikumswirksam. Und wenn sich davor und danach auch noch ein kleineres oder größeres deutliches Gähnen einfand, dann war der Job bestens erledigt. Bezahlt wurden diese „Dormeurs“ natürlich von der Konkurrenz, die demonstrieren wollte, wie blutleer und langweilig doch die Oper dieses oder jenes Komponisten wäre. Und dennoch: Es gab immer wieder Werke in der Musikgeschichte, die von Fachkollegen nur breitestes Lob erhalten haben, die über persönlicher Konkurrenz, Missgunst oder Fehde standen und einen besonderen Glanz der Einmaligkeit bargen, der sie gleichsam außerhalb menschlicher Emotionalität und Berechnung stellte. So Fromental Halévy's „La Juive“. Man greife einfach einen beliebigen Komponisten heraus: Liszt, Wagner, Berlioz, Mahler... - nur Lob. Also: Ein totaler Erfolg, eine Sensation, eine Wegmarke auf dem Vormarsch der französischen Oper!

Doch wie wundersam ist die Geschichte, wie erstaunlich ihr Lauf und wie traurig sind manchmal ihre Hakensschläge. Ein Publikum einer Weltmetropole ist außer sich, nein, nicht nur einer Metropole, gleich mehrerer, das Werk steht auf den Spielplänen aller

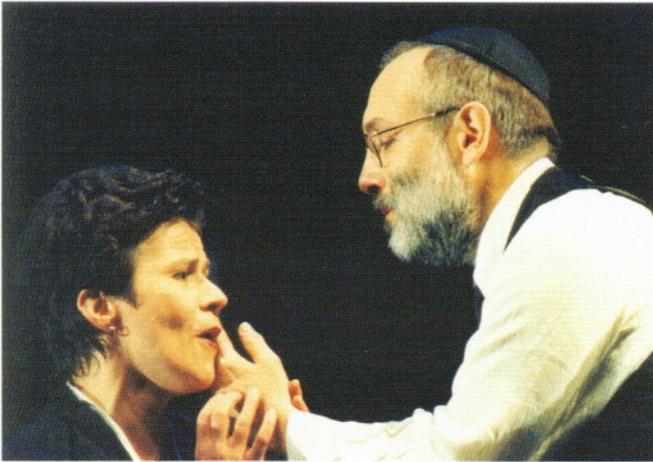
wichtigen Häuser, um dann, wie mit einem Schlag, zu versinken. Oder, Hand aufs Herz, wer hatte in Wien „La Juive“, ausgenommen vielleicht der Arie „Rachel, quand du Seigneur“, wirklich genau gekannt, bevor Staatsoperndirektor Ioan Holender, der wohl seit Jahrzehnten erfolgreichste Direktor dieses Instituts, das Werk neu auf seine Bühne hievte? In der Renaissance der einstigen großen Erfolge im Bereich der Grand Opéra ging er also den Weg konsequent weiter, den er mit „Rienzi“, „I vespri siciliani“, „Le Prophète“, „Guillaume Tell“ erfolgreich begangen hatte; wesentliche Opern, die kein leichtes Leben in der Wiener Musikwelt haben, die oftmals auch in letzter Zeit kritisch hinterfragt worden waren und doch immer bewiesen hatten, dass sie zum wesentlichen Stock der Literatur gehören und ihren Platz im Opernhaus, vielleicht sogar im Repertoire verdienen.

Doch werfen wir einen Blick zurück und schauen uns an, wie alles begann: Fromental Halévy (1799-1862), Sohn des deutsch-jüdischen Dichters und Denkers Elias Levy, Schüler Cherubinis und Méhuls, kam 1822 nach Wien, wo er mit Beethoven zusammentraf, schuf mit seiner Oper „La Juive“ (Die Jüdin) im Jahr 1835 den durchschlagendsten Erfolg seines Lebens. Gemeinsam mit dem ebenso genialen Vielschreiber Eugène Scribe brachte er das Pariser Opernpublikum zum Toben und wurde als wesentlicher Komponist der ersten Phase der Grand Opéra zum ernsthaften Konkurrenten Giacomo Meyerbeers. 150.000 Goldfrancs soll die Ausstattung der „Juive“ gekostet haben, beinahe zwei Dutzend von einem Zirkus ausgeliehene Pferde waren mit dabei, und es war Franz Grillparzer, der nach der Pariser Uraufführung der Oper in sein Tagebuch schrieb: „Aber welche äußere Ausstattung! Die Dekorationen Wirklichkeiten, aber nein: Bilder. ... Hier malt man das Licht, die Steigerung und die Beiläufigkeit gleich von vorneher in die Dekoration hinein!“ Halévy, der Lehrer von Komponisten wie Gounod, Saint-Saëns, Lécocq oder Bizet war, hatte insgesamt an die 40 szenischen Werke für die Bühne geschrieben, konnte aber kein zweites Werk zu solch einem Erfolg führen.

Worum geht es nun in dieser hochgelobten „Juive“? Eugène Scribe wählte die Zeit der Hussitenkriege und des Konzils von Konstanz



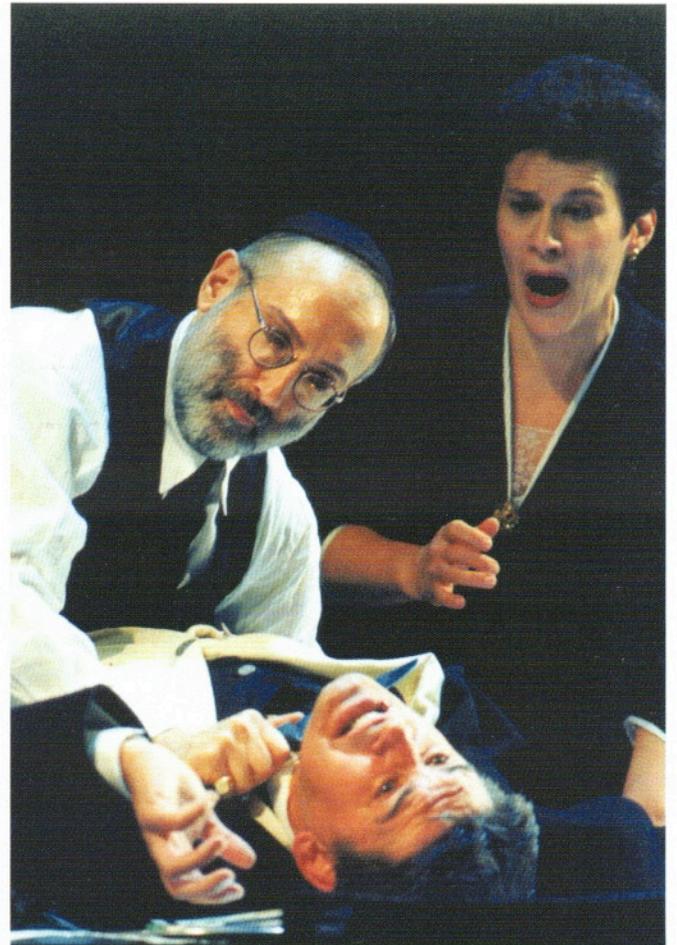
Ensemble LA JUIVE



Shicoff und Isokoski



Shicoff und Isokoski



Shicoff, Todorovic und Isokoski

Bundespressdienst des Bundeskanzleramtes, Fotos: © Axel Zeininger, Wiener Staatsoper

- ☞ Rettungs- und Krankentransporte
- ☞ Betreuung zu Hause
- ☞ Notruf für Alleinstehende
- ☞ Vitalmenü - Service

SAMARITERBUND



Der Samariterbund Österreichs bedankt sich für die Unterstützung und wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein schönes neues Jahr!

Tel.: +43 (1) 89 145 - 222, 223 homepage: www.samariterbund.net
e-mail: info@samariterbund.net

Zum Rosh Hashanah entbieten wir allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Wiens die besten Wünsche des Wirtschaftsverbandes Wien.

Möge 5764 ein gutes und friedvolles Jahr werden!

Ihre Interessenvertretung in der Wirtschaftskammer Wien
Komm.-Rat LAbg. Fritz Strobl

www.wvwien.at • office@wvwien.at • 01/522 47 66

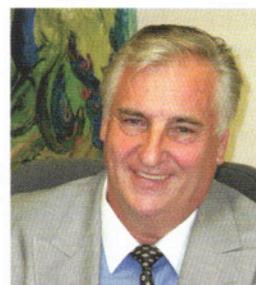


Bezirksvorsitzender
GR Christian Oxonitsch



Bezirksorganisation Ottakring
e-mail: wien.ottakring@spoe.at
www.ottakring.spoe.at

*Wir wünschen allen
unseren
jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern
alles
erdenklich Gute
- vor allem FRIEDEN -
zum Neujahrsfest*



Schalom!
Alles Gute für Rosch Haschana
und die folgenden Festtage,
Frieden auf der Welt
wünscht
Ferdinand Glatzl
Bezirksvorsteher Stv.
von Währing

Den jüdischen Mitbürgern
in unserem Lande
wünscht
zum Neujahrsfest 5764
alles Gute!

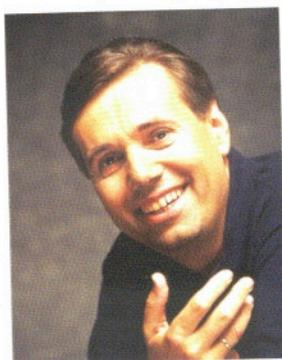


HANS NIESSL
Landeshauptmann
von Burgenland



Zum Neujahrsfest übermittle
ich der jüdischen Gemeinde
in Österreich
meine besten Wünsche
für ein glückliches und
ein erfolgreiches Jahr!

Dr. HERBERT SAUSGRUBER
Landeshauptmann von Vorarlberg



Dr. Matthias Tschirf
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub
der Wiener ÖVP
wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
ein glückliches neues Jahr.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955



Dr. Alfred Finz
Finanzstaatssekretär,
Landesparteiobmann
der Wiener ÖVP



Norbert Walter
Landesgeschäftsführer
der Wiener ÖVP

Im Namen der Wiener ÖVP
wünschen wir
der jüdischen Gemeinde
alles Gute
zum Jahreswechsel



ÖVP Wien, Falkestr. 3, 1010 Wien,
Tel.: 01 / 515 43 - 0,
Internet: www.oevp-wien.at

ÖVP

Die Österreichische Volkspartei
wünscht ein friedvolles Neues Jahr 5764!


Abg.z.NR Dr. Reinhold Lopatka
Generalsekretär


BK Dr. Wolfgang Schüssel
Bundesparteiobmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109
www.oevp.at, email@oevp.at

EISENSTADT
LANDESHAUPTSTADT

Ein schönes Neujahrsfest wünscht
namens der
**Landeshauptstadt
Freistadt Eisenstadt**
allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
Ing. Peter Nemeth
Bürgermeister von Eisenstadt

JÜDISCHE ALLGEMEINE
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

SCHANA TOVA

Jetzt auch in Österreich am Kiosk.
www.juedische-Allgemeine.de


Spula
T E X T I L
H A N D E L S G . M B . H .

Spula Textil HandelsGmbH
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1
A-2203 Grossebersdorf
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein gutes neues Jahr!



Die besten Wünsche zum
Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern
unserer Zeitschrift

Im Namen
der Redaktion

Ilan Beresin



כתיבה וחתימה טובה

Ein glückliches Neues Jahr des Friedens
und der Aliyah

The Jewish Agency for Israel
World Zionist Organisation

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien
jafi.austria@inode.at
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117

Wir bringen Schwung in
Ihre Garderobe

MAß -UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

Inge Bogner

1020 Wien,
Untere Augartensraße 13
T.: 332 89 88

wünscht allen Kunden und Freunden
ein glückliches neues Jahr.

Die Wurzel trägt uns

Professor Dr. Dr. hc. Kurt Schubert wurde 80 Jahre alt. Zu diesem Anlass geben wir das Gespräch mit Kardinal DDr. Franz König, aufgezeichnet am 5. Februar 2003 wieder.



Kardinal König und Prof. Schubert

KARDINAL KÖNIG: Solche Begegnungen finden nur fallweise statt. Wir haben beide einen interessanten Weg zurückgelegt. Immer wieder wurde festgestellt, dass wir ein großes gemeinsames Anliegen haben, obwohl unsere Wege sowohl menschlich als auch christlich verschieden gewesen sind, bis heute. Wir wollen jetzt, mit diesem Blick nach rückwärts, versuchen zu sehen, was uns damals näher zusammengeführt hat und welche Themen und Aufgaben uns immer in verschiedener Weise begleiteten.

PROF. SCHUBERT: Ich muss damit beginnen, dass ich eigentlich im Sinne des Austrokatholizismus Gegner des Nationalsozialismus war. Weil Juden von den Nationalsozialisten so radikal angegriffen wurden, ist mein besonderes Interesse und meine besondere Sympathie für das Judentum geweckt worden.

KARDINAL KÖNIG: Was war der Anlass, dass es speziell das Thema 'Nationalsozialisten' war, - die viele Aggressionen hatten, natürlich im Vordergrund die Rassenlehre - der gerade hier auf Wiener Boden Ihr besonderes Interesse für die Juden weckte?

PROF. SCHUBERT: Damals, als ich das erste Mal das Interesse sehr radikal in mir spürte, wusste ich von den Voraussetzungen, die im christlichen Ständestaat schon gegeben waren, gar nichts. Ich sah die Reibpartien auf der Straße, ich sah die absolute Entwürdigung der Juden. Und ich habe nicht nur die antisemitischen Rufe gehört, sondern diese verbunden mit antikirchlichen: „Innitzer und Jud, dieselbe Brut.“ Da wurde mir klar, dass zwischen meinem Christentum und dem Judentum doch irgendwie ein metaphysischer Zusammenhang besteht. Das war der Hintergrund.

KARDINAL KÖNIG: Was war der gemeinsame Hintergrund, der uns so zum ersten Mal etwas näher zusammengeführt hat?

PROF. SCHUBERT: Das war eindeutig das Orien-

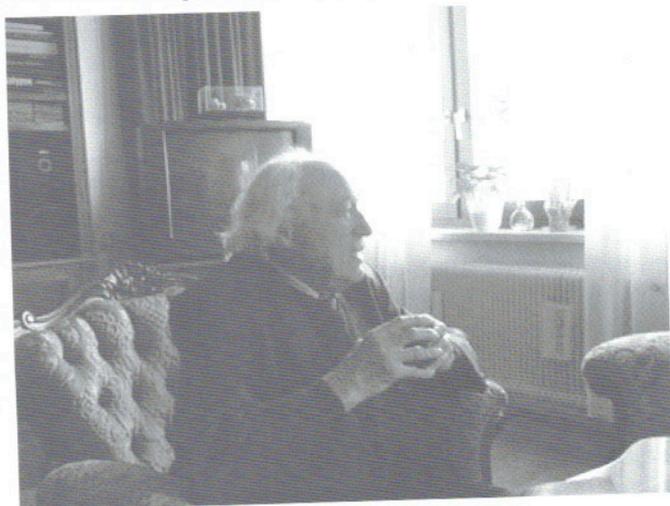
talische Institut, wo wir gemeinsam in Assyrisch und Syrisch gegessen sind. Dort wussten alle, dass mein Hobby, mit dem ich mich intensiv beschäftigte, das Hebräische war. Für mich hat damals das christlich-jüdische Gespräch begonnen. Wenn ich auch keinen anderen Partner hatte als die rabbinischen Gelehrten der talmudischen Tradition, aber das waren immerhin bedeutende Leute.

KARDINAL KÖNIG: Wir waren damals an der Universität, wo uns alle semitischen Themen und Fragen und die christlichen Aspekte interessiert haben. Wir waren brave, bescheidene Studenten, die einen Professor hatten, der selber ein Nazi war.

PROF. SCHUBERT: Ja sicher, aber ein philosemitischer Nazi, auch das hat es gegeben. Und er hat mein Hebräisch sehr gefördert.

KARDINAL KÖNIG: Auf der studentischen Ebene gab es dann auch bald Berührungspunkte. Ich denke an Strobl, ich denke an Mauer. Es hat sich im Zuge der ganzen neuen Epoche ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, der Verteidigung gegenüber dem Nationalsozialismus in unserer Studentenschaft entwickelt.

PROF. SCHUBERT: Da Sie den Strobl zitiert haben, der ja damals noch nicht Prälat war, da erinnere ich mich, es war 1943 und ich ging zu ihm. Er saß da an dem Tisch und ich sagte: „Herr Doktor, die Juden sind das erwählte Volk Gottes.“ Er hat mit dem Kopf geschüttelt und hat ein bis zwei Minuten nichts gesagt. Dann sagte er, dass der liebe Gott ausgerechnet die Juden erwählt hat. Er stand auf und gab mir aus seiner Bibliothek das Buch von Erik Peterson *Die Kirche aus Juden und Heiden*. Dadurch habe ich erst erfahren, dass es dieses Buch gegeben hat. Das war ja auch dann der Hintergrund, dass mir durch einen Zufall bei einem Ausflug der Spitzname Moses gegeben wurde.



Prof. Schubert

KARDINAL KÖNIG: Aus meiner Sicht heraus kam ich auf einem anderen Weg in diese Richtung. Ich

etwas belustigt, dass einer ständig davon redet, aber doch sehr zustimmend aufgenommen. Ich spürte, dass mein 'Ja' zum Judentum in der ganzen Gemeinschaft akzeptiert wurde. Und das war sehr wichtig.

KARDINAL KÖNIG: Aus meiner Erinnerung möchte ich hinzufügen, es war ein Ausdruck der Sympathie, des Interesses. Aber auch die Art und Weise, wie ein Schubert darüber geredet hat, wie selbstverständlich, wie natürlich, und wie man auch spürte, wie viel er weiß, das hat auch Eindruck gemacht bei den Studenten. Damals war das die Studenten-seelsorge.

PROF. SCHUBERT: Es hieß „Katholische Studentenseelsorge“. Alles andere war ja verboten.

KARDINAL KÖNIG: Ich darf meinerseits aus dieser Zeit noch einfügen, dass ich merkte, nach einiger Zeit, nach einigen Monaten, die GESTAPO beobachtet uns, beobachtet mich. Ich wurde dann mehrere Male im Laufe der folgenden Jahre zur GESTAPO geholt - eingeladen. Ich bekam eine Verständigung: „Sie haben dann und dann, dort und dort zu erscheinen.“ Ich habe natürlich gewusst, was das ist, und war neugierig, was passiert. Da saß ich immer dem gleichen Mann gegenüber, das war ein GESTAPO-Mann aus Kärnten. Ich habe später erfahren, dass dieser offenbar für die kirchlichen Fragen zuständig war. Bei den Winterhilfesammlungen lernte ich diesen Mann ein wenig näher kennen. Da kam dieser GESTAPO-Mann, harmlos und unerkannt, mit seiner Büchse in das Domgebäude, um zu sammeln. Da habe ich mir gedacht: „Schau an, das ist ein ganz gefährlicher Mann, der geht auf schlaunen Wegen überall herum, um auszuspionieren.“ Er hat mich in den Gesprächen zumeist höflich, manchmal auch energisch oder zornig gefragt: „Was macht ihr da, wozu macht ihr das.“ Ich sagte: „Ja wissen Sie, ich war anfangs Religionslehrer und die Leute finden, das gehört zur Bildung dazu, daher machen wir das auf private Weise“. Diese Verhöre dauerten ca. eine halbe Stunde. Er hatte einen Zettel vor sich liegen, offenbar mit bestimmten Fragen, und hat einmal bei einer anderen Gelegenheit, die muss ich noch speziell erwähnen, folgendes unternommen: In unseren Gruppen, die sich da gebildet hatten, war, wie ich später feststellte, ein Spi-

on der GESTAPO eingeschleust worden. Dieser Spion, von dem wir zunächst nichts wussten, war sehr eifrig dabei und hat mitgetan Er war etwa aus der fünften, sechsten Klasse. Ein bekannter Name, den ich nicht mehr präsent habe. Er war bei einer nationalsozialistischen Jugendgruppe. Einer von uns musste ebenfalls bei dieser Gruppe dabei sein, und da hat der Betreffende sich verraten. Er gab zu erkennen, dass er die Aufgabe hat, bei diesen Stunden in der Domsakristei dabei zu sein und Meldung zu machen. Derjenige aus unserer Gruppe, der das mitgehört hatte, kam sofort zu mir und hat mir das erzählt. Das war zu erwarten, und wir überlegten, was zu tun sei. Wir haben unseren Stundenplan vollständig umgekrempelt. Er war einer Gruppe zugeteilt, die zwei bis drei Mal in der Woche zu uns kam. Er kam zu mir und fragte mich: „Wieso haben wir heute keine Stunden?“ Ich antwortete: „Wir haben das geändert.“ „Warum haben sie mir das nicht gesagt“, fragte er mich. Ich erklärte ihm, dass ich meinte, dass er das ohnehin selber erfahren hätte. Dann kam die nächste Einladung zur GESTAPO und ich dachte mir, ich sagte ihm, dass ich es nicht in Ordnung finde, dass er mich von Spionen überwachen lässt. Er bestritt es und sprach von Verleumdung. Ich habe gesagt: „Schau'n Sie, ich weiß es, und auch Sie kennen diesen Mann.“ „Wer ist das“, fragte er mich. Ich nannte ihm den Namen und er hat sich sofort hingesetzt, um den Namen zu notieren, aber ich habe gesehen, er hat den Namen nicht wirklich aufgeschrieben. Ich wurde daraufhin zu 5000 Mark Geldstrafe verurteilt. Ich dachte mir, ich gehe zu Bischof Memelauer, denn ich hatte ja kein Geld. Der Bischof sagte mir, die Diözese werde den Betrag vorstrecken. So konnte ich die Strafe bezahlen. Ein Jahr nach dem Krieg bekam ich einen Brief von der Finanzkammer in St. Pölten, mit der Aufforderung, den geliehenen Geldbetrag von 5000 Mark zurück zu bezahlen. Ich beschwerte mich beim Bischof über die Bürokratie der Kirche zur damaligen Zeit.

PS.: Weitere Informationen über Werk und Leben von Herrn Univ. Prof. Dr. K. Schubert sind in der Homepage des Jüdischen Museums: www.ojm.at zu finden.

C.E.KATZBECK

Elektrotechnik

Komm. Rat Gustav Katzbeck
C.E.KATZBECK Ges.m.b.H
1150 Wien Ullmannstraße 53
Telefon: 01/812 74 01-03
Telefax: 01/895 62 64

INSTALLATION WARTUNG VERKAUF

Elektroanlagen
Steuerungsanlagen
Industrieanlagen
Torsprechanlagen

Blitzschutzanlagen
Rohrpostanlagen
Bürokommunikation
Nachtspeicherheizung

wünscht allen Kunden und Freunden ein glückliches neues Jahr!



**MGC Mode- und
Textilgroßhandelscenter
St. Marx GmbH**

1030 Wien,
Modecenterstr. 22
Telefon: 79 7 33,
Fax: 79 7 33-334

wünscht allen Kunden,
Freunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein erfolgreiches und
glückliches Neues Jahr!

all seine Bemühungen erntet er von seinem Vater nur Verachtung.

Im Sommer 1985 erfolgt ein Bruch zwischen Vater und Sohn, der allerdings nur einen Monat dauert. Im Oktober begibt sich Raja Shehadeh auf eine Lesetour - als er nach Hause zurückkehrt, ist der Vater tot. Die Stellen des Buches, die sich mit den Ermittlungen der israelischen Behörden in diesem Mordfall befassen, scheinen wesentliche Passagen des Werkes zu sein.

In ihrer Rezension im *Rheinischen Merkur* (5. Juni 2003) schreibt Sulamith Sparre: "Aziz Shehadeh gehörte zu jenen seltenen Vertretern der palästinensischen Seite, denen es um eine Koexistenz ging, nicht um eine Spaltung in zwei offenbar auf ewig verfeindete Lager."

Monika Kaczek



GUTGEHEISSENES UND QUERGESCHRIEBENES

Janko Ferk.
Aufsätze.

Klagenfurt-Celovec/Ljubljana/Wien:
Hermagoras Verlag-Mohorjeva založba 2003
160 Seiten, broschürt, € 12,50
ISBN: 3-85013-968-9

Janko Ferk (1958 im Kärntner Unterburg am Klopeinersee/Podgrad Klopinski jezero geboren) ist Richter, Lehrbeauftragter an der Universität Klagenfurt, darüber hinaus aber auch Schriftsteller und Übersetzer aus dem Slowenischen beziehungsweise ins Slowenische.

Sein neuestes Werk enthält Essays, die größtenteils in den letzten zehn Jahren entstanden und im österreichischen Rundfunk, *Die Furche*, *Der Standard* und anderen Medien erschienen sind.

Ferk beschreibt Bücher zeitgenössischer AutorInnen. Der Bogen spannt sich von Hugo Schanovsky, der über Milena Jesenská und Franz Kafka schreibt, Gedichten Zdenka Beckers und Jürg Amanns, einem Interviewband über H. C. Artmann bis hin zu Bodo Kirchhoff, Peter Turrini und Doron Rabinovici. Er erinnert auch an die Südtiroler Autorin Anita Pichler (*Die Zaunreiterin* 1986, *Wie die Monate das Jahr* 1990), die viel zu früh aus dem Leben gerissen wurde. Robert Schindel widmete ihr sein *Requiem auf Anita Pichler*.

Beim Lesen der Rezensionen bekommt man (noch mehr) Lust aufs Schmökern, wie zum Beispiel Helga Glantschnigs Roman *Mirnock* (1997), der eine Jugend in einer österreichischen Kleinstadt während der 60er und 70er Jahre schildert. Die Erzählerin wächst in einer wohl behüteten Welt auf, die höchstens durch die Erkenntnis,

לשנה טובה תכתבו

Familie Erwin JAVOR

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein schönes
neues Jahr!

dass der Nikolaus eigentlich der Friseur des Ortes ist, getrübt wird. „Hier wird das Alltägliche und Gewöhnliche interessant, weil es gekonnt erzählt wird.“

Zu den Geschichten in Doron Rabinovici's *Papirnik* (Frankfurt am Main 1994) schreibt Ferk: „Die 'Stories' multiplizieren Liebe mit Zeitgeist, mit deren Summe wird der Tod dividiert“.

Monika Kaczek



SYMBIOSE

Israel Hame'iri
Roman

Aus dem Hebräischen von Markus Lenke
München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2003
200 Seiten, € 15,50
ISBN 3-423-24332-5

Ruthi eine junge Soldatin, die ihren Armeedienst in einem Naturschutzreservat ableistet, erscheint eines Morgens nicht zur Arbeit. Bald zeigt sich, dass sie spurlos verschwunden ist und das bringt Unruhe in die kleine Gemeinschaft des Reservates. Sehr zum Missfallen des Leiters Daniel, dem es vor allem wichtig ist, dass das Reservat genau wie sein Leben reibungslos funktioniert. Dabei sind keine „Störfälle“ zu gebrauchen. Schließlich scheint sogar die Natur sich seiner Kontrolle unterzuordnen.

Daniel ist es, der die ganze Geschichte in seiner kühlen und sachlichen Art erzählt, wobei er aber noch mehr offen lässt. Er hatte, obwohl verheiratet, mit allen Frauen in seiner Nähe ein Verhältnis, also auch mit Ruthi. Es ist nicht das erste Mal, dass jemand vom Reservat verschwunden ist. Langsam zeigt sich, dass alle Personen etwas vor Daniel zu verbergen haben. Auch die idyllische Landschaft hat manchmal etwas Unheimliches oder doch nur deren Bewohner, wie auch Daniel selbst?

Ein ungewöhnlicher Krimi, der wirklich bis zum Schluss spannend ist!

Israel Hame'iri wurde 1948 in einem Kibbuz geboren. Heute ist er Universitätslehrer für Literatur und Drama in Haifa. Nach einige Erzählungen und Stücke ist *Symbiose* sein erster Roman, der in Israel sehr gelobt wurde.

Evelyn Ebrahim Nahooray



CHRISTENTUM UND JUDENTUM IM WANDEL DER ZEITEN

Kurt Schubert
Wien: Bohlau 2003
226 Seiten, 20 SW-Abbildungen, € 35,-
ISBN 3-205-77084-6

„Das Thema des Verhältnisses des Christentum zum Judentum beschäftigt mich seit etwa sechs Jahrzehnten“, schreibt Kurt Schubert am Beginn dieses Buches.

Ein Werk mit dem Ziel die historische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Judentum und Christentum zu beschreiben, ist zwangsläufig vor allem eine Darstellung des Antijudaismus, den es schon in der Antike gab, wie für die Wende des 3. Jahrhunderts vor Christus schriftlich belegt ist.

Doch erst mit der Entstehung des Christentums entwickelten sich jene antijüdische Tendenzen, die über Jahrhunderte vielen Juden das Leben kosten sollte und schliesslich den Boden für den mörderischen Rassenantisemitismus der Nationalsozialisten vorbereiten sollte.



In der unberührten Schönheit der Türkischen Republik von Nordzypern (TRNC)

Die TRNC bietet Sonnenschein über nicht überlaufenen Stränden und einsamen Buchten, komfortable Hotels mit köstlichem „Speis´ und Trank“. Historische Sehenswürdigkeiten, sportliche Betätigungsmöglichkeiten und Unterhaltung verbunden mit der sprichwörtlichen einheimischen Gastlichkeit garantieren einen erholsamen Urlaub.

Nähere Informationen: Tel / Fax: 07485 - 97496
e-Mail: Kuefi.seydali@utanet.at
Homepage: www.trncpio.org

ZUM NEUJAHR

Zum **Neujahrsfest** übermitteln wir allen

jüdischen Bürgerinnen und Bürgern unseres Landes

unsere besten Wünsche für ein gutes, erfolgreiches

und friedliches neues Jahr.

Hannes Gschwentner und die SPÖ TIROL



Religion in ORF 2

Orientierung: jeden Sonntag um 12.30 Uhr

kreuz&quer: jeden Dienstag um 23.05 Uhr

FeierAbend: an Feiertagen um 19.54 Uhr



Maß- und Änderungsschneiderei

FERCO ERCIN

Tel. + Fax: 01/5952842
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

wünscht allen

*Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches neues Jahr!*

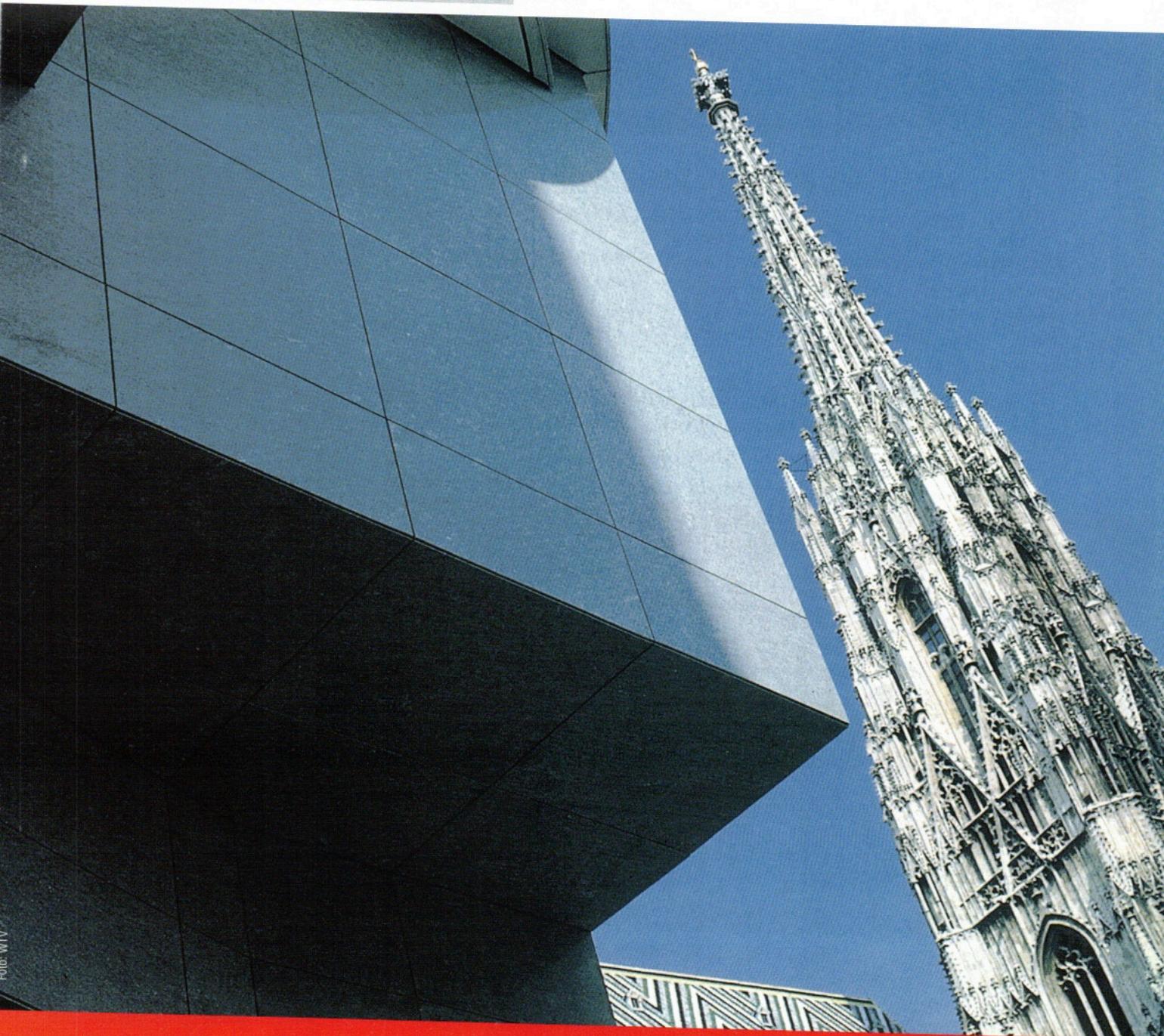


PHOTO: WTV

Wien – rund um die Uhr: Lifestyle pur ...

Eine Stadt mit vielen Facetten. Überzeugender Lebensart. Und Offenheit für viele Lebensformen. Langeweile? In Wien unbekannt. Bunte Vielfalt lockt. Flair, Charme und die sprichwörtliche Gemütlichkeit dominieren. Tauchen Sie ein ...

Mehr Info: www.wien.at

Stadt + Wien

Wien ist anders.

In den Jahrzehnten nach dem Holocaust begann sich schließlich ein neues Verhältnis zwischen Judentum und Christentum zu etablieren.

In Österreich hat vor allem Kurt Schubert einen entscheidenden Beitrag auf vielen Gebieten zur christlich-jüdischen Verständigung geleistet. Mit seinen wissenschaftlichen Arbeiten wollte er dazu beitragen, eine bessere Kenntnis des Judentums zu vermitteln, um damit Vorurteile abzubauen. So wie auch mit diesem Buch, in dem er nicht nur den Antijudaismus beschreibt, sondern auch die jüdische Reaktion auf christliche Polemik.

Ein wissenschaftliches Werk, das trotzdem leicht lesbar ist und sich wegen seiner Übersichtlichkeit auch als Nachschlagwerk eignet.

Evelyn Ebrahim Nahooray



HITLER WAR HOMOSEXUELL

Lothar Machtan
Hitlers Geheimnis.

Das Doppelleben eines Diktators
Frankfurt/M.: Fischer Taschenbuch Verlag 2003
571 Seiten, 40 Abb., € 12,90
ISBN 3-596-15927-X

Es ist keine neue Hitler-Biographie, die der Historiker Lothar Machtan vorlegt, sondern eher eine Aufforderung, den Lebensweg des deutschen Diktators „künftig noch einmal zu überdenken“. Denn, so der Autor, Adolf Hitler liebte Männer, und dieses „Geheimnis“ wird anhand zahlreicher Quellen belegt, an denen die Forschung bisher vorbeigegangen ist, namentlich die hochbrisanten, bisher nie publizierten Aussagen von Hitlers Weltkriegsfreund Hans Mend.

Hitler, „Führer“ eines „Tausendjährigen Reiches“ – das dann allerdings nach zwölf Jahren in Schutt und Asche endete – wurde weltweit zum bekanntesten Deutschen. Doch was steckte in diesem „Jahrhundertmonster“? Was trieb ihn an? Was ermöglichte seinen einzigartigen Aufstieg?

Diese Fragen versucht der Autor zu beantworten, bevor er das private Leben, eben Hitlers „Geheimnis“ und die Beziehungen des „Führers“ zu zahlreichen homosexuellen Freunden und Kameraden näher untersucht, um schließlich im Kapitel „Homosexuelle Nazis – Stereotyp oder mehr?“ den eigentlichen Umfang des Phänomens darzustellen, wobei die konkreten Informationen über die homosexuelle Veranlagung von Hitler und anderen prominenten Nationalsozialisten „von Leuten stammen, die selbst einmal Nationalsozialisten waren“. So reicht die Galerie schwuler Nazis von August Kubizek, Hitlers erstem „Freund“ bis zu Ernst Röhm, Emil Maurice, Kurt Lüdecke u.v.a., und schließlich gehört auch Rudolf Heß dazu.

Dass Hitler sich den schwärmerischen Annäherungsversuchen von Verehrerinnen zu wehren wusste – „seine einzige Liebe war Deutschland“ – ist bekannt, und so scheint auch die Behauptung Winifred Wagners aus dem Bereich der Wunschträume zu stammen, als sie noch 1975 in einem Interview behauptete, Hitler habe zweimal um ihre Hand angehalten.

Tatsache ist, dass Hitler 1936 Eva Braun („das Tschapperl“) in die Fassadenwelt des Berghofs holte – sie war sich sehr bald der Inszenierung bewusst und hat diese auch akzeptiert –, „um so den Schein nach außen hin zu wahren“. „Er ist ein Heiliger,“ soll sie zu Eugen Dollmann gesagt haben, „schon der Gedanke an einen körper-

lichen Kontakt würde für ihn eine Befleckung seiner Mission bedeuten.“ Und Herbert Döring, Verwalter auf dem Obersalzberg, befragt, ob die Beziehung zum „Tschapperl“ auch sexueller Natur gewesen sei, erwiderte: „Nein, das hat's nie gegeben, soweit ist dieses Verhältnis nie gegangen. Niemals! Niemals!“ Ähnliche Aussagen stammen auch von Heinrich Hoffmann.

Lothar Machtan, dessen Buch nun in einer um zwei Kapitel erweiterten und ergänzten Ausgabe vorliegt, beschränkt sich nicht nur auf die Wiedergabe zahlreicher Belege zu Hitlers „Geheimnis“ sondern – und darin liegt das Entscheidende – er versucht, „die Tatsache seiner Homosexualität als historische zu begreifen und zu sehen, was dies im Kontext der Zeit bedeutete, welche Folgen es hatte und welche Erkenntnischancen es bringt.“

Claus Stephani

Die Bezirksvorsteherin von Simmering

Kommerzialrätin

RENATE ANGERER

übermittelt allen jüdischen Bürgern
und ihren Angehörigen
die besten Glückwünsche
zum Neujahrsfest!

Ein gesegnetes und friedvolles
neues Jahr wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen Leserinnen und Lesern

Harald Weiss

Bürgermeister von Rust

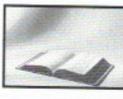
Ein friedvolles und schönes
Neujahrsfest wünscht namens der

FREISTADT RUST

allen LeserInnen

Rudolf Schreiner

Vizebürgermeister von Rust



WIR WOLLEN BEIDE HIER LEBEN

Amal Rifa'i und Odelia Ainbinder, mit Sylke Tempel
Eine schwierige Freundschaft in Jerusalem
Berlin: Rowohlt 2003
174 Seiten, gebunden, € 15,40 / SFR 25,80
ISBN: 3-87134-475-3

Zwei junge Frauen leben in der gleichen Stadt, aber doch auf zwei verschiedenen Planeten: die 1984 geborene Palästinenserin Amal Rifa'i (ein Pseudonym) und die gleichaltrige Israelin Odelia Ainbinder. Im Sommer 2000 lädt eine Schweizer Philantropin Gruppen des Friedensprojekts Peace Child Israel zu einem Schüleraustausch ein. Dort begegnen sich Amal und Odelia zum ersten Mal. Die Mädchen finden einander sympathisch, doch persönliche Missverständnisse und der erneute Ausbruch der Intifada im September des Jahres verhindern weitere Kontakte.

Mit Hilfe von Melisse Lewine-Boskovitz, der Leiterin von Peace Child Israel, stellt die Journalistin Sylke Tempel die Verbindung zwischen den beiden wieder her.

In langen Gesprächen, Briefen und E-Mails kommen sich die Mädchen erneut näher und erkennen das, was sie trotz der politischen Gegensätze miteinander verbindet. Sie möchten das gegenseitige Misstrauen abbauen, dabei versucht jede, der Freundin die eigene Position anhand des erlebten Alltags begreiflich zu machen.

Odelia lernt in dieser Zeit, den anstehenden Militärdienst mit Skepsis zu sehen: „Wenn ich daran denke, bekomme ich Angst. Man gibt einem Jugendlichen ein Gewehr, das nicht nur zu Übungszwecken ist. Er könnte getötet werden und war vielleicht erst zwanzig Jahre alt, also eigentlich immer noch ein Kind, das keine Chance hatte, sein Leben zu leben.“ Sie wird zur Armee gehen, doch würde sich weigern, Dienst in den besetzten Gebieten zu leisten oder israelische Siedler zu beschützen.

Amal, die eine arrangierte Ehe unmittelbar vor sich hat, möchte eigentlich Polizeikommissarin werden. Doch sie schreibt: „Das ist allerdings ein Traum, der nicht wahr werden kann. Es gibt arabische Polizisten, nämlich Palästinenser, die die israelische Staatsbürgerschaft besitzen (...) Aber ich bin keine israelische Staatsbürgerin, und außerdem ist es nicht leicht für ein arabisches Mädchen, ihr Zuhause zu verlassen und woanders zu leben, wo sie keiner kennt und wo sie keine Verwandten hat.“ Als Fan von Ally McBeal wäre sie auch gerne Juristin geworden, doch sie besteht den Aufnahmetest nicht. Dem Rat ihrer Mutter folgend wird sie Sonderpädagogin werden. Ihr Verlobter wollte eigentlich Schriftsteller werden, doch er verdient sein Geld als Bauarbeiter. Amal hat „ (...) Angst, dass er die

Träume verliert, die er einmal hatte.“

Die Publizistin Viola Roggenkamp schreibt: „Man glaubt ja zu wissen, wie schwer alles sein muß, dort unten. Etwas davon gibt dieses Buch. Kaufen, lesen, verschenken.“

Monika Kaczek



FREMD IN RAMALLAH

Raja Shehadeh
Mein Leben als Sohn im besetzten Palästina
Aus dem Englischen von Bärbel Deninger
Hamburg/Wien: Europa Verlag 2003
320 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag, € 19,90
ISBN: 3-203-82250-4

Am 2. Dezember 1985 wird der renommierte Anwalt Aziz Shehadeh von Landsleuten brutal ermordet. Fünfzig Jahre lang kämpft der Palästinenser für ein friedliches Nebeneinander von Arabern und Juden. Sein Sohn Raja hat in seinem nun in deutscher Sprache vorliegenden Buch eine Aufarbeitung dieser Lebensgeschichte anhand des Nahostkonflikts versucht.

Drei Jahre nach der Vertreibung seiner Familie aus Jaffa wird Raja Shehadeh 1951 in der kleinen Stadt Ramallah geboren. Seine ganze Kindheit ist von dieser Flucht geprägt: „Stets wurden wir daran erinnert, daß wir für ein besseres Leben gemacht waren - ein besonderes Leben, das in Jaffa zurückgeblieben. (...) Wie prachtvoll und aufregend stellt ich mir das Leben vor, dort am Horizont, in der wunderschönen Stadt, die ich nur von Hörensagen kannte, und die ich so gerne kennengelernt hätte.“ Seit er denken kann, steht der Autor im Bann seines Vaters, einem der ersten Palästinenser, der 1967 für die Anerkennung eines israelischen Staates als Voraussetzung für ein eigenständiges Palästina plädierte. Doch der Sohn fühlt sich vernachlässigt: er wünscht sich lieber einen Vater, der sich für das Leben seines Kindes interessiert, und keinen Freiheitshelden. Oft muss er miterleben, wie sein Vater verhaftet wird. In einem Interview, das Ellen Cantorow für *Peacework Magazine* im März 2002 führte, erzählt der Autor: „In der arabischen Gesellschaft hast du deinen Vater zu respektieren, das heißt, dass du mit ihm immer gleicher Meinung sein musst (...) Du nennst ihn auch 'alter Mann'. Aber du kannst nicht erwarten, dass ein alter Mann dich versteht.“

So versucht er, seinen eigenen Weg zu finden, will beweisen, dass es noch etwas anderes als Palästina und Israel gibt. Er studiert in Beirut Literaturwissenschaft und in London Jura, 1979 gründet er die Menschenrechtsorganisation „Law in the Service of Man/Al Haq“. Doch für

Kommerzialrat

Franz H. GRUNDWALT

**Bezirksvorsteher
Wien-Innere Stadt**

*wünscht allen jüdischen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

Die

SPÖ Leopoldstadt

*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes neues Jahr!*



DIE JUDEN VON BADEN UND IHR FRIEDHOF

Hans Meissner, Kornelius Fleischmann
Baden: Verlag Grasl 2002

293 Seiten mit zahlreichen Abb. sowie einer Planbeilage
€ 29,-

ISBN: 3-85098-261-0

Zwei, durch mehrere, auch biografische Publikationen ausgewiesene Autoren haben sich hier zur Bearbeitung des Themas „Juden in Baden“ zusammengefunden – eine geglückte Symbiose. Im ersten Teil führt Hans Meissner in die Geschichte der Badener Juden von 1800 bis 1945 ein. Nach einer historischen Skizze – der Bogen spannt sich von Kaiser Titus im 1. Jh. n. Chr. bis Kaiser Josef II. Ende des 18. Jh. – wird auch kurz auf die jüdische Identität im Habsburgerreich eingegangen. Es folgt eine Übersicht über die kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten der jüdischen Bevölkerung in Baden und Umgebung, die getragen werden von der großen Zahl der Kurgäste und auswärtigen Besuchern, geprägt durch die nahe Metropole Wien. Diesem Kreis entstammen zum Teil auch die berühmtesten Söhne der Badener jüdischen Gemeinde wie der Nobelpreisträger Karl Landsteiner, der Theatermann Max Reinhardt und der Journalist Hugo Bettauer. Juden sind in der Neuzeit ab etwa 1800 in Baden nachweisbar, die erste „Judensinagoge“ stand in der heutigen Breyergasse 3. Nach verschiedenen Projektierungen wurde in den achtziger Jahren des 19. Jh. die Synagoge in der Grabengasse errichtet, die sich heute in bedenklichem Bauzustand präsentiert und um deren Renovierung derzeit gerungen wird. Meissner hat – zum Teil erst möglich gemacht durch seine jahrelange Mitarbeit im Badener

Rollettmuseum – eine Fülle von Material zusammen getragen, dessen Darstellung durch die reichliche Verwendung von Zitaten belebt wird. Die Beantwortung von Fragen nach weiteren Details wird durch die zahlreichen Anmerkungen ermöglicht. Somit ist diese als Einführung bezeichnete etwa erste Hälfte des Buches eine fundierte Grundlagenerstellung des Stoffes.

Der zweite Teil des Buches widmet sich dem jüdischen Friedhof in Baden, bearbeitet vom Hebräisten Kornelius Fleischmann. Nach einer kurzen Darstellung der Entstehung des Friedhofes und einer Einführung in Aufbau und Symbolik jüdischer Grabsteine folgen hundert ausgewählte Steine im Bild mit Beschreibungen und auch Übersetzungen der Texte. Biografische Daten sind nach Möglichkeit aus primär städtischen Badener Quellen recherchiert beigelegt. Unter den Steinen ist eines der seltenen Beispiele eines reliefierten Porträts auf einem jüdischen Friedhof am Stein Eduard Popper (1862-1925). Daran schließen sich in alphabetischer Reihenfolge die rund 1300 Namen sämtlicher Beisetzungen. Eine Auflistung der Gräber nach Nummern stellt die Verbindung zu dem dem Buch beigelegten Lageplan her, ein problemloses „Begehen“ des Friedhofes ist damit sichergestellt. Eine mit Akribie und Sachkenntnis erstellte Arbeit.

Baden war 1923 nach Wien und Graz mit über 2400 Mitglieder die drittgrößte jüdische Gemeinde Österreichs. Hier erscheint für den Zeitraum 1945 erstmals eine fundierte Bearbeitung!

Zu danken ist dem Verlag für die gediegene Ausstattung des Buches und für die angedeutete Bereitschaft, bei entsprechender Reaktion aus Leserkreisen eine 2. ergänzte Auflage ins Auge zu fassen.

Horst Dolezal

„Milch & Hering“: Jewish Foodshops in New York

Fotografien und Interviews von Michael Melcer und Patricia Schon.
Jüdisches Museum Hohenems 21.9. bis 9.11.2003.

Eröffnung: 20.9.2003, 19 Uhr, im Rahmen der „langen Nacht der Museen“.

In keiner Stadt der Welt leben so viele Juden wie in New York. Michael Melcer und Patricia Schon, Berliner Ausstellungsmacher mit Augsburger Background, unternahmen 1999 / 2000 eine photographische Reise in „die jüdischste Stadt Amerikas“. Dort erleben sie die selbstverständliche Vielfalt jüdischen Lebens, das gelassene Nebeneinander unterschiedlichster religiöser Ausrichtungen und geographischer Herkunft, den Reichtum kultureller Traditionen.

Sie schlendern durch Williamsburg, Crown Heights und Midwood, die orthodoxen Viertel Brooklyns, durch die von osteuropäischen Einwanderern geprägte Lower East Side und durch die „europäische“ Upper West Side. Dabei entdecken sie einen syrischen Juden, der koscheres Mexican Food anbietet, einen Südkoreaner, der die beste Matzo-Ball-Soup der Stadt führt, einen Israeli, der in seiner Hähnchenbraterei Tiramisú verkauft.

In Photos, Texten und Interviews haben sie die faszinierende Mixtur der verschiedensten kulinarischen Gepflogenheiten festgehalten. Essen als Ausdruck kultureller Tradition und beständigen Wandels, als Spiegel einer erstaunlichen Unbefangenheit im Vermischen und Integrieren bei gleichzeitig bereitwilligem Akzeptieren von bestimmten Regeln, ein Phänomen von Einheit und Vielfalt.

Jüdisches Museum Hohenems

Villa Heimann-Rosenthal
Schweizer Straße 5
A-6845 Hohenems

Öffnungszeiten: Di. bis So. und an Feiertagen 10 - 17 Uhr
Tel. +43 (0)5576-73989-0, Fax. +43 (0)5576-77793
e-Mail: office@jm-hohenems.at, <http://www.jm-hohenems.at>

war damals Kaplan an der Domkirche in St. Pölten, und sollte Religionsunterricht am humanistischen Gymnasium geben. Ich habe damit auch angefangen. Ich war ein junger, unbelasteter Kaplan, und hatte in den ersten 14 Tagen eine Reihe von Kontakten mit den jungen Studenten, die gespürt haben, da ist etwas, das uns verbindet. Dann kam nach 14 Tagen der Direktor der Anstalt, ein Nazi, ein humanistischer Nazi, und sagte: „Herr Kaplan, Sie haben den Auftrag übernommen, Religion zu unterrichten. Die neue Regierung hat kein Interesse daran. Ich danke Ihnen, und bitte zur Kenntnis zu nehmen, dass Sie hier keine Aufgabe haben“. Daraufhin war ich sehr verblüfft, da ich diese Worte nicht richtig einordnen konnte, und ging zunächst nachdenklich nach Hause. Ich habe aber gespürt, da gibt es einen schönen Kontakt mit den verschiedenen Klassen. So in meiner Art bin ich, nicht als Professor, sondern als Seelsorger und Geistlicher, unter denen aufgetreten. Kurz darauf kommen einige Leute, die ich in der Schule kennen gelernt habe und sagten: „Herr Professor, wir haben gehört, Sie können keinen Unterricht geben und wir können mit Ihnen an der Schule nicht über Religion sprechen, wir möchten es aber. Wie können wir das machen? Haben Sie nicht einen Vorschlag, das auf einem anderen Weg zu tun?“ Darauf tauchte die Idee im Gespräch auf - wir haben eine große Domsakristei an der Domkirche, wir könnten uns hier treffen.

PROF. SCHUBERT: Die Sakristei von St. Peter mit Strobl.



Kardinal König

KARDINAL KÖNIG: Wir hatten einen Plan, und wussten, wir wurden von den Nationalsozialisten beobachtet. Wir wollten die Treffen nicht verheimlichen, sie aber auch nicht auffällig machen. So haben wir einen Stundenplan für die verschiedenen Klassen ausgearbeitet, für mittlere und höhere Klasse. So begannen diese Begegnungen. Gespräche in der Domsakristei in St. Pölten, nach einem gewissen Stundenplan. Ich war selber überrascht, welche Möglichkeiten es gab, und fragte, worüber wir reden wollen. Es war Religionsunterricht nicht im eigentlichen Sinn, sondern wir beschäftigten uns mit verschiedenen Fragen. Ich werde nicht vergessen, da kam unter anderem einer aus einer sech-

sten Klasse um sich zu erkundigen, was wir hier machten. Ich antwortete ihm, wir wissen ja nicht wie lange die neue Epoche dauern wird. Darauf sagte der junge Mann, typisch für diese Zeit: „Ja das dauert jetzt tausend Jahre“. Ich erwiderte: „Ja, das müssen wir erst abwarten“. Er war nicht feindlich, aber ich spürte sofort, wie solche Schlagworte, die in sich widersinnig sind, von jungen Menschen aufgenommen werden und ihnen imponieren. Ich habe mir gedacht, dass man auch mit denen rechnen muss, denen der Nationalsozialismus mit seinen Phrasen imponiert. Aber es war kein Problem, es war nur eine Beobachtung meinerseits. Ich hatte es dem Dompfarrer mitgeteilt, dieser meinte: „Machen Sie, was Sie wollen“. Ich merkte aber, er wollte unmittelbar damit nichts zu tun haben, sondern eher der wohlwollende Gönner sein. Für mich war es sehr interessant. Alle möglichen Fragen, auch politischer Art sind aufgetaucht, und wir haben frei gesprochen, im Bewusstsein, dass uns niemand zuhört.

PROF. SCHUBERT: Ich darf hier erwähnen, dass ich wegen meines Bronchialasthmas nicht zur Wehrmacht einrücken musste, und somit studieren konnte. Allerdings musste ich beim Reichsluftschutzdienst intensiv Dienst machen. Für mich war von Anfang an klar, dass, wenn ich mich in der Kirche Jerusalem, Zion, Israel nenne, ich mich mit denen, die das eigentlich vom Fleisch her wirklich sind, solidarisch erklären muss. Das ist meine Aufgabe gewesen, und das habe ich in dieser Zeit auch immer getan.

KARDINAL KÖNIG: Was mir immer imponierte: Sie waren ja nicht irgendwie jüdisch verwandt oder „rassisch versippt“, sondern es war ja wirklich ein spirituelles Gespür, das da was ist.

PROF. SCHUBERT: Meine spätere Frau, die ich im Dezember 1944 bei Strobl kennen gelernt hatte, die hatte eine jüdische Mutter. Aber mein Interesse für das Judentum war, wie schon erwähnt, bereits vorher geweckt.

KARDINAL KÖNIG: Ihr Engagement hat mich besonders interessiert, da es nicht „rassisch bedingt“ war.

PROF. SCHUBERT: Nein, für mich war es eine religiöse Überlegung und Selbstverständlichkeit. Die Juden gehören zu uns, wir sind ein und derselbe Bund den Gott geschlossen hat.

KARDINAL KÖNIG: Menschlich und religiös. Ich habe ja auch die Reibpartien auf den Straßen gesehen, und das hat mich so mit Entsetzen erfüllt, dass ich dem aus dem Weg gegangen bin, wo solche Reinigungen stattfanden.

PROF. SCHUBERT: März 1938.

KARDINAL KÖNIG: Es war nicht sehr heldenhaft von mir, aber es war halt die Situation.

PROF. SCHUBERT: Zurück zu Strobl. Wir trafen uns in der Sakristei von St. Peter. Ich habe damals außer Altes Testament auch Mischnatexte, die es am Institut ja gegeben hat schon sehr gut gelesen. Da ich gut aramäisch konnte, konnte ich auch den Targum Jonathan lesen. Ich habe ständig über diese Dinge erzählt. Die anderen haben das, wenn auch

**Der Landtags- und Gemeinderatsklubs
der SPÖ Wien**



*wünscht den jüdischen Bürgerinnen und Bürgern
alles Gute im Neuen Jahr, vor allem Gesundheit!*

Christian Oxonitsch
Klubvorsitzender

Godwin Schuster
Klubsekretär



www.wien.spoe.at

**Die Wiener Sozialdemokraten
wünschen allen Leserinnen
und Lesern**

**der Zeitschrift DAVID ein schönes,
erfolgreiches und vor allem
friedvolles neues Jahr 5764!**



**Stadträtin für
Integration, Frauenfragen,
Konsumentenschutz
und Personal**

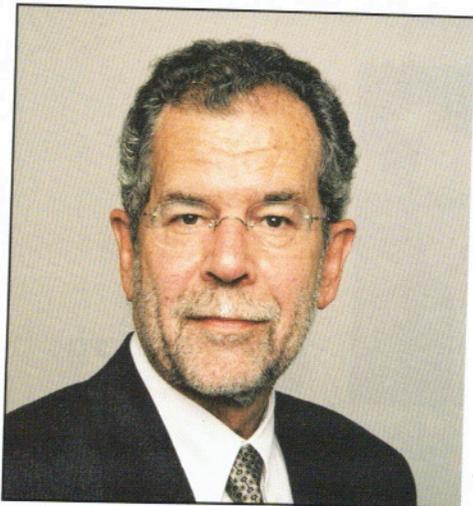
Renate Brauner

*wünscht allen
jüdischen BürgerInnen
ein gutes Neues Jahr!*

STADT  LEOBEN

Die steirische Bezirkshauptstadt Leoben wünscht der jüdischen Gemeinde in Österreich ein friedvolles neues Jahr. Leoben hat Verständnis für die Kultur- und Geistesgeschichte und unterstreicht dies mit laufenden Ausstellungen von internationalem Rang, zu dem die Leserinnen und Leser der geschätzten Kulturzeitschrift David herzlich eingeladen sind.

Dr. Matthias Konrad
Bürgermeister



„Zum bevorstehenden Rosch Ha-Schana-5764 übermittle ich allen jüdischen BürgerInnen meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen der Grünen Partei wünsche ich Ihnen ein frohes Neujahr“.

**Prof. Alexander Van der Bellen
Bundesprecher Die Grünen**

www.gruene.at



Amtsführende Stadträtin für
Gesundheits- und Spitalswesen

**Prim. Dr. Eliabeth
Pittermann-Höcker**

*wünscht allen LeserInnen
ein schönes Neujahrsfest!*



Zum Neujahrsfest wünsche ich
allen Leserinnen und Lesern
des DAVID und der gesamten
jüdischen Gemeinde
in Österreich
alles Gute.

**Dr. ANDREAS
MAILATH-POKORNY**

Amtsführender Stadtrat für Kultur
und Wissenschaft in Wien



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten
und die politischen Bezirke
des Burgenlandes Oberwart, Güssing
und Jennersdorf wünscht allen
jüdischen BürgerInnen ein schönes
neues Jahr!



Öffnungszeiten:

Montag und Mittwoch
8.30 Uhr bis 16 Uhr

Dienstag und Donnerstag
8.30 Uhr bis 19 Uhr

Freitag
8.30 Uhr bis 12.30 Uhr

Bezirksorganisation Favoriten

Laxenburger Straße 8-10

1100 Wien

Tel: 604 27 28

Fax: 603 68 12

e-mail: wien.favoriten@spoe.at

homepage: www.favoriten.spoe.at

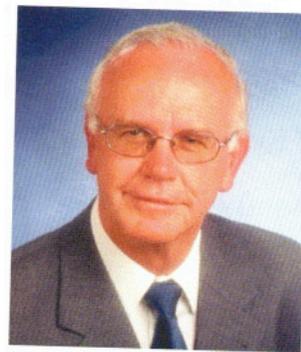
übermittelt allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein gutes neues Jahr!



Anlässlich des Rosch Haschana
wünscht der
**Josefstädter Bezirksvorsteherin-Stv.
Mag. Manfred Kerry**

den jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern
ein friedliches und
erfolgreiches Jahr 5764

*“Zu einem guten Jahr mögen
Sie eingeschrieben werden!”*



Allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein erfolgreiches
neues Jahr wünscht
Bürgermeister
Dr. Peter Koits
im Namen des Stadtsenates
und Gemeinderates
der Stadt Wels



MIT ISRAEL JETZT

Keren Hajessod Österreich
1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1

Keren Hajessod Österreich
wünscht seinen Spendern und Freunden
Ein glückliches neues Jahr,
Shana Towa w'Gmar
Chatima Towa!



Bezirksvorsteher Stv.
Gerald Kopecky
wünscht im Namen
der SPÖ-Döbling

*den Bewohnern und Bewohnerinnen
des Maimonides-Zentrums
und allen jüdischen Mitbürgern
frohe Feiertage.*

Bezirksvorsteher-Stv.
Wien-Innere Stadt



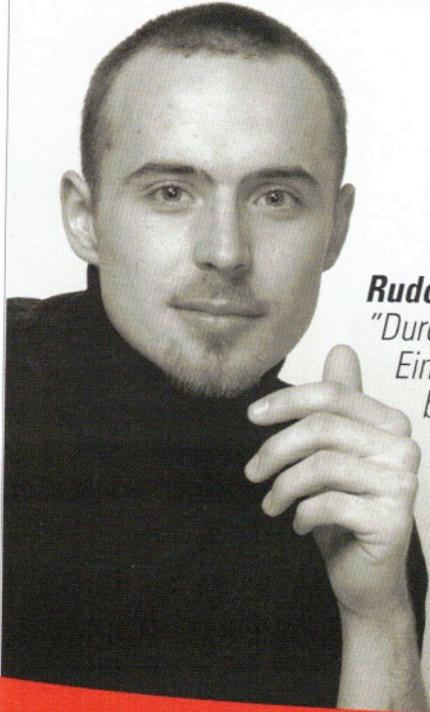
Georg Niedermühlbichler
wünscht allen LeserInnen
des DAVID
ein schönes neues Jahr

Bezirksvorsteher-Stv.
von Wieden
Harald Tobola



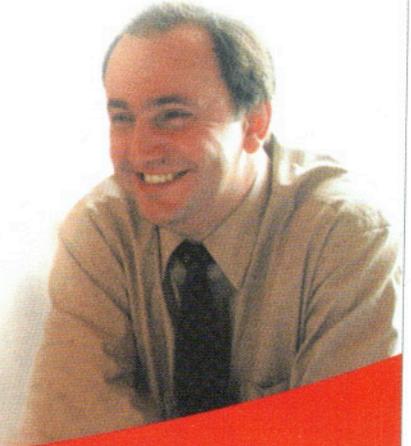
wünscht den
jüdischen
MitbürgerInnen
ein schönes
neues Jahr

BIS ZU 50% FÜRDERUNG FÜR JUNGE ARBEITNEHMER



Rudolf H. aus Gutau:

*"Durch die Weiterbildung zum
Einrichtungsberater konnte ich einen
beruflichen Aufstieg erreichen.
Das Bildungskonto des Landes
Oberösterreich hat mir von den
1.395 Euro Kurskosten 698 Euro
ersetzt."*



**Info: 0732-7720-14944
bildungskonto@ooe.gv.at**



Land Oberösterreich
**BILDUNGS
KONTO**

Eine Initiative von LH-Stv. **ERICH HAIDER**
WOHNBAU, VERKEHR UND BILDUNGSKONTO



KURS 2005

DIE ZUKUNFT GEWINNEN

IDEEN, VORSCHLÄGE UND KONZEPTE FÜR EIN LAND
MIT ZUKUNFT – DAS „ZUKUNFTSLAND STEIERMARK“.

> STEIERMARKANTE POLITIK + SOZIALE GESINNUNG > FRANZ VOVES UND DIE STEIRISCHE SOZIALDEMOKRATIE

www.stmk.spoe.at

(1414), in der er religiöse, richtiger: menschliche Fehlleistungen grell auf die Bühne brachte. Ein römischer Schurke Brogni lässt aus religiösem Fanatismus die Kinder des jüdischen Goldschmieds Eléazar töten, dieser wiederum nimmt dessen verloren geglaubte und christlich getaufte Tochter Rachel bei sich auf und erzieht sie jüdisch. Léopold, der Reichsfürst, verführt diese in jüdischer Verkleidung, hat jedoch nicht den Mut und Charakter, zu ihr zu stehen. Als Rachel nun das Verhältnis offenlegt, werden sie, Léopold und Eléazar mit einem Bannfluch belegt. Rachel nimmt ihre Aussage zurück, rettet den Reichsfürsten, wird jedoch gemeinsam mit ihrem vermeintlichen Vater ermordet. Dieser offenbart dem inzwischen gebesserten und zum Kardinal avancierten Brogni die Wahrheit über Rachel: Sie war die Tochter Brognis!

Auch in Wien, wo schon mehrere Werke von Halévy mit mäßigem Erfolg erklingen waren, feierte „Die Jüdin“ einen durchschlagenden Erfolg. Wobei man bemerken muss, dass die Zensur die Oper ziemlich zerzauste und entstellte und das Werk nicht in Originalsprache zu erleben war. Doch es dauerte nicht einmal 20 Jahre, da hatte die Oper bereits die magische Aufführungszahl 100 an der Hofoper überschritten, Gustav Mahler, ein Bewunderer des Werkes, brachte sie erneut auf den Spielplan, der unvergleichliche Leo Slezak übernahm die Rolle des Eléazar. Und welch ein Namenreigen in der Besetzung der Tochter Rachel: Maria Jeritza, Lotte Lehmann, Maria Nemeth, Rose Pauly... Bis 1933 wurde die Oper gespielt, dann verschwand sie vom Spielplan. Danach der Nationalsozialismus, der das Werk bannte und durch diesen Akt beinahe in seiner Lebenskraft tötete, denn nach der Befreiung Österreichs und damit auch der Befreiung der Kunst schien die Oper lange nicht mehr auf Programmzetteln auf, sehr lange, erst in den 80er Jahren waren an der Staatsoper zwei konzertante Aufführungen zu hören (mit José Carreras, Sona Ghazarian, Cesare Siepi), dann wieder eine große Stille. 1999 hauchte Ioan Holender ihr neues Leben ein - und was für eines! Denn die Besetzung, die das Haus am Ring aufbot, war so einmalig, so treffend, dass der Erfolg bereits in der Stunde programmiert war, als die Verträge der Künstler unterschrieben wurden. „Renner von einst zu entdecken“ titelte da Österreichs Kritikerpapst Karlheinz Roschitz in der Neuen Kronen-Zeitung und schrieb über den triumphalen Erfolg der Sänger ebenso euphorisch wie sein Kurier-Kollege, der inzwischen verstorbene Musikkritiker Franz Endler. Die bekannte australische Dirigentin Simone Young, die als erste Frau überhaupt eine Opernpremiere am Haus am Ring leite-

te, führte den Starreigen an, das Feuerwerk wurde mit Neil Shicoff (als Eléazar) und Soile Isoloski (Rachel) gezündet, ein Sängerpaar, das diese tragische, ja erschreckende Geschichte so einmalig und unvergleichlich sang und spielte, dass nicht nur die Wiener Tagespresse voll des Lobes war. Ja, es war wieder eine von Shicoffs Lebensrollen, die er bis in die letzte Nervenendung, bis ins letzte Detail mit seiner gesamten Kraft und Seele ausfüllte und verinnerlichte. „Eine Sternstunde der Gesangkunst“, so schrieb die Stuttgarter Zeitung, und der Sänger, dessen Ausspruch, nicht aufzutreten, wenn er nicht 110 Prozent geben könne, ebenso bekannt ist wie seine Absagen, schuf eine Figur mit solch großer Intensität, solcher Plastik und einzigartig glühender Leidenschaft, dass jeder, der sie nach ihm interpretiert, sich diesem Giganten nur mit Achtung stellen kann. Soile Isokoski: Kein Deut hinter ihm, „makellos schöner Sopran“, „berührend tiefe Empfindungen“, „sie singt, dass einem das Herz bricht“, so die Zeitungen. Und Regisseur Günter Krämer, der in der vergangenen Saison nicht nur „Jonny spielt auf“, sondern auch „Tristan und Isolde“ an der Wiener Staatsoper inszenierte, sowie am Theater in der Josefstadt Molières „Der Menschenfeind“, schuf ein psychologisches Kammerspiel, das wohl das genaue Gegenteil des Pomptheaters des 19. Jahrhunderts darstellte und gerade dadurch zeigte, wie vielfältig man dieses Werk sehen kann. Doch noch einen wesentlichen Erfolg sollte diese Produktion der Wiener Staatsoper feiern: An insgesamt 13 Abenden im Jänner/Februar 2000 war die Oper an der New Israeli Opera (in dem 1500-Plätze-Haus mit guter Akustik gastieren regelmäßig Gäste aus den großen europäischen Opernhäusern) in Tel Aviv zu sehen, Michael Sylvester und Francesco Casanova sangen abwechselnd den Eléazar, Krassimira Stoyanova und Hasmik Papian die Rachel. Und die Aufführungen wurden, wie zu lesen war, als Ereignis behandelt. Für viele auch ein politisches Zeichen, das in einer Zeit, in der die Angst vor einem Bundeskanzler Jörg Haider besonders groß war, als ein wichtiger Akt gewertet wurde. Und vor allem: Staatsoperenchef Ioan Holender sprach sich für eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den beiden Institutionen aus, ein Versprechen, das auch im Jahr 2002 bei einer gemeinsamen Pressekonferenz mit Kunst-Staatssekretär Franz Morak, dem israelischen Kulturminister Matan Vilnai und dem Bürgermeister von Tel Aviv Ron Huldai in Israel wiederholt wurde. Und gerade solche Projekte fördern ja bekanntlich die Zusammenarbeit und die Vertiefung zwischen Staaten, bemerkte Franz Morak bei dieser Gelegenheit. Denn, so Morak weiter, die Kunst könne ein „Meilenstein sein, um die Welt besser zu machen als sie ist...“

- 40 Zeugenaussage Rudolf Flussmann vor dem Bezirksgericht Waidhofen a. d. Ybbs, 4.10.1945, Verfahren gegen Robert Walcher vor dem LG St Wien, Vg 2 d Vr 1029 / 45, Ord. Nr. 10, Bl. 29 f..
- 41 Zambal, Umschulungslager, S. 24 f.; Grundbuchsatzzug KG Windhag, Waidhofen / Ybbs, EZ 358, IKG Wien / Archiv der Anlaufstelle, Bestand: AWF.
- 42 Erster Generalbericht des Abwesenheitskurators für den Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren, Dr. Friedrich Köhler, 9.11.1948, S. 19 f., Bezirksgericht Innere Stadt – Wien, 12 P 329 / 48, in: 1 P 313 / 61, Bd. 1, Bl. 77 f..
- 43 Vierter Generalbericht des Abwesenheitskurators für den Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren, Dr. Friedrich Köhler, 20.3.1951, S. 25 f., Bezirksgericht Innere Stadt – Wien, 12 P 329 / 48, in: 1 P 313 / 61, Bd. 1, Bl. 479 f., sowie Fünfter Generalbericht, 20.3.1958, S. 19, ebenda, Bl. 545. - In einem Vermögensverzeichnis über das vom Kurator Dr. Friedrich Köhler verwaltete Vermögen des AWF für Böhmen und Mähren nach dem Stand vom 31. Mai 1955 wurde für den Sandhof ein Einheitswert von 38.200 ATS sowie als Belastung der Rest einer Hypothek der Sparkasse der Stadt Waidhofen in der Höhe von 12.600 ATS angemerkt (Vermögensverzeichnis über das vom Kurator Dr. Friedrich P. Köhler, Rechtsanwalt in Wien I, verwaltete Vermögen des AWF für Böhmen und Mähren nach dem Stande vom 31.5.1955, S. 4, dem Bezirksgericht Innere Stadt Wien am 16.6.1955 übergeben, Bezirksgericht Innere Stadt – Wien, 6 P 167 / 52).
- 44 Neunter Generalbericht des Abwesenheitskurators für den Auswanderungsfonds für Böhmen und Mähren, Dr. Friedrich Köhler, 26.1.1956, S. 15, Bezirksgericht Innere Stadt – Wien, 6 P 167 / 52, in: 1 P 313 / 61, Bd. 4, Bl. 399; Grundbuchsatzzug KG Windhag, Waidhofen / Ybbs, EZ 358, IKG Wien / Archiv der Anlaufstelle, Bestand: AWF. Siehe dazu auch ebenda: LG für ZRS in Wien, Beschluss betr. EZ 59, KG Windhag, 27.10.1955.
- 45 Die Verfasserin dankt Florian Kneidinger für viele wertvolle Hinweise und die Weitergabe von Dokumenten mit Bezug auf das Lager Doppl.
- 46 Florian Kneidinger, Altenfelden zur Zeit des Nationalsozialismus, unveröffentlichte Fachbereichsarbeit im Fach Geschichte und Sozialkunde, Bundesgymnasium und Bundesrealgymnasium Rohrbach, 1999, S. 35 f..
- 47 Kneidinger, Altenfelden, S. 41, unter Berufung auf Angaben von Margarete Pühringer (Tochter des Leitenbauern).
- 48 AdR, Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten, Abt. II, Gruppe 4, Referat: Stiftungen und Fonds, Notstandsangelegenheiten, Wien I., Ballhausplatz 2, Zl. II / 4 – 137.517 / 1939, Gegenstand: AWF, Liegenschaftserwerb, 11.5.1939; beiliegend: Kaufvertrag zwischen Maria Mösenbacher und dem AWF, 8.5.1939; Grundbuch Rohrbach, Akt Nr. 276 / 39.
- 49 Manus Diamant, Geheimauftrag: Mission Eichmann. Aufgezeichnet von Moshe Meisels, Wien 1995, S. 209 ff.. – Diamant war nach dem Krieg auf der Suche nach dem flüchtigen Adolf Eichmann auch nach Altenfelden gekommen.
- 50 Florian Kneidinger, der in der Umgebung von Doppl zahlreiche Zeitzeugen über die NS-Zeit befragt hat, hält das Gerücht für das „Resultat mancher Missverständnisse“ (Kneidinger, Altenfelden, S. 41).
- 51 Georg Hafner / Esther Schapira, Die Akte Alois Brunner. Warum einer der größten Naziverbrecher noch immer auf freiem Fuß ist, Frankfurt / M. 2000, S. 69 f..
- 52 Hafner / Schapira, Akte Alois Brunner, S. 65 ff.; Interview mit Gabriele Anderl mit Bernhard Müller, Hermann (Zvi) Riegler und Ern(e)st Wulkan, Wien 1999.
- 53 Brief von Josef Weiszl an seine Frau Pauline, Doppl, 13.9.1841, Verfahren gegen Josef Weiszl vor dem LG St Wien, Vg 7 c Vr 658 / 46, Ord. Nr. 56, Bl. 285.
- 54 Brief von Josef Weiszl an seine Frau Pauline, Doppl, 23.9.1841, Verfahren gegen Josef Weiszl vor dem LG St Wien, Vg 7 c Vr 658 / 46, Ord. Nr. 56, Bl. 287.
- 55 Tagesrapport des Lagers Doppl, 12.12.1941, Central Archives for the History of the Jewish People (CAHJP), Jerusalem, A / W (Archiv der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde), 427 / 4.
- 56 Kaufvertrag zwischen dem Auswanderungsfonds Wien, gez. Der Fondsführer, SS-Sturmbannführer Fritz Kraus, Rundsiegel: Zentralstelle für jüdische Auswanderung Wien / Auswanderungsfonds Wien, sowie Josef Manner & Comp., gez. Wilhelm Riedl und Fiala, Wien, 16.12.1941, Grundbuch Rohrbach, Akt Nr. 651 / 42. - Der Kaufvertrag wurde von der Behörde des Reichsstatthalters in Wien am 9. Jänner 1942 fondsbehördlich genehmigt (Grundbuch Rohrbach, Akt Nr. 651 / 42), die Einverleibung des Eigentumsrechts für die Firma Manner durch Bescheid des Landrates des Kreises Rohrbach vom 12. Mai 1942 (Amtsgericht Lembach i. M., Beschluss, 4.6.1942, Grundbuch Rohrbach, Akt Nr. 651 / 42).
- 57 Kaufvertrag zwischen dem Auswanderungsfonds Wien, gez. Der Fondsführer, SS-Sturmbannführer Fritz Kraus, Rundsiegel: Zentralstelle für jüdische Auswanderung Wien / Auswanderungsfonds Wien, sowie Josef Manner & Comp., gez. Wilhelm Riedl und Fiala, Wien, 16.12.1941, Grundbuch Rohrbach, Akt Nr. 651 / 42.

Wir wünschen ein glückliches Neues Jahr !



State of Israel Bonds

40 Jahre erfolgreich in Wien !
40 Jahre attraktive sichere Zinsen !
Sind auch **SIE** in der Zukunft dabei !
Wir informieren Sie gerne über unsere
speziellen Anlagemöglichkeiten .

Wir sind für Sie jederzeit erreichbar:
Tel.: 01/5137755 Fax: 01/5137756
www.israelbonds.at E-mail: bonds.wien@aon.at

Im Namen der
Bezirksvorsteherung
HJETZING

wünsche ich Ihnen,
sehr geehrte Leser des DAVID,
ein gesundes, erfolgreiches
und friedliches Jahr 5764!

Dipl.-Ing. Heinrich
GERSTBACH
Bezirksvorsteher

Der
Bezirksvorsteher - Stellvertreter
von Hietzing

REINHARD FEISTRITZER
wünscht allen LeserInnen
ein schönes und friedliches
Neujahrsfest!

Gesetzen als Jude, Mösenbacher als „Mischling zweiten Grades“ gegolten. Mösenbacher soll schon längere Zeit vor dem Tod ihres Großvater im Wohngebäude der Pappfabrik⁴⁶ und dann bis nach dem Krieg in der Nähe beim Leitenbauern gelebt haben.⁴⁷

Maria Mösenbacher war aufgrund der Einantwortungsurkunde des Amtsgerichtes Linz vom 22. Oktober 1938 Eigentümerin mehrerer in den Grundbüchern der Amtsgerichte Rohrbach (Katastralgemeinde Hörbich), Neufelden (KG Haselbach) sowie Lembach eingetragenen Liegenschaften, wobei in den Grundbüchern allerdings noch immer der erblasserische Großvater, Friedrich Wilhelm Frommherz, eingeschrieben war. Gegen Mitte 1939 verkaufte Mösenbacher die geerbten Liegenschaften und die Fabrik um insgesamt 180.000 RM an den „Auswanderungsfonds Wien“. Im Kaufpreis inbegriffen war auch das auf den Liegenschaften betriebene Gewerbeunternehmen, nämlich eine Holzstoff- und Pappfabrik einschließlich der Maschinen und der Wasserkraftanlage. Am 8. Mai 1939 wurde der von Rechtsanwalt Dr. Erich Rajakowitsch ausgearbeitete Kaufvertrag vom „Fondsführer“, SS-Obersturmführer Diplomkaufmann Fritz Kraus, und Maria Mösenbacher (die hier als in Linz ansässige „Private“ aufschien) unterzeichnet. Gemäß einer von Eichmann gezeichneten Note der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien vom 9. Mai 1939, die Rajakowitsch der Fondsbehörde vorgelegt, stellte die Zentralstelle 300.000 bis 350.000 RM für den Ankauf von Liegenschaften zur Verfügung, auf denen „Lager zur forcierten Ausbildung von Juden auf handwerkliche bzw. landwirtschaftliche Berufe errichtet werden“ sollten. Da dem Vertrag eine Vermögenstransaktion zwischen der Zentralstelle und dem Fonds zugrunde lag, erschien der Fondsbehörde „eine Schätzung der Liegenschaft entbehrlich“. Sie berief sich darauf, dass der Kaufpreis laut Rajakowitsch als angemessen zu bezeichnen sei, und genehmigte am 11. Mai 1939 den Vertrag.⁴⁸

Das von Manus Diamant⁴⁹ sowie Georg M. Hafner / Esther Schapira kolportierte Gerücht, wonach Adolf Eichmann ein Liebesverhältnis mit Maria Mösenbacher unterhalten habe, lässt sich nicht überprüfen.⁵⁰ Abwegig erscheint jedenfalls Hafners / Schapiras Behauptung, dass Eichmann das Lager „als großzügiges Geschenk“ für seine Geliebte eingerichtet habe und die jüdischen Männer „für die Freundin Adolf Eichmanns schufteten mussten“:

„Eichmann kaufte diesen kleinen Bauernhof mit Geldern von der Wiener Zentralstelle. Er wollte damit seiner Freundin eine Freude machen und errichtete dort ein kleines Arbeitslager für Juden.“⁵¹

Das Lager Doppl führte offiziell den Titel „Umschulungslager Pappfabrik Doppl, Altenfelden, Linz“. Die Ortschaft liegt im Mühlviertel, an der Straße von Altenfelden nach Lembach, und besteht auch heute nur aus wenigen Gehöften und Einfamilienhäusern; rundherum verstreut liegen einige Bauernhöfe.⁵²

Die SS veräußerte ihren Besitz in Doppl bereits Ende 1941. Wie der SS-Lagerleiter Josef Weiszl am 13. September 1941 seiner Ehefrau Pauline brieflich mitteilte, waren wenige Tage zuvor „Herren von der Firma Manner & Comp., Schokoladefabrik, Wien“ in Doppl gewesen und hatten die Fabrik wegen eines beabsichtigten Ankaufs besichtigt. In diesem privaten Schreiben deutete Weiszl auch auf den Zusammenhang zwischen dem Verkauf des Lagers durch die SS und dem Ende der jüdischen Auswanderung hin: Die Judenauswanderung aus dem Deutschen Reich sei ja abgeschlossen, nun könnten keine Juden mehr auswandern:

„Es bekommen alle Juden in Wien und im Reich überhaupt einen sechszackigen Stern auf den Rücken ge-

näht [sic!] und werden zu Aufräumungsarbeiten in den besetzten Gebieten verwendet.“⁵³

Am 23. September 1941 besichtigten Schätzmeister aus Wien das Lager.⁵⁴ Wie aus den Tagesprotokollen hervorgeht, traf Obersturmführer Alois Brunner am 12. Dezember 1941 mit einer Kommission im Lager ein, um die Fabrik zu übergeben.⁵⁵

Gemäß dem Kaufvertrag vom 16. Dezember 1941 erwarb die Kakao- und Schokoladenfabrik „Josef Manner & Comp. – A.G.“ die im Besitz des Auswanderungsfonds befindlichen Liegenschaften in den KG Hörbich, Haselbach und Lembach.⁵⁶ Für die Liegenschaften, den dazugehörigen land- und forstwirtschaftlichen Betrieb sowie die „Altenfelder Holzstoff- und Pappfabrik“ wurde ein Gesamtkaufpreis von Kaufpreis von 230.000 RM festgesetzt, zahlbar auf das Konto des AWF Wien beim Bankhaus Krentschker und Co., Wien I, Schuberttring 3.⁵⁷ Die Wiener Schokoladenfabrik Manner ließ in der Folge in Doppl Kartonagen für die Verpackung von Süßigkeiten produzieren.

- 1 Zum Hechaluz und den Hachschara-Lagern siehe Gabriele Anderl, Emigration und Vertreibung, in: Erika Weinzierl / Otto D. Kulka (Hrsg.), Vertreibung und Neubeginn. Israelische Bürger österreichischer Herkunft, Wien – Köln – Weimar 1992, S. 192 ff. sowie 210 ff..
- 2 Ebenda. - Die in den „Hachschara“-Lagern vorgebildeten Kandidaten wurden, soweit möglich, mit legalen Einwanderungszertifikaten oder aber unter Missachtung der restriktiven britischen Immigrationsbestimmungen mit sogenannten „illegalen Transporten“ auf Schiffen nach Palästina gebracht.
- 3 Aus der Behörde des Stillhaltekommissars für Vereine, Organisationen und Verbände stammendes Schriftstück, Betreff: Umschichtung, 15.8.1938, Unterschrift unleserlich, Österreichisches Staatsarchiv / Archiv der Republik (AdR), Stiko, Ktn. 919, Ordner: Schriftwechsel Gestapo (1938 – 1939, Abt. IV – A c). – An den diesbezüglichen Diskussionen waren u.a. die Gestapo und der SD (Adolf Eichmann) beteiligt.
- 4 Vermerk SD II 112, gez. Hagen, 16.5.1939, Betreff: Jüdische Auswanderung aus der Ostmark, Yad Vashem Archives (YVA), Jerusalem, Kopien aus dem Sonderarchiv Moskau (zum Zeitpunkt der Archivbenutzung noch ohne Signatur).
- 5 Die Behörde des Stillhaltekommissars (Stiko) war nach dem Anschluss mit der Gleichschaltung aller jüdischen und nichtjüdischen Vereine in Österreich befasst, siehe dazu den Bericht von Verena Pawlowsky / Edith Leisch-Prost / Christian Klösch, Vereine im Nationalsozialismus. Vermögensentzug durch den Stillhaltekommissar für Vereine, Organisationen und Verbände und Aspekte der Restitution in Österreich nach 1945 (Datenbank), hrsg. von der Historikerkommission der Republik Österreich, Wien 2003.
- 6 Urteil im Verfahren gegen Anton Brunner vor dem Landesgericht für Strafsachen Wien (LG St Wien), 17.5.1946, YVA, 0.5 / 27.
- 7 Wolf Gruner, Zwangsarbeit und Verfolgung. Österreichische Juden im NS-Staat 1938-45, Innsbruck – Wien – München 2000, S. 152 und 290 ff.; zu den Lagerplänen der VVST siehe ebenda, S. 51 f; zu den Kasernierungsplänen des Reichskommissars Bürckel und der Stadtverwaltung S. 105 ff. und 132 ff.; zum Lager Gänserndorf siehe ausführlich S. 97 ff. und 146 f. - Wegen des wirtschaftlichen Misserfolgs wurde das Lager Gänserndorf bereits Anfang April 1940 geschlossen.
- 8 Gruner, Zwangsarbeit, S. 50 f. und S. 177 ff.. - Bereits während der sogenannten „Sudentenkrise“ im September 1938 wurde im Judenreferat des SD-Hauptamtes in Berlin der Plan entwickelt, die in Deutschland existierenden Lehrgüter jüdischer Organisationen im Kriegsfall zu Internierungs- bzw. Zwangsarbeitslagern umzugestalten. Die Juden sollten dabei die Mittel für ihre Verpflegung selbst aufbringen, und es sollten, ähnlich wie in den Konzentrationslagern, SS-Wachen für einen geregelten Arbeitsablauf sowie Ruhe und Ordnung sorgen. Die Pläne

(LG für ZRS) in der Nachkriegszeit feststellte, handelte es sich „um einen Bergbauernhof, den nur eine anspruchslöse kinderlose Bauernfamilie ohne fremde Arbeitskräfte bewirtschaften kann“.²⁴

Der AWF Wien erwarb das Gut „Sandhof“ gemäß Kaufvertrag vom 20. Juni 1939 mit von der Zentralstelle zur Verfügung gestellten Mitteln um einen Gesamtpreis von 48.000 RM vom Ehepaar Leopold und Maria Maderthaler.²⁵ Um allen gesetzlichen Bestimmungen Genüge zu tun, musste, wie die Fondsbehörde erklärte, zu einem juristischen Trick gegriffen werden:

„Das Gut Sandhof, dessen Erwerbung (...) genehmigt worden ist, dient zur Umschulung der Juden vor ihrer Auswanderung. Damit ist es auf vorübergehende Zeit der rein bäuerlichen Bewirtschaftung entzogen. Die Erwerbung musste daher mit den Bestimmungen über die Erhaltung bäuerlichen Besitzes in Konflikt geraten. Die Einräumung eines Vorkaufsrechtes an den bauernfähigen Gutsverwalter stellt den einzigen Ausweg dar, um den gesetzlichen Bestimmungen bei gleichzeitiger Erreichung des Fondszweckes zu entsprechen. Durch das Vorkaufsrecht wird das Gut nicht entwertet. Die Vorschriften des bürgerlichen Rechtes sorgen dafür, dass die seinerzeitige Verwertung des Gutes nicht übermäßig behindert sein wird. Die Eintragung dieses Vorkaufsrechtes im Grundbuch wäre daher zu genehmigen.“²⁶

Anlässlich der Erteilung der Genehmigung zu dem Rechtsgeschäft durch das Anerbengericht Waidhofen an der Ybbs hatten der AWF bzw. der SD des Reichsführers SS, SS-Oberabschnitt Donau, zugesichert, das Gut, „welches im Zuge der Maßnahme[n] zur Förderung der jüdischen Auswanderung für sicherheitspolizeiliche Zwecke erworben wurde, nach Erfüllung dieser Aufgaben dem Herrn Anton Ebenberger, welcher bauernfähig ist, zu verkaufen“.²⁷

Der offizielle Stempel des Lagers Sandhof trug anfangs noch die Bezeichnung „Auswanderungsfonds Wien, Gut Sandhof“, ab 1940 lautete er auf „Umschulungslager Gut Sandhof Windhag bei Waidhofen a. d. Ybbs“. Der ehemalige Lagerinsasse und „Partieführer“ Rudolf Flussmann beschrieb den Zustand des Lagers bei seiner Ankunft im November 1939 wie folgt:

„Das Gut war ein herabgekommener Bauernbetrieb, der mit jüdischen Arbeitskräften zu einem Umschulungsbetrieb für Juden zu ihrer Verwendung in der Landwirtschaft ausgebaut werden sollte. (...) Als [der SS-Mann Alfred] Slawik ankam, haben wir schon in einer Wohnbaracke gewohnt und durften uns auf den zum Gute gehörigen Grundstücken frei bewegen.“²⁸

Das Bauernhaus wurde von den jüdischen Zwangsarbeitern neu aufgebaut und bestand aus den noch heute existierenden Gebäuden sowie einer Wohnbaracke für die Lagerinsassen. Diese befand sich auf der Wiese hinter dem Haus in Richtung Schobersberg. Laut Zeitzeugen soll Adolf Eichmann 1939 persönlich nach Waidhofen gekommen sein, um in einem örtlichen Gasthaus den Vertrag betreffend den Aufbau des Lagers mit der Baufirma zu unterschreiben.²⁹ Nach Angaben des langjährigen SS-Lagerleiters Robert Walcher besaßen die nach Sandhof verschickten Juden keine landwirtschaftliche Kenntnisse sondern mussten, wie er es formulierte, „erst abgerichtet werden“.³⁰ Tatsächlich gab es in dem Lager jedoch keine wie immer geartete „Ausbildung“.

Der Viehbestand auf dem Gut war bescheiden. Nach Aussagen von Überlebenden gab es lediglich einige Kühe, Gänse, Hühner und zwei Pferde.³¹ Alexander Klarfeld, ein Angestellter der Israelitischen Kultusgemeinde (IKG) Wien, der Walchers Möbel aus dessen Wiener Wohnung auf den

Sandhof zu übersiedeln hatte, musste 24 Tiere aus seiner Rassehasenzucht im Auftrag Walchers unentgeltlich an die SS abgeben und auf den Sandhof bringen.³²

Bei dem am Sandhof eingesetzten Landwirt handelte es sich um den 1905 geborenen, auf Lilienfeld stammenden Anton Ebenberger, der mit seiner Familie (Frau und drei Kindern) am 19. Juli 1939 den Dienst als „Wirtschaftsführer“ antrat, wobei als Dienstgeber der „Auswanderungsfond Wien Sandhof“ aufschien. In den von ihm unterzeichneten Dokumenten unterschrieb Ebenberger als „der Umschulungsleiter“. In seiner Meldung an das Gemeindeamt Windhag vom 12. August 1939 (Standesliste) bezeichnete Ebenberger die ersten zehn Lagerinsassen als „meine Schüler“. Von Zeitzeugen wurde Ebenberger als humaner Mensch beschrieben, der sich an Misshandlungen der SS nicht beteiligt habe und hauptsächlich mit der Führung der Wirtschaft am Sandhof betraut gewesen sei.

Ab Mai 1940 wurden die Standeslisten nur mehr von SS-Männern unterschrieben, was auf eine Verschärfung der Situation im Lager hindeutet. Aus einem lose in das Windhager Fremdenbuch eingelegten Brief vom 27. Juni 1941 geht hervor, dass Ebenberger mit seiner Familie am 10. Juni 1941 den Sandhof verlassen und eine Landwirtschaft in Gresten, Gemeinde Reinsberg, übernommen hat. Dies zeige, so Zambal, „dass am Sandhof niemand mehr an eine ‚Umschulung‘ im ursprünglichen Sinn dachte“.³³ Tatsächlich wurde ja wenige Monate später, Ende Oktober 1941, die Auswanderung von Juden aus dem „Reich“ grundsätzlich verboten.

Dass die Bezeichnung „Umschulungslager“ irreführend und beschönigend war, bestätigte nach dem Krieg auch der ehemalige Lagerinsasse Ing. Siegfried Kolisch:

„Es [das Lager] führte den Titel eines Umschulungslagers, aber wie es dort zugeing und was geschehen ist, kann man nicht so betiteln.“³⁴

Das Lager wurde 1943 aufgelöst und diente in der Folge laut Aussage Flussmanns „eher als ein Erholungsheim für SS-Angehörige“.³⁵ Diese Angaben stimmen auch mit Äußerungen des SS-Mannes Josef Weiszls überein, der die Aufsicht über das Lager Doppl innehatte. Weiszl schrieb am 23. September 1941 aus Doppl an seine Frau:

„Liebes Goscher! (...) Nun hat mir [Alois] Brunner zugesagt, dass ich dann auf 10 Tage außertourlich auf Erholung zum Robert [Walcher] fahren kann. Es wäre recht fein, wenn Du Dir dann auch ein paar Tage Urlaub herauschinden könntest. Wir könnten uns dann beim Robert herrlich erholen. Das Gut Sandhof, also wo jetzt der Robert sitzt, behält sich die Zentralstelle, und es soll ein Urlaubsheim für die Angestellten der Zentralstelle werden.“³⁶

Der letzte indirekte Hinweis auf den Bestand des Lagers stammt vom 25. März 1943. An diesem Tag wurden zwei Lagerinsassen, der 20jährige Harry Goldberg und der 19jährige Arnold Spira, wegen Missachtung der Kennzeichnungspflicht (Juden waren ab dem 19. September 1941 zum Tragen des „Judensterns“ verpflichtet) in Waidhofen festgenommen und zwecks „Evakuierung nach dem Osten“ in eines der Wiener Sammellager (in denen die Juden vor ihrer Deportation zusammengezogen wurden) überstellt.³⁷

Dem Prozessakt gegen Robert Walcher liegen einige Abrechnungen über an die Landwirtschaftskrankenkasse für Niederösterreich bezahlte Sozialversicherungsbeiträge aus dem letzten Quartal 1944 bei. Sie lassen darauf schließen, dass nach Abzug der jüdischen Lagerinsassen auf dem Gut einige nichtjüdische Zwangsarbeiter eingesetzt gewesen sind. Den Namen nach könnte es sich um Polen und Polinnen gehandelt haben.³⁸ Nähere Details über

DIE „UMSCHULUNGLAGER“ DOPPL UND SANDHOF DER WIENER ZENTRALSTELLE FÜR JÜDISCHE AUSWANDERUNG, TEIL 1

 Gabriele ANDERL

Zionistische Ideologen hatten schon während des ersten Viertels des 20. Jahrhunderts eine „Normalisierung“ der durch die historischen Bedingungen der Diaspora entstandenen „typisch jüdischen“ Berufsstruktur und in diesem Zusammenhang die Umorientierung der Juden auf manuelle Tätigkeiten, vor allem die landwirtschaftliche Arbeit, gefordert. 1917 war als weltweite Dachorganisation der „Hechaluz“ (= „der Pionier“) gegründet worden, der die Ansiedlung von Juden aus Ländern der Diaspora in landwirtschaftlichen Kollektivsiedlungen (Kibbuzim) in Palästina propagierte.

Die in Österreich bestehende „Hechaluz“-Organisation war im Gegensatz zu Osteuropa vor 1938 zahlenmäßig nur von geringer Bedeutung gewesen, und die „Hachschara“, die landwirtschaftliche Vorbereitung für die Einwanderung nach Palästina, hatte vor allem in Form bezahlter Saisonarbeit bei jüdischen Gutsbesitzern stattgefunden. Erst unter dem Druck erzwungenen Auswanderung nach dem „Anschluss“ richteten die zionistischen Organisationen im großen Rahmen „Hachschara-Lager“ ein.

Die Absolvierung einer „Hachschara“ galt als Voraussetzung für den Erhalt eines „Arbeiterzertifikats“ zur Einwanderung in das damalige britische Mandatsgebiet Palästina. Der „Hechaluz“ maß dem Ausbau der „Hachschara“ jedoch auch große soziale und psychologische Bedeutung bei, bot sie doch jungen Menschen, die aufgrund der politischen Ereignisse vielfach beschäftigungslos geworden waren, die Möglichkeit einer produktiven Tätigkeit und Schutz vor Verwahrlosung, später auch eine gewisse Sicherheit im Hinblick auf die drohende Rekrutierung zum Zwangsarbeitseinsatz. Auch Mitglieder der „Jugend-Alija“ (JUAL), die für die kollektive Ansiedlung von 15- bis 17-Jährigen in Palästina zuständig war, wurden in „Hachschara“-Lagern für die Auswanderung vorbereitet. Im Sommer 1939 erreichte der österreichische „Hechaluz“ den Höhepunkt seiner „Hachschara“-Tätigkeit.¹

Seit dem „Anschluss“ hatte die Dringlichkeit der Fluchthilfe immer mehr die ideologischen Aspekte der zionistischen Vorbereitungsarbeit verdrängt. War traditionell eine zweijährige Ausbildungszeit üblich gewesen, so musste diese unter den herrschenden Bedingungen auf wenige Wochen verkürzt werden.²

Vor allem der SD und die aus diesem hervorgegangene, im August 1938 eingerichtete und zunächst von Adolf Eichmann geleitete Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien hatten sich die Vertreibung der Juden aus Deutschland und dem annektierten Österreich zum Ziel gemacht. In diesem Kontext förderten sich auch die handwerkliche und landwirtschaftliche Berufsumschichtung. Dabei wurde, wie aus einem Dokument von Mitte 1938 hervorgeht, der Abgeschlossenheit der Güter gegenüber der Außenwelt und der Selbstfinanzierung durch die jüdischen Organisationen eine zentrale Bedeutung beigemessen.³ Wie man SD-intern zugab, war es im Rahmen der Umschulungskurse üblich, den Schülern Zeugnisse über einen größeren Zeitraum als den von ihnen abgedienten Zeitraum auszustellen, um die Chancen auf ein Einwanderungszertifikat zu verbessern.⁴

Der zunächst beim Stillhaltekommissar für Vereine,

Organisationen und Verbände⁵ tätig gewesene Anton Brunner (im Unterschied zu Alois Brunner, dem späteren Leiter der Wiener Zentralstelle, auch „Brunner II“ genannt) wurde Mitte 1939 in die Zentralstelle übernommen und war dort bis etwa Ende 1940 mit der Aufsicht über die jüdische „Berufsumschichtung“ (Handwerkskurse und die landwirtschaftlichen Umschulungslager) befasst.⁶

Die verfolgungsbedingte rapide Verarmung der jüdischen Bevölkerung nach dem „Anschluss“ förderte zwar auf der einen Seite die von den Nationalsozialisten angestrebte Auswanderungsbereitschaft, wirkte sich aber andererseits nachteilig auf die Auswanderungszahlen aus - nicht zuletzt, weil die restliche Welt nicht an einer Massenaufnahme mittelloser Flüchtlinge interessiert war. Bereits in der zweiten Jahreshälfte 1938 entwickelten in Wien die NSDAP, die Stadtverwaltung, der Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich, Josef Bürckel, und die Mitte 1938 als zentrale „Arisierungsbehörde“ eingerichtete „Vermögensverkehrsstelle“ (VVST) konkrete Pläne, wie alle Juden in Barackenlagern zu kasernieren und zur Zwangsarbeit einzusetzen seien. Bereits Ende 1938 wurde in Gänserndorf bei Wien ein erstes Versuchslager eingerichtet. Es trug die euphemistische Bezeichnung „Auswanderer-Umschulungslager“, war de facto aber ein reines Arbeitslager. Auch seitens der Arbeitsämter wurde die Idee, eine Zwangsbeschäftigung für erwerbslose Juden in Form eines „geschlossenen“ – also getrennt von der übrigen Bevölkerung durchgeführten – Arbeitseinsatzes einzuführen, immer kompromissloser in die Tat umgesetzt. Nach dem Novemberpogrom setzte die NS-Führung in ihrer antijüdischen Politik reichsweit auf eine Doppelstrategie: die forcierte Vertreibung einerseits und die Separierung der Zurückbleibenden in allen Lebensbereichen andererseits.⁷

Die im Zuge der Auswanderungsvorbereitungen eingerichteten Umschulungskurse der jüdischen Gemeinde sowie der zionistischen Organisationen wurden mehr und mehr durch den von den Arbeitsämtern organisierten Zwangsarbeitseinsatz beeinflusst. Sowohl die landwirtschaftlichen Lager, als auch die städtischen Lehrwerkstätten mussten in diesem Rahmen Aufgaben übernehmen. Im Herbst 1938 ging die Wiener Zentralstelle für jüdische Auswanderung dazu über, in den „Hachschara“-Lagern Juden mit landwirtschaftlichen Arbeiten unabhängig von geltenden Tarifen und ohne Versicherungen etc. zu beschäftigen. In Österreich verloren die jüdischen Organisationen in der Folge in noch größerem Ausmaß, als dies im „Altreich“ der Fall war, den Einfluss auf die Gestaltung der Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Umschulungslagern. Die Lagerinsassen wurden vielfach von „christlichen“ Vorarbeitern beaufsichtigten Arbeitsgruppen zugeteilt und mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten oder auch beim Straßenbau beschäftigt.⁸

Vor allem die Abgeschlossenheit der Lager gegenüber der Außenwelt wurde zu einem immer wichtigeren Kriterium. Als die Beratungsstelle der JUAL den Behörden im Frühjahr 1940 ein Exposé über die Wieder- bzw. Neueröffnung von Umschulungsstätten unterbreitete, hob sie ihrerseits diesen Faktor besonders hervor:

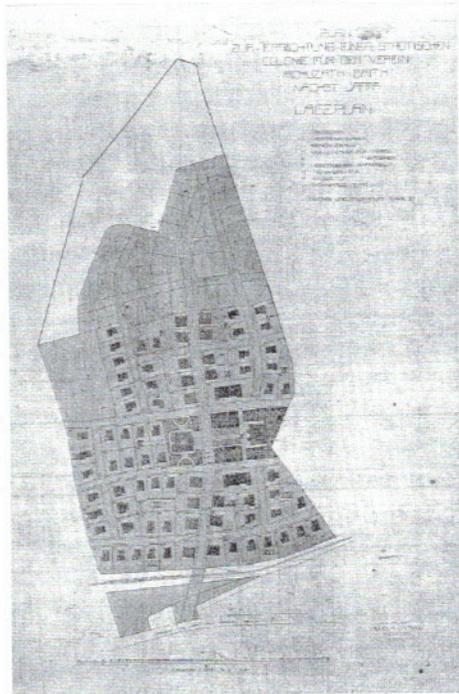
„Peinlich vermieden wird der Verkehr mit der anderen Bevölkerung; das Lager bietet für seine Bewohner ein abgeschlossenes Territorium, welches nur mit

Bezalel-Kunstakademie in Jerusalem, ein weiterer nicht erhaltener Entwurf des Ingenieurs Abraham Goldmann, sowie ein von Treidel selbst projektierte Situations- und Bebauungsplan. Letzterer wurde auf der Generalversammlung von *Achusat Bajit* Mitte Februar 1909 nach eingehender Beratung unter den Mitgliedern in abgeänderter Form als Bebauungsplan des Wohnviertels angenommen und vom Jüdischen Nationalfonds in Köln, der den Verein *Achusat Bajit* mit einem umfangreichen Darlehen zum Häuserbau unterstützte, sanktioniert. Die Bestätigung des Bebauungsplanes führte am 11. April 1909 zum Akt der Grundstücksverlosung unter den 60 Vereinsmitgliedern auf einem 22 Hektar großen Gelände 2 Kilometer nordwestlich in den Dünen vor Jaffa. Es war die Geburtsstunde von Tel Aviv.



Grundsteinlegung von Achusat Bajit am 15. April 1909

Wilhelm Stiassny in Wien wurde über diese Entwicklung bzw. den definitiven Abschluss der Planungsphase nicht informiert. Besonders tragisch erscheint dies vor dem Hintergrund seiner eigenen Briefe nach Jaffa, in denen er Ruppin seit Ende März über die bevorstehende Beendigung seiner Planungsarbeiten auf dem Laufenden hielt.¹⁴



Bebauungsplan von Stiassny (1909)

Sein Plan zur Errichtung einer städtischen Colonie für den Verein *Achuzath Baith nächst Jaffa*, den er zusammen mit der perspektivischen Ansicht Ende April 1909 nach Jaffa übersandte, datiert auf den 15. des Monats – vier Tage nach der Grundsteinlegung des Viertels. Anfang Mai bestätigte Ruppin die Ankunft der Pläne. Eine inhaltliche Reaktion blieb indes aus. Noch Ende Mai ersuchte Stiassny Ruppin um Nachricht, welche

Aufnahme seine Entwürfe durch den Verein gefunden hätten und erklärte sich zudem bereit, gegebenenfalls Abänderungen vorzunehmen.¹⁵ Ein diesbezüglicher Antwortbrief ist nicht erhalten. Kurze Zeit später veröffentlichte der Vorstand von *Achusat Bajit* im zionistischen Zentralorgan *Die Welt* eine Dankesagung an Stiassny, in denen der „opferfreudigen und uneigennütigen Leistung des hervorragenden Meisters“ gedankt wurde.¹⁶

Stiassnys Bebauungsplan für *Achusat Bajit* ist der erste überlieferte Entwurf für eine jüdische Gartenstadtanlage in der Stadtplanungsgeschichte Erez Israels. Ein planerisches Novum stellte hierbei vor allem der einheitliche architektonische Gesamtcharakter des Viertels und die moderne Typenhausbebauung dar (Stiassny hatte drei verschiedene Haustypen entworfen), die wegen ihrer wirtschaftlichen und künstlerischen Vorteile auch für europäische Gartenstädte prägend war. Die kubische Bauform der Häuser und öffentlichen Einrichtungen mit ihren begehbaren Flachdächern und der Zinnenbrüstung sind deutlich lokalen Vorbildern entlehnt. Die architektonische Ausnahme bildet hierbei die Synagoge, deren Bauordnung Bezüge zu Stiassnys Formenvokabular im europäischen Synagogenbau aufweist.



Tel Aviv, Herzlstraße um 1910

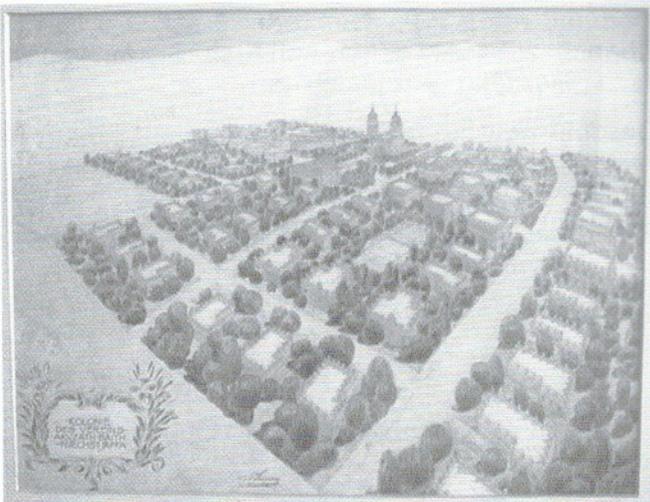
Die später gebaute Realität von Tel Aviv zeigte jedoch ein anderes Bild. Zwar kamen in Einzelfällen Stiassnys Typenhäuser zur Anwendung, ein Blick auf die ersten Häuser in der Herzlstraße um 1910 lässt jedoch eine deutliche Vorliebe für die aus Europa bekannten ziegelgedeckte Walm- und Zeltdächer erkennen. Zudem illustriert die von einem individuellen Stileklektizismus geprägte Bauart der Häuser, bei der europäische und orientalische Formelemente gleichermaßen Verwendung fanden, den markantesten Unterschied zu Stiassnys einheitlicher Gartenstadtbebauung.

15 Jahre später, zu einem Zeitpunkt als sich der einstige Vorort schon zur „ersten jüdischen Stadt“ entwickelt hatte, resümierte Arthur Ruppin über die Probleme bei der Planung von Tel Aviv: „Schließlich darf nicht vergessen werden, daß die Gründung von Tel-Awiw überhaupt den Beginn einer jüdischen Bautätigkeit im Lande bedeutete. (...) Niemand hatte an so etwas wie einen Stadtplan gedacht. Es waren im ganzen Lande keine europäischen Ingenieure mit

Wilhelm Stiassny und der Bebauungsplan für Tel Aviv (1909)

 Ines SONDER

Im Stadtarchiv von Tel Aviv befindet sich die kolorierte perspektivische Ansicht eines Lageplanes mit dem Vermerk „Kolonie des Vereins Ahuzat Baith nächst Jaffa“. Es ist einer von vormals vier eingereichten Bebauungsplänen zur Gründung des jüdischen Wohnviertels Achusat Bajit, das 1910 den Namen Tel Aviv erhielt und als erster jüdischer Gartenvorort in Palästina landesweit bekannt wurde.¹ Der Plan datiert auf den 15. April 1909 und trägt die handsignierte Unterschrift: Wilhelm Stiassny.



Perspektivische Ansicht des Bebauungsplanes für Achusat Bajit (Tel Aviv) von Wilhelm Stiassny (1909)

Die Architekturgeschichte kennt den seinerzeit namhaften Architekten und Baurat Wilhelm Stiassny wegen seiner zahlreichen im neoislamischen und neoromanischen Stil errichteten Synagogenbauten, darunter in Malaczka (1886/87) und Gablonz (1892) im heutigen Ungarn, in Weinberge zu Prag (1896-98), die orthodoxe Synagoge in der Leopoldgasse 29 im II. Wiener Bezirk (1892/93) und der Wiener Neustadt (1902). Aber auch als Architekt zahlreicher

Profanbauten in Wien, darunter das Rothschild-Spital in Währing, das Waisenhaus für Mädchen, das Blindeninstitut sowie Schulen, Fabriken, Friedhofshallen und mehr als einhundert Wohnhäuser (u.a. am Schottenring 25 und Weihburggasse 30).

Der 1842 in Preßburg (heute Bratislava) geborene Stiassny war jüdischer Abstammung. Zwischen 1857 und 1861 absolvierte er das Wiener Polytechnikum und studierte anschließend an der Akademie der bildenden Künste Architektur, unter anderem bei dem Dombaumeister von St. Stephan, Friedrich Freiherr von Schmidt. Als 24-jähriger gründete er die „Wiener Bauhütte“, der sich fast sämtliche Wiener Architekten anschlossen, sowie 1895 die *Gesellschaft zur Erhaltung und Konservierung von Kunst und historischen Denkmälern des Judenthums*.



Wilhelm Stiassny

Zwischen 1878 und 1900 war er Mitglied des Wiener Magistrats und gehörte der Donauregulierungskommission sowie dem Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde an. Zudem gründete er das erste Jüdische Museum der Stadt.

Wie kam der 66-jährige dazu, den Bebauungsplan für ein jüdisches Stadtviertel nahe der alten Hafencity Jaffa zu entwerfen?

Stiassny war nicht nur in jüdischen wie nicht-jüdischen Kreisen der Stadt Wien eine anerkannte Persönlichkeit, sondern auch innerhalb der sich formierenden zionistischen Bewegung. Hier galt er als

Wie kam der 66-jährige dazu, den Bebauungsplan für ein jüdisches Stadtviertel nahe der alten Hafencity Jaffa zu entwerfen?

house of **Beresin**

1070 Wien, Neubaugasse 11.

T.: 523 27 79

Fax: 526 25 39

FAMILIE BERESIN

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein glückliches neues Jahr.

Hotel Stefanie

Kategorie ****, First Class
1020 Wien, Taborstraße 12,
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com
Internet: www.schick-hotels.com



★★★★

**HOTEL
STEFANIE
WIEN**

126 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,
Klimaanlage, Restaurant, Bar,
Hofgarten, Veranstaltungsräume bis
200 Personen, Garage im Haus.

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch
auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein schönes Neujahrsfest!**

„Es sind keine Wiedergutmachungen, sondern Gesten.“

Interview mit dem Restitutionsbeauftragten der Stadt Wien OSR Dr. Kurt Scholz



OSR Dr. Kurt Scholz

DAVID: Hat Österreich seine Rolle im Nationalsozialismus verdrängt?

K. Scholz: Es stimmt weder, dass Österreich seine Rolle im Nationalsozialismus gänzlich verdrängt hat, noch stimmt es, dass wir ausnahmslos nur Opfer waren. Aber die tagtägliche Vergegenwärtigung des Grauens ist etwas, was viele Menschen überfordert. Ich würde das Verdrängen nicht sofort

mit Antisemitismus gleichsetzen. Aber es arbeitet ihm in die Hände.

DAVID: Befasst sich Österreich also nicht nur infolge des internationalen Drucks mit dem Restitutions-thema?

K. Scholz: Die ganze Restitutionsfrage ist natürlich 1999 - 2000 mit der Bildung einer neuen Regierung aufgebrochen. In meiner Interpretation waren das Restitutionsübereinkommen, das die Regierung Schüssel – Riess-Passer mit den USA getroffen hat, sozusagen das Eintrittsbillet dieser Mitte-Rechts-Regierung in die internationale Akzeptanz. Daher wurde das Restitutionsthema paradoxerweise gerade von dieser Regierung engagierter verfolgt als von manchen Regierungen vorher. Seit dem Washingtoner Abkommen gibt es einen sehr kritischen Umgang mit unserer Geschichte. Das sollte sich nach dem Bericht der Historikerkommission, der unbedingt verbreitet und popularisiert gehört, fortsetzen.

DAVID: Womit werden die enteigneten Opfer der Arisierung entschädigt?

K. Scholz: Ich verwende das Wort „Arisierung“ ungern, denn es war ein systematischer Raub, der größte Raubzug der jüngeren österreichischen Geschichte, und da gibt es auch für Wien einiges zu tun. Wir tun das in Zusammenarbeit mit Bundesstellen, wo ehemalige Wohnungsbesitzer bestimmte Beträge bekommen: Für einen kompletten geraubten etwa Wohnungsinhalt 7600 €. Für die Tatsache der Verfolgung bekommt man einen einmaligen Betrag von 5000€, die Zwangsarbeiter bekommen zwischen 3000 und 8000 €. Das heißt: Es sind keine Wiedergutmachungen, sondern Gesten. Gesten, mit denen man Menschen sagt: Wir haben nicht vergessen, was euch geschehen ist, und wir wollen wenigstens mit einer symbolischen Summe zeigen, dass uns das nicht ganz gleichgültig ist. Eine „Wiedergutmachung“ ist das nicht.

DAVID: Vor dem Anschluss gab es in Wien eine der reichsten jüdischen Gemeinden Europas...

K. Scholz: Wir lassen derzeit sämtliche 13.000 Lie-

genschaften der Stadt Wien von einer unabhängigen Historikerkommission genau überprüfen. Uns interessiert, ob hier nicht bei den verschiedenen Rückgaben nach 1945 unter Umständen das eine oder andere Grundstück übersehen worden ist. Diese Recherchen sind eine riesige Arbeit – diese Forscherinnen und Forscher brauchen noch mindestens ein Dreivierteljahr...

DAVID: Die Restitutionsaktion dauert aber nur bis Ende 2004...

K. Scholz: Auch ich höre den Wunsch vieler Österreicher nach einem Schlusstrich, und dennoch bin ich nicht glücklich damit. Denn die Geschichtsschreibung kennt nie einen Schlusstrich. Wir kennen keinen Schlusstrich unter der Geschichte Napoleons, wir kennen keinen Schlusstrich unter der Geschichte der Monarchie... Geschichte wird immer neu geschrieben. Worauf es ankommt ist, dass man im Umgang mit der eigenen Geschichte, und zwar gerade mit den problematischsten Epochen, moralisch vertretbare Zwischenergebnisse erzielt. Und wenn man die glaubwürdig erzielt hat, erübrigt sich diese ewige Forderung nach einem „Schlusstrich“.

DAVID: Was passiert aber mit den Menschen, mit den Opfern? An wen können sie sich wenden?

K. Scholz: Man hat die Möglichkeit, sich an den Nationalfonds der Republik Österreich zu wenden. Es gab Anzeigen in Emigrantenzeitschriften. Darüber hinaus wurde auch in Publikationen der österreichischen Botschaften geschrieben und in internationalen Medien, in Inseraten, immer in der Hoffnung, dass diese Informationen weitergetragen werden. Diese Informationstätigkeit darf nicht mit dem Jahr 2004 eingestellt werden.

DAVID: Wie viele der Opfer wurden bis jetzt entschädigt?

K. Scholz: Man hat bei den Zwangsarbeitern von zirka 120.000 Anspruchsberechtigten geredet. Tatsache ist, dass bis jetzt an ungefähr 30.000 Personen ausbezahlt wurde. Vielleicht hat man die Zahl der Zwangsarbeiter zu hoch eingeschätzt, oder viele dieser Menschen leben irgendwo in der Ukraine oder in Bulgarien und haben diese Informationen nicht bekommen. Ähnlich ist es auch bei den Wohnungen – für die enteigneten Wohnungen wurde an 20.000 Anspruchsberechtigte ausbezahlt. Dabei sind 60.000 Wohnungen enteignet worden.

Selbst mit diesen symbolischen Zahlungen erreicht man heute nur ungefähr ein Drittel der damaligen Opfer. Daher ist es wichtig, dass die Ansprüche auch auf die Angehörigen übergehen. Es darf nicht so sein, dass mit dem physischen Ableben der Enteigneten der Anspruch erlischt.

DAVID: Gibt es eine Hierarchie in dem Entschädigungsvorgehen?

K. Scholz: Ja, es gibt eine klare Hierarchie. Zynischer Weise ist es genau die Überlebenshierarchie im Nationalsozialismus. Dort gab es eine Opferhierarchie bis ins KZ. An der „Spitze“ der Opfer standen die nichtjüdischen politischen Gegner, sie hatten noch

Bezirksvorsteherin
SUSANNE REICHARD
wünscht im Namen der
Bezirksvertretung Wieden
*ein gesegnetes,
erfolgreiches und
friedliches neues Jahr!*

Die ÖVP Alsergrund
und
Landtagsabgeordneter
Dr. Wolfgang ULM
*wünschen allen
Lesern des DAVID
ein schönes neues Jahr.*

Die Bezirksvorsteherin
von **MARIAHILF,**
RENATE KAUFMANN,
*wünscht allen
jüdischen MitbürgerInnen
ein schönes
Neujahrsfest!*

Die Bezirksvorsteherin
von Favoriten
**HERMINE
MOSPOINTNER**
*wünscht ein schönes
Neujahrsfest!*

**LABg. Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**
*wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!*

**Bezirksrat
MICHEL KOLING**
(SPÖ - Alsergrund)
*wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.*

HR Prim. em. MedR Dr.
JOHN STÖSSL
und Familie
Facharzt für Psychiatrie
und Neurologie
1100 Wien, Laxenburger
Straße 90/a, Stiege 10, Tür 7
*wünschen
ein schönes Neujahrsfest!
לשנה טובה תכתבו*

Dr. Robert Brande
und Familie
*wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!*
לשנה טובה תכתבו

GEORG SCHWARCZ
*Immobilientreuhänder &
Vermögensverwalter*
*wünscht allen Kunden,
Bekanntem und Freunden
ein glückliches neues Jahr!*
לשנה טובה תכתבו

לשנה טובה תכתבו
Familie Stachel
*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

**IVAN, SONJA, DANIELA
UND ALEXANDER
ROTH**
*wünschen allen Freunden
und Verwandten ein
glückliches Neujahrsfest!*
1010 Wien, Mahlerstraße 11.
לשנה טובה תכתבו

**MR MED. UNIV.
DR. KLAUS SPERLICH und
DR. MICHAELA SPERLICH**
Facharzt für Zahnheilkunde
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11
Tel.: 982 0492
*wünschen allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!*

Ing. Franz Mészáros
*wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein erfolgreiches
Neues Jahr!*

PRIMARIUS MED.-RAT
Dr. T. SMOLKA
und
Prof. Dr. Franziska SMOLKA
Facharzt für Kinder- und
Jugendheilkunde
*wünschen allen ihren Freunden,
Bekanntem und Patienten
ein schönes Neujahrsfest!*

Univ.-Prof. Dr. Paul Haber
Facharzt für Innere Medizin
und Familie
1170 Wien, Rötzerlg. 41.
Tel.: 485 81 64
*wünschen allen
Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!*

Als Freundin des zweiten Sohnes³⁰ der Familie van Hessen, der zu Beginn des Krieges in die USA emigriert war, getarnt, betrat Edith die Abteilung der Mund- und Kieferchirurgie des Krankenhauses in Utrecht. Das deformierte Gesicht ihres schwerkranken Vaters war kaum wieder zu erkennen, doch er versuchte, ihr durch versteckte Botschaften Mut zuzusprechen. Er begleitete sie schließlich bis zum Ausgangstor und sagte: „Der Tag wird kommen. Der Tag wird kommen.“ Edith schrieb dazu in ihr Buch: *„Langsam drehte er sich um und ging zurück zum Krankenhaus. Noch einmal wandte er sich zu mir um und winkte. Als ich dort stand und ihm hinterher blickte, wusste ich, dass ich ihn nie mehr wiedersehen würde.“*³¹

Nun war es so weit: auch Altersheime und Spitäler wurden nach Juden durchkämmt. Ediths Mutter und Großmutter kamen nacheinander ins Hauptdurchgangslager Westerbork. Die Lagerordnung, die den Gefangenen das Feiern von jüdischen Fest- und Gedenktagen und den Empfang von Briefen und Paketen ermöglichte, sowie das relativ geordnete Lagerleben, das musikalische, künstlerische und sportliche Veranstaltungen erlaubte, machten den beiden Frauen Hoffnung auf eine Rückkehr bzw. einen möglichen Verbleib in den Niederlanden.³² In Ihren langen Briefen an ihre Tochter vermengten sich Hoffnung und Trauer, Zuversicht und Verzweiflung. Mit letzter Kraft versuchte Hilde van Hessen, Stärke und Courage zu beweisen und vor allem ihren Familienangehörigen Mut zuzusprechen, wie dies aus einem Brief an ihren Gatten, den sie in der Nacht vor dem Abtransport verfasste, zum Ausdruck kommt: *„[...] Ich komme gewiss zurück, und dann nehmen wir das Leben wieder auf, das wir uns, lange bevor dieser Alptraum begann, geschaffen haben. Du musst Dein Bestes tun, um zu genesen, denn wenn ich zurückkomme, werde ich Dich mehr denn je brauchen. Ich will, dass Du diese Krankheit bezwingst und Dich nicht von den Grausamkeiten unterkriegen lässt, die die Nazis uns zufügen. [...] Und Ihr müsst auch Euer Bestes tun, verstanden? Ich zähle auf Euch und werde Euch dringend brauchen, wenn ich zurückkomme. Dann müsst Ihr da sein! Ich werde Euch immer lieben. Hilde.“*³³

Auch Ediths Vater spürte sein Ende nahen. Seine Briefe schloss er stets mit Botschaften wie „Auf Wiedersehen, meine liebe Freundin. Du hast mir nichts als Freude gemacht!“ oder „Lebe wohl, mein Engel – ich liebe Dich bis über das Grab hinaus.“³⁴ Edith weigerte sich, dies zu akzeptieren, und dennoch schaffte sie es, ihren geliebten Vater mit den Worten *„[...] Du hast uns so viel Glück und so viel schönes gegeben. [...] Mach Dir keine Sorgen mehr. Auf Wiedersehen, mein lieber Vati. Ich küsse Dich nochmals innig und werde immer bei Dir sein, von Dir und für Dich. Dein Kind.“* aus dieser Welt zu entlassen. Wenige Stunden nach dem Erhalt jenes Briefes starb David van Hessen.³⁵

Nun schienen die Einsamkeit und Isolation sowie die Monotonie des Alltags für Edith immer unerträglicher zu werden; sie spielte mit dem Gedanken, sich selbst anzuzeigen. Am 29. Oktober 1944 jedoch begann der Traum von der Befreiung endlich wahr zu werden: Explosionen und Schüsse waren zu hören, Flüchtlinge zogen durch die Straßen, und drei Tage

später hielten polnische Befreier mit ihren Panzern Einzug in Den Haag. Nun gaben die Kleinsmiedes die wahre Identität der Nettie Schierboom preis, und alle Nachbarn umarmten und beglückwünschten sie.³⁶

In den letzten Jahren vor Kriegsende waren Entbehrungen im Nahrungsmittelbereich hie und da zu spüren; Butter war ein begehrtes und rares Produkt. Nach dem Tode ihres Vaters bekam Edith dessen Anzug und ein Paar Schuhe, die sie vorerst als Erinnerungsstücke aufbewahren wollte. Zögernd, widerwillig und unentschlossen tauschte sie dann schließlich die Schuhe gegen Mehr, Eier und ein Stückchen Butter ein.³⁷

Im Norden des Landes sollte der Krieg bis zum 5. Mai 1945 andauern und eine unvorstellbare Hungersnot ausbrechen. Während im Radio Berichte vom Verzehr von Tulpenzwiebeln, Zuckerrüben und Katzen zu hören waren, erschien Edith und ihrer Pflegefamilie ihr „armselige Mahl [...] geradezu ekelhaft üppig.“³⁸

Mit Beginn des Frühlings des Jahres 1945 gewann Edith ihre Lebensfreude wieder zurück. Eine Tagebucheintragung vom 26. März 1945 teilt uns folgendes mit: *„Ich habe oft so ein Gefühl in mir: Ich will glücklich sein, und ich werde glücklich sein. Ich bin dem Leben gewachsen, und wenn es mir auch noch so viele Steine in den Weg legt. [...] Das Leben muss einfach schön werden, wenn man anderen etwas zu geben hat, anstatt immer nur zu nehmen. Dieses Gefühl der Kraft verleiht mir Mut und die Gewissheit, stark genug zu sein für das Leben. Es hilft mir, vieles zu überstehen. [...]“*³⁹

Mit diesem Optimismus und dem Vorsatz, immer glücklich sein zu wollen, meisterte sie ihr Leben nach dem Krieg: Sie feierte das Wiedersehen mit ihrem Bruder Guus, absolvierte das Studium der Psychologie und heiratete Loet Velmans, einen Schulfreund ihres im KZ umgekommenen Bruders Jules.⁴⁰ Edith Velmans-van Hessen lebt heute mit ihrem Ehegatten und ihren drei Töchtern in den USA.⁴¹

- 1 Als die Großmutter der Autorin im September 1938 nach Holland emigrierte, machte sie ihrer Enkelin ein Album, welches in späterer Folge als Tagebuch benutzt wurde, zum Geschenk. Einen Tag, bevor Edith van Hessen in Breda untertauchen musste, vertraute sie ihrer besten Freundin Miep Fernandes ihre Tagebücher in einem schwarzen Lacklederkoffer verpackt, in dem die Großmutter ihre Unterwäsche für die Beerdigung aufbewahrte, an. Edith Velmans-van Hessen, Ich wollte immer glücklich sein. Das Schicksal eines jüdischen Mädchens im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt/Main 2001, S13-14. (Die Originalausgabe erschien 1997 unter dem Titel Edith Velmans-van Hessen, Het verhaal van Edith, Amsterdam 1997.)
- 2 Die geographische Lage Hollands machte eine neutrale Haltung erforderlich, denn ähnlich wie Belgien und Luxemburg lag/liegt es in der Rheinfront und konnte im Falle einer militärischen Auseinandersetzung zwischen den europäischen Großmächten Frankreich und Deutschland als Spielball benutzt werden. Theodora Redlich, Die Stellung der Niederlande im Zweiten Weltkrieg (unveröffentlichte Diplomarbeit, Universität Wien 1987), S7-15.
- 3 E. Velmans-van Hessen, Glücklich sein...; S35, ebda.
- 4 A. den Doolaard verfasste 1938 das Werk Het hakenkruis over Europa – Das Hakenkreuz über Europa. Edith hatte ein Segelboot, welches sie „Den Doolaard“ taufte. E. Velmans-van Hessen, Glücklich sein...; S25, ebda.
- 5 Die Familie van Hessen hatte nach der Kriegserklärung Frankreichs und Großbritanniens an Hitlerdeutschland im eigenen Garten einen Bunker angelegt, welcher mit

Rotterdam befunden hatten, verbrannten zur Asche.¹¹

Ediths Heimatstadt Den Haag wurde am 15. Mai 1940 von deutschen Fallschirmspringern okkupiert. Den Haag fungierte außerdem als Sitz des „Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete“, des Österreicher Dr. Arthur Seyß-Inquart, welcher zehn Tage nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandsvertrages gemeinsam mit seinem aus vier Generalkommissären bestehenden Kabinett die Agenden der Zivilverwaltung in Angriff nahm.¹²

Die „einzig spürbare Veränderung in den ersten Tagen der deutschen Besatzung war für mich, dass ich mehr im Haushalt helfen musste“¹³, erinnerte sie sich, denn angesichts der Entwicklung waren Sparmaßnahmen unbedingt erforderlich, und bald sollte die Beschäftigung eines nichtjüdischen Dienstmädchens in jüdischen Haushalten verboten werden. Trotz so mancher Restriktionen bezeichnet Edith ihren 15. Geburtstag, den sie am 3. Juli 1940 im Kreise ihrer Familie feierte, als den „schönsten Geburtstag“ ihres Lebens! Sie bekam 12,50 Gulden, einen Gutschein für ein neues Fahrrad, Schuhe, Blumen und Süßigkeiten.¹⁴

Auf ausdrücklichem Wunsch des Führers sollten die Nazifizierungsmaßnahmen schonender als in anderen besetzten Staaten durchgeführt werden: Das niederländische Volk sollte den Nationalsozialismus auf freiwilliger Basis anerkennen und von sich selbst aus annehmen.

Auch die „Endlösung der Judenfrage“ wurde vorerst nicht aufgerollt. Doch bereits im August/September 1940 ergingen diverse Verordnungen, welche den Ausschluss des jüdischen Populationsanteils aus dem wirtschaftlichen, kulturellen und öffentlichen Leben zum Inhalt hatten. Dass die Germanisierungs- und Nazifizierungspolitik im Vergleich zu jener in der sogenannten Ostmark radikal durchgeführten „Entjudungspolitik“ „schonender“ vor sich ging, zeigt beispielsweise, dass Ediths Eltern zu Silvester des Jahres 1940 trotz großer Besorgnis um ihre Zukunft, diese zumindest für jenen Abend „ablegen“ konnten und mit Smoking bzw. rotem Paillettenkleid gekleidet, den Eintritt ins neue Jahr feierten.¹⁵

Mit langsamen Schritten waren die Einschränkungsmaßnahmen des Besatzungsregimes allorts zu spüren: Die Straßenlaternen wurden abends zwecks Verdunklung ausgeschaltet, Radioapparate und Automobile, so auch der Chevrolet der Familie van Hessen, wurden konfisziert. Das Betreten von Lokalen, Kinos, der Besuch von öffentlichen Schwimmbädern, Stränden, Parks oder Rennbahnen waren für Juden verboten. Die 15-Jährige Edith betrachtete es als eine Folge jener Maßnahmen, dass sie sich ihrer „jüdischen Identität plötzlich stärker bewusst“ wurde und

wusste, so manche Verordnung zu umgehen, indem sie sich mit Freunden an einem verlassenen Stück Strand traf und dort gemütliche Nachmittage verbrachte.¹⁶ Sie wurde das jüngste Mitglied der zionistischen Jugendorganisation „Gideon“ und betrachtete es als eine „riesengroße Ehre“¹⁷, mit 15 Jahren aufgenommen worden zu sein.

Bald durften jüdische Kinder keine öffentlichen Schulen mehr besuchen; der Judenrat beauftragte daher das Komitee für Jüdische Erziehung mit der Gründung einer jüdischen Schule: am 8. Oktober 1941 wurde das Jüdische Lyzeum schließlich eröffnet.¹⁸ Der Schulalltag gestaltete sich ähnlich wie in den anderen, öffentlichen Schulanstalten auch: Am Ende des Schuljahres wurden Gedichte zitiert, Lieder gesungen und die Sorgen des Alltags für eine Weile vergessen. Alle Schüler trugen an ihren Revers eine „fröhliche gelbe Narzisse“. „Wir konnten nicht ahnen, dass wir keinen Monat später an derselben Stelle den gelben „Judenstern“ würden tragen müssen.“¹⁹, bemerkte sie hierzu. Überall waren Schilder mit „Juden unerwünscht“ zu lesen, auf den Straßen wurden antisemitische Plakate angebracht. Edith fiel auf, dass gerade auf dem Laternenpfahl vor ihrem Haus besonders viele Pamphlete angeklebt worden waren; und dennoch versuchte sie, sich selbst Courage und Zuversicht zuzusprechen: es hätte sie „große Mühe“ gekostet, ihre Umgebung von ihrem Optimismus zu überzeugen. Trotz aller Repressalien verleugnete sie ihre Abstammung nicht, sondern manifestierte ihren Stolz, indem sie sogar auf ihren Schal einen gelben Stern nähte. Eines Tages spürte sie jedoch einen Stoß in den Rücken und einen Schlag auf dem Kopf, die ihr von einem unbekanntem Radfahrer verabreicht wurden, und erst da begriff sie, dass es auch Andersdenkende gab, die jenen Stern keineswegs als „Ehrenzeichen“ betrachteten.²⁰

Ab Mitte des Jahres 1942 standen Deportationen und Razzien an der Tagesordnung. Deshalb wurden Fluchtpläne in allen Varianten geschmiedet: Ediths Bruder, Jules beabsichtigte, in die östlichen Niederlande zu fahren und seinen Lebensunterhalt als Bauernknecht zu verdienen, um danach nach England zu flüchten. Es gelang ihm, von einer Untergrundorganisation gefälschte Personalausweise zu bekommen, die im Elternhaus mit Hilfe von Gummistempeln, Scheren, kleinen Messern und Pinzetten sowohl für die Familie van Hessen als auch für Jules' Freunde rekonstruiert und adaptiert wurden. Als Vorwand für die vielen Besucher im Hause van Hessen gab man die Schlittschuhschleifmaschine an: Während einer der Freunde mit dem Schleifen der Eislaufschuhe viel Lärm verursachte, widmete sich der Rest dem Fälschen von Dokumenten.²¹

**Der Bezirksvorsteher
von Margareten**

Ing. Kurt Ph.

Wimmer

wünscht
allen jüdischen Bürgern
ein friedliches neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

HARITEX

TEXTILIEN-GROSSHANDEL

1010 Wien, Vorlaufstr. 5 (Ecke Salzgries)
Telefon 533 62 54, 533 34 01

Familie EDELMAN

wünscht allen Kunden,
Freunden und Verwandten
ein friedliches neues Jahr!



SCHLOMO

JULIETA ZACH Ges. m. b. H.

JUWELEN
UHREN ELEKTROWAREN
Groß- u. Kleinhandel

1020 Wien

Tel.: u Fax: (0222)728 31 12
Ennsgasse 22/5A, Tel.: 726 58 99

wünscht allen Kunden Freunden
und Bekannten

ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Edith van Hessen - Kindsein und Erwachsenwerden einer niederländischen Jüdin unter dem nationalsozialistischen Besatzungsregime (1940 - 1944/45)



Diana Carmen ALBU

„Es ist eigenartig, wie viel der Mensch ertragen kann, solange ihm das Schicksal in kleinen Portionen verabreicht wird. Es ist genau wie mit Gift, das man gefahrlos schlucken kann, wenn man mit kleinen Dosen beginnt und diese nur langsam steigert, bis der Körper sich schließlich daran gewöhnt.“

David van Hessen, Mai 1943

Diese Zeilen stammen vom Vater jenes jüdischen Mädchens, dessen Jugend den Mittelpunkt dieses Beitrags bildet, und sie charakterisieren zugleich nicht nur dessen Schicksal, sondern die Leidensgeschichte der ganzen Familie van Hessen. Edith van Hessen, eine Niederländerin aus Den Haag, überlebte beinahe als Einzige ihrer Familie den Holocaust und die Schrecken des Zweiten Weltkrieges. Mit Hilfe ihrer geretteten Tagebuchaufzeichnungen¹ gelang ihr die Verfassung und Publikation einer Autobiografie, die uns und den nachkommenden Generationen einen Einblick in die damaligen Ereignisse sowie in die Handlungen der damaligen Akteure, aus der Perspektive einer jungen, heranwachsenden Frau erzählt, gewährt.

Da Holland ähnlich wie im Ersten Weltkrieg auch anno 1939 nach wie vor an seiner Neutralität² strikt festhielt, in der Hoffnung, auch im Zweiten Weltkrieg außerhalb des Kriegsgeschehens bleiben zu können, hatte die niederländische Regierung weder mit den belgischen Nachbarn noch mit den Alliierten irgendwelche Verteidigungsstrategien oder-pläne entwickelt, so dass die Invasion der deutschen Heeresgruppe B am 10. Mai 1940 mit keinen allzu großen Schwierigkeiten vor sich gehen konnte.

Die damals beinahe 15-Jährige Edith van Hessen vermerkte in ihrem Tagebuch:

„10. Mai 1940, halb sechs Uhr morgens. Ich wurde [...] von einem wahnsinnig lauten Krachen geweckt. [...] Plötzlich wurde mir klar, dass das Krachen Geschützdonner war. Alle Nachbarn standen an den Fenstern. [...] Unzählige Flugzeuge flogen über die Stadt. [...] Leuchtkugeln. Ein wahnsinniger Krach! So etwas habe ich noch nie erlebt. Und dann so ganz in der Nähe! Direkt hinter unserem Haus. Die Kugeln flogen über unsere Dächer hinweg und an den Fenstern vorbei. Überall hingen dicke Rauchwolken und dazwischen kleinere Wölkchen am Himmel. [...] Was wird jetzt wohl werden? Kämpfen wir gegen die oder die gegen uns? Wie dem auch sei – ich mache mir Sorgen. Was wird die Zukunft bringen? Ich weiß es nicht. Aber jetzt will ich erst mal versuchen, noch ein bisschen weiter zu schlafen. Inzwischen ist wieder alles ruhig draußen.“³

Obwohl ein Krieg gegen das Dritte Reich als unvermeidlich zu sein schien und von so manchen holländischen Autoren wie beispielsweise A. den Doolaard⁴ einige Jahre vor dem Einmarsch der deut-

schen Truppen prophezeit worden war, hoffte man dennoch auf eine Änderung der politischen Situation. Noch am selben Morgen des 10. Mai 1940 ließ die Landung zweier deutscher Fallschirmjäger Edith zum ersten Mal richtig Angst verspüren. Alle Nachbarn seien in Bademänteln und Pantoffeln auf die Straße gelaufen. Edith schnappte sich ihr Tagebuch und begleitete ihren Vater hinunter. Dort hielt sie folgendes fest: *„10 Mai 1940, zwanzig vor zehn morgens. Wir führen Krieg gegen Deutschland. An den Grenzen wird gekämpft. Die ganze Zeit laufen Sondersendungen im Radio. [...] Ich höre gerade im Radio, dass die Schulen hier auch geschlossen sind. [...] Wir mussten alle in die Schutzkeller.“⁵ Schrecklich! Die ganze Welt steht kopf. [...].“⁶*

Doch der Einmarsch der Deutschen schritt unaufhaltsam voran: Panzerverbände der deutschen 18. Armee unter Generaloberst Georg von Kuchler nahmen in den ersten Tagen die IJsselmeer-Stellung sowie die Peel-Stellung im Süden Hollands ein. Deutsche Fallschirmjäger sprangen in der Nähe der so genannten „Festung Holland“, wo sie gemeinsam mit weiteren Panzerverbänden strategisch wichtige Brücken okkupierten und das niederländische Heer in die Isolation zwangen, ab. Die Aussicht der in Bedrängnis geratenen niederländischen Truppen auf Unterstützung von Seiten der französischen Verbände schien hoffnungslos.⁷

Vier Tage des Innehaltens, Hoffens und Bangens innerhalb der Bevölkerung waren vergangen, als die holländische Armee sich gezwungen sah, die Kapitulation anzutreten. Vier Tage lang hatte Edith sich immer wieder eingedet: *„Nur nicht den Mut verlieren!“⁸* Gerüchte kursierten herum, dass ganze Trupps von Deutschen erschossen worden seien und diese dennoch in niederländischen Uniformen getarnt, in die Städte kämen. Das Losungswort „Scheveningen“ – für Nichtholländer ein wahrer Zungenbrecher – galt es, korrekt auszusprechen; wer dazu nicht in der Lage war, wurde auf der Stelle von den niederländischen Kontrollposten als Spion verhaftet.⁹

Die Stadt Rotterdam, die mit Amsterdam und Utrecht die letzte Verteidigungslinie der holländischen Armee, die „Festung Holland“ gewesen war, fiel Bombardements der deutschen Luftwaffe zum Opfer. Von holländischer Seite unternommene Übergabeverhandlungen erreichten die deutschen Kommandostellen mit Verspätung: bloß die zweite Staffel des Kampfgeschwaders 54 erhielt den Befehl, eine weitere Bombardierung zu unterlassen. Die zweitgrößte Stadt des Landes mit über 600 000 Einwohnern wurde Opfer von über 90 Tonnen Bomben.¹⁰

David van Hessen hatte zu Kriegsbeginn 1939 Sicherheitsvorkehrungen getroffen und der ganzen Familie Pässe mit Visa für die Vereinigten Staaten von Amerika ausstellen lassen. Nun war die Chance zur Emigration in die USA dahin, denn die Reisedokumente, die sich im amerikanischen Konsulat in

erwähnt.

Auch Meir ben Barukh ha-Levi, Gemeinderabbiner zur Zeit der Wiener Geserah, bestätigt die Existenz des Friedhofs am Kärlntnerthor. Er verbot den Kohanim, das Stadttor in Wien zu passieren „durch welches der Tote geführt werden soll, solange nicht die Leiche darüber ging“¹⁵.

Der Friedhof dürfte sich nach heutiger Schätzung in der Nähe des Häuserkomplexes Opernring Nr. 10 (Nähe Goethe-Denkmal) befunden haben und war bis 1421 im Besitz der Wiener Judengemeinde. Nach der Ermordung der Juden wurde ihr gesamter Besitz vom Herzog eingezogen, der Friedhof verwüstet, die Grabsteine entfernt und als Baumaterial für diverse Hausbauten im neuen Vorort Gumpendorf weiterverkauft.

Erst 1437 wechselte der entweihte und verödete Platz wieder seinen Besitzer. Herzog Albrecht schenkte „den eckteil des flecks, da weiland der Juden freudhof gewesen“ dem Chorherrenstift St. Dorothea. Der Eckteil wird auch noch genauer eingrenzt, er berührte an einer Seite „die gemein strassen, die da gehet von unsern haus, genat das Paradeys, zu dem spital, und endet sich an des Albert Weyer meister garten, an dem andern theil beruhret er die strassen, die da gehet von unsern hauss hinauf neben dem stadgrab zu dem Khärntnerthor“¹⁶.

Zum Abschluss noch ein Hinweis auf das Grab der Märtyrer vom 28. September 1420, über das Samuel Krauss in seinem Buch „Die Wiener Geserah im Jahre 1421“ berichtete. Die in der Synagoge gefangenen Männer und Frauen starben den Märtyrertod, nachdem man die Juden der Umgebung gefangen genommen, gefoltert und viele von ihnen getötet hatte. Schließlich sickerte die Absicht des Herzogs Albrecht V. durch, den jüdischen Eltern ihre Kinder wegzunehmen, um sie anschließend zwangszutauen. Die leidgeprüfte Gemeinde sah keinen anderen Ausweg mehr, als sich am Sabbat des Sukkoth-Festes in der Nacht selbst zu töten. Erzürnt darüber, dass er über die Juden nicht mehr selber richten konnte, befahl der Albrecht, die Toten - ohne sie zu begraben¹⁷ - vor die Stadt zu bringen, um sie in der Nähe des Friedhofes „auf einem Steg des Weingartens“ zu werfen. Berichte aus dieser Zeit sprechen von einem anschließenden Wunder: „...eine steinerne Mauer, ein ganzer Berg von Stein und ein Zaun sind auf sie gefallen, so dass sie wie in einem Grab lagen; Kein Wild, kein Vieh und kein Hund konnte an sie heran...alle Nacht hat man ein Licht auf dem Berg brennen sehen...“ und „...dass viele fromme Christen gesagt haben, dass sie von der Stelle her ein Singen und Beten gehört hätten...“. Vermutlich aber wurden die Toten in der Nacht von den zurückgebliebenen (getauften) Juden in einem Massengrab in der Nähe des Friedhofs am Kärlntnerthor begraben¹⁸.

1 das Privileg ist in einer Abschrift des 14. Jahrhunderts erhalten und geht wohl auf das Privileg vom August des Jahres 1238 zurück, Aronius Julius, Regesten zur Geschichte der Juden im fränkischen und deutschen Reiche bis zum Jahre 1273, Historische Commission für Ge-

schichte der Juden in Deutschland (Hg.), Verlag Leonhard Simion, Berlin 1902, S.222 - 223 und 236.

2 Aronius, Nr. 547, S. 233 - 237.

3 vgl. Aronius, Nr. 323a, S. 145 - Konrad von Mergerstorf überträgt an den St. Nikolausaltar zu Klosterneuburg dem Juden Heinrich, der einen Zins von fünf Denaren jährlich zu zahlen hat „...quemdam Judeum Henricum...“; Aronius, Nr. 336, S. 150-151 - Herzog Leopold V. von Österreich macht den Juden Schlom zu seinem Münzmeister „...quemdam Judeum nomine Shlom...“; Schwarz Ignaz, Das Judenviertel in der Inneren Stadt bis zu seiner Aufhebung im Jahre 1421, in: ders., Das Wiener Ghetto, seine Häuser und seine Bewohner, Band 1, Wien - Leipzig 1909 (im folgenden Schwarz, Judenviertel genannt), S. 53.

4 Aronius, Nr. 339, S. 152; Oberndorfer Ingrid, Jüdisches und adeliges Wirtschaftsleben im 14. Jahrhundert, Unter besonderer Berücksichtigung des Herzogtums Kärnten und seiner angrenzenden Länder, Dipl., Wien 1999, S. 26 - 29.

5 Aronius, 363, S. 161; HHSTA 1204 III 30; Lohrmann Klaus/Opl Ferdinand, Regesten zur Frühgeschichte von Wien, in: Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, Band 10, Kommissionsverlag Jugend und Volk Wien - München, Wien 1981, Nr. 283, S. 86 und Nr. 250, S. 78; Lohrmann Klaus, Die Wiener Juden im Mittelalter, Philo Verlagsgesellschaft mbH, Berlin - Wien 2000 (im folgenden Wien genannt), S. 94; Oberndorfer, ebd.

6 Leopold Zunz spricht von einem Grabstein aus dem Jahre 1139 (Zur Geschichte und Literatur S. 405), wogegen sich jedoch Beer in Sulamith 6,2,1823, S.171 ff. ausspricht.

7 eines von acht Stadttoren, die schon zur Zeit Heinrich Jasomirgott bestanden haben sollen, siehe: Groner Richard, Wien wie es war, Ein Auskunftsbuch für Freunde des alten Wien, Verlag Dr. Franz Hain, Wien 1943, S. 221.

8 entstand mit dem Widmerturm, der zum Schutz des Tores dienen sollte, in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in der Nähe der neuen Burg. Das Tor führte in die Stadt und genau an der Stelle soll später der Rittersaal der k.k. Hofburg erbaut worden sein. Kaiser Ferdinand I. ließ den Turm abtragen und in der Stadtmauer ein neues Tor, das (innere) Burgtor (gegen den Kohlmarkt), einbauen, da vor dem Widmertor ein Bollwerk errichtet wurde und somit das Tor nicht mehr zu benutzen war; siehe Groner, S. 62 u. S. 543 - 544.

9 Scherer J. E., Die Rechtsverhältnisse der Juden in den deutsch-österreichischen Ländern, in: Beiträge zur Geschichte des Judenrechtes im Mittelalter, Mit besonderer Bedachtnahme auf die Länder der österreichisch-ungarischen Monarchie, Band I, Verlag von Duncker & Humblot, Leipzig 1901 (im folgenden Scherer I genannt), S. 317 - 324; Lohrmann, Wien, S. 102.

10 Schwarz, Judenviertel, S. 52 - 55.

11 von Mengenber Konrad, Puch der Natur, Pfeiffer (Hg.), S. 112, zitiert nach: Scherer I, S. 372.

12 Schmörlzer Hilde, Die Pest in Österreich, „dass wütenden Todts ein umständig Beschreibung“, Österreichischer Bundesverlag, Wien 1985, S. 49; vgl. Stögermayer Maria, Alte Begräbnisstätten im heutigen 19. Wiener Gemeindebezirk, Dipl., Wien 1987 (im folgenden Begräbnisstätten genannt), S. 121 - 129.

13 Wolf Gerson, Die jüdischen Friedhöfe und die „Chewra Kadischa“ (fromme Bruderschaft) in Wien, Alfred Hölder, Wien 1879 (im folgenden Friedhof genannt), FN 7, S. 2; Schwarz, Judenviertel, S. 44 und S. 50 und FN 113: dort finden wir bereits eine deutsche Übersetzung der lateinischen Originalurkunde vom 3. Februar 1385 vor: *Vlrich pader vor Kernertor ze Wienn und sein erben verchawft ir padstuben gelegen vor Kernertör ze Wienn zenest der Juden freyhof umb 405 phunt wiener pfenning den Juden gemein ze Wiene und allen irn erben und nachkomen, als der chawbrief sagt*. Als Quelle gibt Schwarz QGW III, 1, 1726, an; Zappert Georg, Über das Badewesen mittelalterlicher und späterer Zeit, in: Archiv für Kunde



Ingrid OBERNDORFER

Am 1. Juli 1244 verlieh Herzog Friedrich von Österreich, Steiermark und Krain den Juden ein Privileg¹, in dem unter § 14 festgelegt wurde, dass ein Christ zum Tode verurteilt und sein ganzes Vermögen eingezogen werden soll, wenn er den Judenkirchhof verwüstet (*...item si christianus cimeterium Judeorum quacumque temeritate dissipaverit aut invaserit, in forma iudicii moriatur, et omnia sua proveniant camere ducis, quocumque nomine nuncupentur...*)². Zwar können wir anhand von schriftlichen Quellen jüdisches Leben in Wien und Umgebung ab 1187 nachweisen³, jedoch eindeutige Beweise für das Vorhandensein eines jüdischen Friedhofs gerade in Wien bis zum Jahre 1349 konnten noch nicht erbracht werden. Es lässt sich auch nicht mehr feststellen, wie viele Juden mit dem jüdischen Münzmeister Schlom in Wien um 1200 gewohnt hatten, wir wissen nur, dass 1196 Schlom und fünfzehn seiner Glaubensgenossen von durchziehenden Kreuzfahrern ermordet wurden⁴. Ihre Leichen bestattete man vermutlich noch auf eigenem Grund in Einzel- oder Familiengräbern. Es könnte aber genauso der (wenn auch traurige) Anlass zum Anlegen eines eigenen „zentralen“ Judenfriedhofs in Wien gewesen sein. Dank einer Urkunde aus dem Jahre 1204 lassen sich zwar vier Grundstücke im Besitz des Münzmeisters nachweisen, ob sich jedoch auf einem der Gründe gar ein *beth hachajjim* (Haus des Lebens/Grab) befunden hat, lässt sich nicht mehr bestätigen. Die Besitzungen Schloms lagen „neben der Judenschule nach der Donau zu“, also außerhalb der Stadtmauer⁵. Da somit die Juden am Anfang des 13. Jahrhunderts in Wien bereits eine Synagoge besaßen, liegt die Vermutung nahe, dass zu dieser Zeit auch ein gemeinsamer Friedhof vorhanden war. Immer wieder tauchten - bestärkt durch das Auffinden von einzelnen Grabsteinen - Vermutungen auf, der eine oder andere Stein würde der Beweis für die Existenz eines mittelalterlichen Friedhofs in Wien sein. Diese einzelnen Grabsteine beweisen aber nur, dass Juden in Wien anwesend, gesiedelt und (eventuell in Einzelgräbern) bestattet wurden⁶. Wann der Judenfriedhof, der zwischen dem Kärntnertor⁷ und dem Widmertor⁸ lag, angelegt wurde, ist uns nicht bekannt.

Selbst spätere Privilegien, wie etwa die von Premysl Ottokar, dem Marktgrafen von Mähren und Sohn des Königs von Böhmen, lassen nicht auf die Existenz eines Judenfriedhofes in Wien schließen. Das Privileg vom 29. März 1254 bestätigt mit einigen Ausnahmen den Juden ihre Rechte aus der Judenordnung Friedrichs vom 1. Juli 1244, der Paragraph 14 kommt jedoch in Ottokars Privileg nicht mehr vor - von einem Judenfriedhof ist also nicht (mehr) die Rede. Hingegen wird auch auf die Totenüberführung eingegangen. Im Paragraph 13 des

Privilegs von 1254 heißt es: *„Item ob die Judn nach irr gewonhait ettlich nach im toden vons tatt zu statt oder von gegent zu gegent oder von lant zu lant fuertn, Ob aber In ain mautter ichts ab wolt nötn, der sol als ain rauber püest werden“*⁹. Diese Genehmigung, die Leichen mautfrei von Ort zu Ort zu überführen, sagt nur, dass man die Toten in einem bestimmten Ort oder in ein bestimmtes Land überführte, Namen von Orten oder Ländern werden nicht erwähnt. Selbst Ignaz Schwarz kann, als er über das Judenviertel in Wien schreibt, nur vermuten, dass der erwähnte Friedhof im *Friedericianum* identisch ist mit dem erst 1368 eindeutig nachgewiesenen Judenfriedhof am Kärntnertor¹⁰, schlüssige Beweise konnte auch er nicht geben.

Erst zur Pestzeit hören wir wieder von einem Judenfriedhof in Wien, der nun schon eher als der Friedhof am Kärntnertor angesehen werden kann. Der Judenhasser Konrad von Mengenbergr berichtet aus dem Jahre 1349¹¹, dass auch unter den Juden die Sterblichkeit sehr groß gewesen sei und sie dadurch gezwungen gewesen wären, den Grund ihres Friedhofs durch den Zukauf von zwei Häusern zu vergrößern (auf die Lage des Friedhofs ging er nicht ein). Interessant ist auch der Hinweis von Konrad, dass die Wiener Judengemeinde zu dieser Zeit die größte „in deutschen Landen“ gewesen sei. Zu Pestzeiten kursierten in der Bevölkerung immer wieder Geschichten über das Entstehen der Pest, so etwa eine Geschichte über eine „Pestjungfrau, die Gift streute“¹² oder über Juden, die angeblich Brunnen vergiften würden und so an der Seuche Schuld seien (dass aber auch viele Juden an der Pest starben, das wollte man nicht zur Kenntnis nehmen). Diese Gerüchte reichten bereits 1348 aus, um die Juden in Deutschland und Ungarn, meist schon bevor die Pest in eine Stadt „Einzug“ gehalten hatte, zu verfolgen, ihnen ihre Besitzungen wegzunehmen und sie zu ermorden. In Österreich waren die Juden durch Albrecht II. besser geschützt, sodass viele Juden aus den angrenzenden Ländern in Österreich Zuflucht suchten. Hier wurden Sie von der Seuche eingeholt, was zur Folge hatte, dass der Friedhof in Wien erweitert werden musste.

Die ersten eindeutigen Nachweise über den **Friedhof am Kärntnertor** stammen aus den Jahren 1368 und 1385. In der Urkunde von 1368 wird der Friedhof im sogenannten „Greut“ vor dem Kärntnertor lokalisiert, und aus dem Jahre 1385 liegt uns ein Kaufvertrag vor, in dem ebenfalls der Judenfriedhof vor dem Kärntnertor erwähnt wird. Im Kaufbuch C der Stadt Wien heißt es, dass Ulrich Bader und seine Erben am St. Blasiusstag 1385 ihre Badstube, **gelegen vor dem Kärntnertor zu Wien, neben dem Judenfriedhof**, an die Judengemeinde verkaufen¹³. Ulrich hatte bereits 1369 eine zum Bad „gehörige Hofstatt an David den Juden von Eggenburg“¹⁴ veräußert. Wofür diese Hofstatt mit Grund verwendet wurde (eventuell als Friedhof), wird nicht

New Israeli Opera in Tel Aviv

Vorschau auf die Saison 2003 / 2004



Herbert ROSENKRANZ

Es ist kaum verwunderlich, dass die Karriere bekannter Sänger wie Placido Domingo und Hilde Zadek, und von Tonkünstlern wie Moshe Perlmann und Daniel Barenboim, in Tel Aviv und Jerusalem begann. Das musikbegeisterte Land empfing auch mit offenen Armen die zahlreichen begabten Sänger und Musiker, die mit der großen Einwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion nach Israel kamen. Dies kam besonders der New Israeli Opera in Tel Aviv zu gute, da sie dadurch einen ausgezeichneten Chor gewinnen konnte. Die Leitung des Chores haben Dirigenten wie Asher Fisch, ein Favorit des Opern-Publikums von Verona und Musik-Direktor in Tel Aviv, und Dan Ettinger, der unter Barenboim an der Berliner Oper dirigierte, übernommen. Ebenso zählen auch hervorragende Solisten zum Ensemble der New Israeli Opera. So wurden beispielweise alle Rollen der „Madame Butterfly“, die vorher in Amsterdam aufgeführt und im Mai dieses Jahres neu inszeniert wurde, von israelischen Solisten gesungen. Neben einem Gast aus Japan, Atako Okaraki, brillierte vor allem die aus Minsk eingewanderte Larissa Tetsuv.

Wegen der Zeitumstände kam es immer wieder zu Absagen, so kündigten im letzten Jahr folgende Opernhäuser ihre Zusammenarbeit mit Tel Aviv auf: Die Bolschoi Oper für „Nabucco“, die Opern von England und Frankfurt für die Oper „Lulu“ von Alban Berg, und die Staatsoper von Wien, die unter der Leitung von Leopold Hager „Ariadne auf Naxos“ von Richard Strauss aufführen sollte. Daher beschlossen die Generaldirektorin Hanna Munitz und ihr Musikberater Michael Ajzenstadt entweder israelische Künstler oder ausländische Gäste, die gerne nach Israel kommen zu engagieren. Zu diesen zählt der grusinische Bass Paata Burchuladze, der bei der Einweihung der New Israeli Opera den Boris Gudonov sang und in „Attila“ die Hauptrolle spielen wird. Mit diesem Frühwerk von Giuseppe Verdi wird die neue Saison eröffnet werden. (21. Januar bis 7. Februar 2004).

„Attila“ wurde 1846 komponiert, fünf Jahre nachdem mit der Aufführung des Gefangenenchors in „Nabucco“ Verdi als nationaler und sich für die Freiheit einsetzender Komponist galt.

Unter der Leitung von Asher Fisch oder Eitan Globerson singen Elena Zelenskaya oder Larissa Tetuev die Arabella und Gianfranco Montresor oder Vladimir Braun den Ezio. Jean Claude Auvray, der in der vorigen Saison „Eugen Onegin“ inszenierte, wird der Regisseur sein.

Ein treuer Freund der New Israeli Opera ist Valery Gergiev, der nicht nur die Aufführung des „Feuervogel“ von Sergei Prokofiev mit seinen Solisten, dem Chor und dem Orchester der Kirov-Oper leiten wird (23. Februar bis 1. März 2004), sondern auch das weltberühmte Marinsky-Ballet mitbringt.

Die Freunde Puccinis werden eine Aufführung von „Tosca“ erleben, die erstmals 1999 von Hugo De Ana im Zusammenwirken von Musik, Film und Oper in Verona inszeniert wurde. Unter der Leitung von Dan

Ettinger oder Yishai Steckler werden Nelli Miricioiu oder Amarilli Nizza die Tosca, Alfredo Portilja oder Yotam Cohen den Cavaradossi singen. In der Rolle des Scarpia werden Vladimir Braun oder Antonio Salvadori auftreten (23. März bis 6. April 2004).

Von 11. bis zum 29. Mai 2004 wird „Rusalka“ von Antonin Dvorak gegeben, die Oper wurde von einem Märchen von Hans Christian Andersen inspiriert. Die Aufführung wird in tschechischer Sprache sein, hauptsächlich mit israelischen Sängern: Larissa Tetuev, Ira Bertman, Vladimir Braun und Svetlana Sandler. Der Prinz wird von Victor Lutsiuk oder Michael Myers, die fremde Prinzessin von Anna Tomova-Sintow gesungen.

Dvorak, der vom Land stammte, hatte vielleicht daher einen offenen Sinn für die Kräfte der Natur, die bei ihm Leben und Gestalt annehmen können. In seinen Werken sind neben Volksweisen, auch viele der Natur entnommenen Motive zu finden.

Rusalka ist eine Nixe, die aus Liebe zu einem Prinzen Mensch werden will. Jedoch hat dieser kein Ohr für Rusalkas stumme, doch so beredte Anbetung und zieht ihr eine fremde Prinzessin vor, die kein Interesse für die Natur hat. Die verstoßene Rusalka ist gezwungen, zur früheren Gestalt zurück zu kehren; eine zerbrochene Seele.

Die Operette „Die Lustige Witwe“ von Franz Lehár (11. bis 22. Juni 2004) ist ein typisches Produkt des Fin de siècle“. Alles, wie schon der Titel verrät, wird belächelt und ist eine Satire auf die überalterte Österreich-ungarische Aristokratie. Im Sommer wurde die Operette auch im Theater an der Wien aufgeführt, da sich bei Walzer und Can-Can von der „guten alten Zeit“ träumen lässt.

Die Kostüme und das Bühnenbild wird von der Wiener Staatsoper bereitgestellt, dirigieren werden Guido Mancusi oder Yishai Steckler, die Rolle der Gräfin Hanna Glawari wird mit Margarita De Arellano oder Sharon Rostorf-Zamir, die Rolle des Grafen Danilo Danilowitsch mit Peter Edelman oder Noah Briger besetzt werden. Regie werden Andrej Serban oder Alexander Edtbauer führen. Die Operette wird natürlich deutsch gesungen.

Die Saison 2004 wird mit der Oper von Puccini „La Fanciulla del West“ (15. bis 31. Juli 2004) enden. Den Liebhabern des „Wilden Westen“ bietet Puccini ein Drama in einer kalifornischen Goldgräber-Siedlung. Minnie, die Lehrerin für Bibelkunde, schenkt ihr Herz nicht wie erwartet dem Sheriff, sondern einem Räuber, den sie vom Galgen rettet und mit dem sie in eine neue Zukunft flüchtet. Die Oper wird inszeniert von dem phantasiereichen Giancarlo Del Monaco, der mit seiner Inszenierung von Rossinis „Cenerentola“ (Aschenbrödel) in Israel noch in guter Erinnerung ist. Die Dirigenten werden Asher Fisch oder Eitan Globerson sein, die Minnie wird Janice Baird oder Larissa Tetuev singen, der Dick Johnson von Hendrik Vonk, der Jack Rance von Anooshah Golesorkhi oder Jacek Stauch, der Nick von Yotam Cohen und der Ashby von Noah Briger gesungen werden.

Ein abwechslungsreiches Programm erwartet das Publikum! ■

nach zahlreichen Protesten, Unterschriftenaktionen und dem persönlichen Einsatz von Prominenten aus Kunst und Wissenschaft wurde Philipp Halsmann durch den damaligen Bundespräsidenten Wilhelm Miklas begnadigt. Es war ein trauriges und erschütterndes Ereignis für Tirol und für Österreich.

In der Zwischenkriegszeit wurde die Situation dadurch „entschärft“, dass die Juden in Österreich als staatlich anerkannte Religionsgemeinschaft galten und Gesetze sowie Rechtsmittel für sie zur Verfügung standen und ihre Position stärkten.

Die Entrechtung und Verfolgung der Juden durch das nationalsozialistische Regime begann dann 1938 und auch in Tirol mussten Juden ab diesem Zeitpunkt mit Benachteiligungen, Anfeindungen und wirtschaftlicher Isolation leben. Diese Zeit, in der Tirol „judenfrei“ gemacht werden sollte und jüdische Häuser und Grundbesitze beschlagnahmt wurden, fand ihren dunklen Höhepunkt in der Reichskristallnacht im November 1938. In Innsbruck wurde damals die Einrichtung der Synagoge zerstört, 18 Juden wurden verletzt festgenommen und vier wurden getötet. Unter ihnen auch der damalige Leiter der Israelitischen Kultusgemeinde, Ing. Richard Berger. Die Nacht vom 9. auf 10. November 1938 zählt zu den dunkelsten Kapiteln für die Landeshauptstadt und ganz Tirol.

Wir müssen uns auch heute dessen bewusst sein, dass neben den zahlreichen positiven Entwicklungen in unserem Land dieses traurige Ereignis nie in Vergessenheit geraten darf und unseren Jungen aufgezeigt werden muss.

DAVID: *Durch die Initiative des Bischofs Stecher wurden die Fresken in der Kirche von Judenstein übermalt. Stecher hat auch sonst für den jüdisch-christlichen Dialog in Tirol viel geleistet. Seit Kriegsende gibt es wieder eine kleine jüdische Gemeinde in Innsbruck. 1993 wurde die Synagoge in Innsbruck eröffnet. Wie beurteilen Sie heute das jüdisch-christliche Verhältnis in Tirol aus Ihrer Sicht?*

H. van Staa: Die Lüge von der Ritualmordlegende war lange Zeit sicher mit sehr vielen Emotionen verbunden und verfestigte sich somit als wahre Verleumdung. Doch die Fresken an der Decke wurden bis auf ein Bild auf Initiative von Bischof Reinhold Stecher übermalt. Die letzte erhaltene Abbildung zeigt drei Frauen und lässt nichts von einem Ritualmord erkennen. Ich bin dankbar, dass unser ehemaliger Bischof in dieser Sache entscheidend dazu beitrug, diese Legende und diesen – ich würde sagen – Kult „abzuschaffen“. Dass viele hinter diesem Weg standen zeigt die damalige Abstimmung und die einstimmigen Beschlüsse innerhalb der Organe der Tiroler Kirche, welche den Weg Stechers bestätigten.

Altbischof Reinhold Stecher hat mit seiner geraden und toleranten Art vieles für die jüdische Gemeinde in Innsbruck und damit auch in ganz Tirol geleistet. Dazu zählt beispielsweise auch, dass er bei der Eröffnung der neuen Synagoge im Jahr 1993 in Innsbruck selbst anwesend war. Für mich war das ein klares Zeichen der Solidarität und ein wichtiger Schritt zur Integration.

Diese Integration ist für mich heute in allen Bereichen spürbar. Vor allem junge Menschen leben diese beispielhaft vor. Heute tragen viele Faktoren zum gewachsenen jüdisch-christlichen Verhältnis – und allgemein zum Miteinander verschiedener Kulturen – in Tirol bei: eine auf Toleranz, Demokratie und Mitmenschlichkeit ausgerichtete Tiroler Bildungspolitik, die Vielseitigkeit der freien und sehr kritischen Tiroler Presse sowie eine integrationsfördernde Wirtschaftspolitik. In diesem Jahr war ich bei der Zehn-Jahresfeier der Innsbrucker Synagoge in der Sillgasse dabei. Dieser Anlass zeigte eindrucksvoll, dass sich das Verhältnis von einem distanzierten Nebeneinander zu einem respektvollen Miteinander gewandelt hat. Ich bin der Meinung, dass heute weitgehend ein Klima der Achtung, Toleranz und Akzeptanz in Tirol herrscht. Wichtig wird es jedoch auch in Zukunft sein, die Geschichte in allen möglichen Bereichen – ob in der Kunst, in der Ausbildung oder in der Wissenschaft – aufzuarbeiten und vor allem der jungen Bevölkerung zu übermitteln.

Die Grundsätze der Tiroler Volkspartei fußen auf den Prinzipien der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit, der Freiheit und der Toleranz. Wir stehen dazu, dass die Menschen in unserem Land das Recht haben, ihren Heimatbegriff selbst zu definieren und mit Inhalten zu erfüllen. Dabei kommt der Religion eine wichtige Rolle bei der Vermittlung der persönlichen Werthaltungen zu. Dieser Leitsatz ist für uns auch Auftrag, die Integration und das Miteinander weiter zu stärken.

DAVID: *Was unternimmt das Land Tirol um antisemitische Vorurteile entgegenzusteuern? Gibt es zeitgeschichtliche Aufarbeitungen, wird regelmäßig in den Schulen Aufklärung betrieben? (z.B.: Werden Sie sich für die Fördermittel des Landes einsetzen, um Projekte zu unterstützen, die geplant sind: Geschichte der Juden in Tirol (2 Bände), Materialhandbuch für LehrerInnen zu Geschichte der Juden in Tirol, Jüdischer Friedhof in Innsbruck (Schulprojekt), Vermittlungsrundgänge für Schulen zur jüdischen Geschichte in Innsbruck?)*

H. van Staa: Wir werden die Maßnahmen zur Aufklärung sowie die Förderung von Veranstaltungen und Projekten weiterhin nach Maßgabe der budgetären Situation sicherstellen. Wir setzen uns das Ziel, das jüdisch-christliche Verhältnis zu stärken und zu festigen. Zu unseren Maßnahmen zählt unter anderem die ständige Förderung des Instituts für Geschichte der Juden in Österreich durch das Land Tirol sowie die Veranstaltungen und Publikationen des Instituts für Bibelwissenschaften, beispielweise zusammen mit dem Katholischen Bildungswerk Tirol.

Auch Tirols Schülerinnen und Schüler setzen sich im Rahmen des Schulunterrichts mit dem Thema „Juden in Tirol“ auseinander und tragen somit zur Aufarbeitung der Geschichte bei. Ich erinnere dabei zum Beispiel an die Schüler der HTL Fulpmes, die 1998 ein Mahnmahl am Innsbrucker Landhausplatz kreierten, das junge Menschen dazu bringen soll, sich verstärkt mit der Zeit des Nationalsozialismus in Tirol auseinanderzusetzen.

Sehr geehrte Leserinnen und Leser!
Liebe jüdische Mitbürgerinnen und -bürger!



Die Einladung, Grußworte für die jüdische Kulturzeitschrift DAVID zu schreiben, hat mich sehr gefreut. Bin ich doch schon seit Jahren ein eifriger Leser dieser Zeitschrift und dabei erstaunt es mich immer wieder, wie viel an jüdischer Kultur es in Österreich zu finden gibt. Dieses „Nebeneinander“ der verschiedenen Religionen und Kulturen in unserem Land hat Früchte getragen, die in erster Linie in der Kunst und Literatur erhalten geblieben sind. Wenn man sich mit Religion beschäftigt, muss man sich unweigerlich auch mit der Geschichte auseinandersetzen. Beides sind Bereiche, über die auch Politiker ausreichend informiert sein sollten. Haben doch die Religionen schon immer einen maßgeblichen Einfluss auf das kulturelle und soziale Leben gehabt.

Wesentlich und unverzichtbar dabei ist für mich allerdings, dass sich Religionen nicht vor den „politischen Karren“ spannen lassen.

So wie in der Politik immer wieder der Dialog mit dem politisch Andersdenkenden zu suchen ist, so müssen sich auch die Religionen um diesen Dialog bemühen. Das

Gemeinsame - und von dem gibt es ja beispielsweise im Judentum und Christentum sehr viel - muss in den Vordergrund treten.

Die Zeitschrift DAVID bemüht sich um diesen Dialog zwischen Christen und Juden, in dem Sie die Leserinnen und Lesern umfassend und objektiv informiert.

Vieles in unserer jüngeren geschichtlichen Vergangenheit ist geschehen, das nicht gerecht, das nicht menschlich, ja sogar menschenverachtend war. Diese Vergangenheit soll nicht vergessen, aber vergeben werden.

Das jüdische Neujahrsfest Rosch ha-Schana gilt nicht nur als ein Tag der Erinnerung, sondern es werden damit auch Tage der Besinnung, der Umkehr und der geistigen Erneuerung eingeleitet.

Vorsätze sollen an Rosch ha-Schana gefasst werden, und ich denke, einer dieser Vorsätze sollte der sein, das Gemeinsame vor das Trennende zu stellen. Gemeinsame Geschichte, gemeinsame Kultur gehören dazu ebenso wie die gemeinsamen Bemühungen, sich vom friedlichen Nebeneinander zum fruchtbringenden Miteinander der verschiedenen Religionsgruppen in einem Staat zu bewegen.

Ich danke der Zeitschrift DAVID dafür, dass sie ihren Beitrag zu diesem Miteinander leistet, in dem sie fundiert informiert und Menschen aus den verschiedenen Bevölkerungsgruppen die Möglichkeit gibt, in diesem Medium zu Wort zu kommen. Ich wünsche der Redaktion und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern weiterhin viel Erfolg und alles Gute!

Mit herzlichen Grüßen

DI Erich Haider
(Landeshauptmann-Stv.)



*Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes 5764
möchte ich allen
jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern,
besonders den Leserinnen und Lesern
der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID,
meine besten Glückwünsche übermitteln.*

Zugleich gratuliere ich zur 58. Ausgabe der Zeitschrift DAVID und danke dafür, dass die Zeitschrift DAVID nun bereits im fünfzehnten Jahr auf anspruchsvollem Niveau Kultur und Geschichte des Judentums in Österreich vermittelt und somit auch für nichtjüdische Leserinnen und Leser viel zum Verständnis der jüdischen Kultur beiträgt.

Möge das Neue Jahr von Frieden und Toleranz geprägt sein!

Dr. Michael Häupl
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien



HERZLICHE GLÜCKWÜNSCHE ZUM NEUEN JAHR!

Zu ihrem Neujahrsfest wünsche ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift „David“ ein gutes, erfolgreiches und friedliches Jahr 5764!

Die Kulturzeitschrift „David“ bemüht sich seit ihrer Gründung um einen offenen Dialog zwischen den Kulturen und Religionsgemeinschaften. Es ist unübersehbar, dass unsere Volkskultur und die jüdische Kultur in der Geschichte immer verbunden waren und auch immer noch sind. Die jüdische Kultur hat dazu beigetragen, dass unsere Kulturlandschaft noch bunter wird. Denn Kultur lebt von der Vielfältigkeit. Sie lebt davon, dass Unterschiede sichtbar werden. Und sie ist bemüht Vorurteile abzubauen, damit aus dem Nebeneinander der Kulturen und Religionen ein Miteinander werden kann.

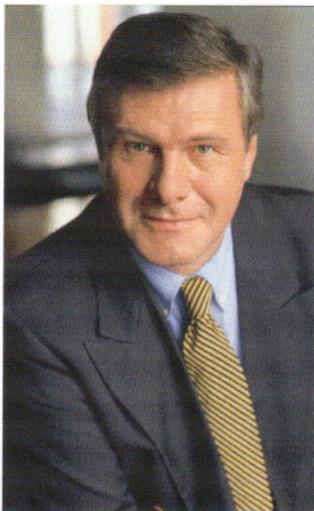
Mit dem Jahreswechsel verbinden die meisten Menschen einen Neuanfang und neue Hoffnung. Ich wünsche Ihnen allen, ganz besonders den Mitgliedern unserer oberösterreichischen jüdischen Kultusgemeinde viel Glück, Gesundheit und Erfolg im neuen Jahr und dass auch im Jahr 5764 alle Ihre Wünsche in Erfüllung gehen werden!

Ihr

Dr. Josef Pühringer

Landeshauptmann von Oberösterreich

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,



in Europa stehen wir vor einer großartigen Aufgabe. In wenigen Monaten werden wir mit der Aufnahme vieler neuer Mitgliedsländer in die Europäische Union endlich zu einer Wiedervereinigung des europäischen Kulturraums kommen. Jahrhunderte lang prägten Handelswege und der kulturelle Austausch Europa. Österreich lag dabei nicht nur geografisch im Mittelpunkt. Nun wird endgültig der eiserne Vorhang überwunden sein. Prag, Warschau und Budapest werden endlich wieder auch politisch zu europäischen Metropolen, wie Wien und Paris, London und Berlin. Daran mitzuwirken ist eine der großartigsten Aufgaben für jeden, der unsere europäische Geschichte kennt und daraus gelernt hat. Diese Chancen sollten uns auch stets mahnen, Verantwortung zu zeigen für andere Regionen, die ihre Konflikte noch nicht überwinden konnten.

Zum neuen Jahr wünsche ich Ihnen Glück und Gesundheit



**Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der
Zeitschrift DAVID sowie der gesamten
jüdischen Gemeinde Österreichs
zum bevorstehenden Neujahrsfest
meine besten Grüße übermitteln.**

**Elisabeth Gehrer
Bundesministerin für Bildung, Wissenschaft und Kultur**



Grußbotschaft zum jüdischen Neujahrsfest Rosh Hashana

Juden und Christen können auf eine gemeinsame zweitausendjährige Geschichte zurückblicken. Die Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden bieten seit den letzten fünfzig Jahren ein grundlegend neues Bild – und gerade das bevorstehende Neujahrsfest sollte weiter Anlass sein, diese Beziehungen zu pflegen und weiter zu verbessern.

Ich darf mir zu diesem Anlass erlauben, allen unseren MitbürgerInnen jüdischen Glaubens anlässlich des bevorstehenden Neujahrsfestes im Namen der Niederösterreichischen Sozialdemokratie meine herzlichsten Grüße zu übermitteln. Wie in der christlichen Tradition ist auch das jüdische Neujahrsfest mit innerer Einkehr aber auch mit einem Neuanfang verbunden. Einkehr und Neuanfang verbinde ich in Zusammenhang mit dem jüdischen Neujahrsfest nicht nur mit spirituellen Dingen, sondern auch mit Überlegungen zum Verhältnis unserer beider Kulturen.

Denn immer wieder flackern überwunden gehoffte Vorurteile auf, immer wieder kommt es zu Missverständnissen. Und gerade deshalb setze ich mich entschieden dafür ein, gegen jede Form von Antisemitismus und Diskriminierung mit allen zu Gebote stehenden Mitteln vorzugehen. Das friedliche Miteinander von Menschen unterschiedlicher Religionen muss eines unserer vorrangigsten Ziele sein. Judentum und Christentum entspringen gemeinsamen Wurzeln, und teilen viele Werte - daher muss auch gegenseitige Wertschätzung unser Anliegen sein. Ich wünsche mir und Ihnen wie in den vergangenen Jahren weiterhin einen engen und vertrauensvollen Dialog.

In diesem Sinne wünsche ich ein friedliches, glückliches Jahr 5764!

**HEIDEMARIA ONODI
Landeshauptmann-Stellvertreterin
Niederösterreich**



*Benita Ferrero-Waldner
Aussenministerin*

Die Zeit des Jahreswechsels geht für die meisten von uns mit einer Phase des Nachdenkens, der Innenschau und der Gewissensforschung einher. Wenden wir uns – nach dieser Gewissensforschung – voll Zuversicht den Aufgaben zu, die vor uns liegen, in der Hoffnung auf eine erfolgreiche und erfüllte Zukunft.

Ich wünsche Ihnen allen ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka!

DR. ALFRED GUSENBAUER

GEMEINSAM FÜR EIN GUTES NEUES JAHR 5764 SORGEN



Österreich muss und wird ein Land der Vielfalt und der Offenheit bleiben. Die österreichische Sozialdemokratie - in deren Geschichte bedeutende jüdische Persönlichkeiten eine so große Rolle gespielt haben - sieht sich als ein Garant dafür, dass Rassismus, Antisemitismus, Fremdenhass und Intoleranz im politischen Leben der Republik keine Rolle spielen dürfen.

Dieses Land verdankt seine intellektuelle und politische Bedeutung der Tatsache, dass es Menschen unterschiedlichen religiösen Bekenntnisses und unterschiedlicher nationaler Herkunft eine gleich gute Heimat war und ist.

Die Vielfalt und nicht die Einfalt macht die Stärke Österreichs aus, Weltoffenheit und Toleranz sind die Voraussetzungen dafür, dass sich diese Vielfalt wirkungsvoll entfalten kann.

Mit den Wünschen für das neue Jahr an die jüdische Gemeinde verbindet die Sozialdemokratie das feste Versprechen, diese Werte in unserem Land entschlossen zu verteidigen.

Wünschen allein genügt heute nicht mehr. Gemeinsam werden wir dafür zu sorgen haben, dass das neue Jahr 5764 ein gutes wird

- David Rohr und Louise Wetzig für die aufopferungsvolle Dokumentation des Gebäudes sowie den Besitzern für ihr großzügiges Entgegenkommen.
- 2 Für die helfende Unterstützung bei der Erarbeitung dieses Artikels gilt Herrn Dr. Roderich Geyer mein besonderer Dank, der erstmals auf diese mögliche Funktion des Gebäudes aufmerksam gemacht hat und über seine langjährige Forschungsarbeit zur Stadtgeschichte Tullns wesentliche Erkenntnisse zur mittelalterlichen jüdischen Gemeinde lieferte. Verwiesen sei auf: Geyer, Roderich: Die Tullner Judengemeinde, in: Tulln im Spätmittelalter auf dem Hintergrund der niederösterreichischen Landesgeschichte, Tulln 2000, Masch. Manuskript, 2 Bde, S. 72 – 76.
 - 3 Geyer (2000), a.a.O. S.76; Lohrmann, Klaus: Ortsartikel zu Tulln in: Germania Judaica, Bd. 3, Teilbd. 2, hg. v. Ayre Maimon, Tübingen 1995, S. 1493; "Tullner Häuserchronik" bearb. v. Karl Biack und Joseph Kristlbauer, Endfassung 1994, 4 Bde. Masch. Manuskript.
 - 4 Die "Tullner Häuserchronik" bearb. v. Karl Biack und Joseph Kristlbauer, Endfassung 1994, 4 Bde., Masch. Manuskript, geordnet nach Konskriptionsnummern, basiert weitgehend auf dem bis in das 16. Jh. zurückgehende Grundbuch der Stadt sowie Urkunden und Testamentsbüchern des 14. und 15. Jh..
 - 5 Häuserchronik, K. Nr. 163, RP 1562 (überarb.). Allerdings wird bereits 1561 das Gerichtshaus genannt. Vgl. Häuserchronik, K. Nr. 160, GB 1561.
 - 6 Häuserchronik, K. Nr. 163, GB 1839.
 - 7 Biack O und Anton Kerschbaumer: Geschichte der Stadt Tulln, 2. Aufl., Tulln 1966, S.265.
 - 8 Häuserchronik K.Nr. 165.
 - 9 Häuserchronik K.Nr. 164, GB 1565 „ain behausung hinder gemainer stat Rathauß in der Judenschuell...
 - 10 Häuserchronik K.Nr. 541, GB 1702, 1757.
 - 11 Häuserchronik K.Nr. 541, GB 1601f, 1702.
 - 12 In einem Eintrag von 1453 vermutlich zu einem Gebäude auf dem Grundstück Fischergasse 2 heißt es: „...in dem gesslein an der judenschuell beym türlein“ Häuserchronik K.Nr. 164, AGB 1453 (überarb.).
 - 13 Häuserchronik, K.Nr. 162, 1989. Möglich ist, daß dieser Münzschatz im Zusammenhang mit der Judenverfolgung 1338 steht. Vgl.: Geyer (2000), a.a.O. S.74/75.
 - 14 Häuserchronik, K.Nr. 164, GB 1565
 - 15 Häuserchronik, K.Nr. 164, GB 1565/1568
 - 16 Häuserchronik K.Nr 164, GB 1874
 - 17 Anhand der Lage der Konsole vielleicht zwei- oder dreijochig.
 - 18 Diese Gruppe wurde von Andrea Sonnleitner näher untersucht. Dazu: Sonnleitner, Andrea: Mittelalterliche Synagogen im ehemaligen Herzogtum Österreich, Magisterarbeit an der Universität Wien, unveröffentl. Masch. Manuskript, 1998.
 - 19 Geyer (2000), a.a.O., S.74.
 - 20 Geyer (2000), a.a.O., S.73/74.
 - 21 Geyer (2000), a.a.O., S.76.

*Wir wünschen allen Freunden, Bekannten und Kunden
alles Gute im neuen Jahr!*



SANITÄR EXKLUSIV | WELLNESS | FLIESEN | HEIZUNG

A-1180 WIEN • Gymnasiumstraße 32

Tel.: +43 (01)478 28 29 • Fax: +43 (01)478 28 29-30 • E-Mail: office@eck.co.at • www.eck.comfortbad.at

**Die Bezirksvorsteherin
von PENZING**

**ANDREA
KALCHBRENNER**

*wünscht allen jüdischen
Bürgern ein friedliches
Neujahrsfest!*

**GERTNER Immobilien
und Familien
Danek, Hella & Alexander
GERTNER**

Wien

*wünschen allen Verwandten,
Geschäftsfreunden und Bekannten
im In- und Ausland
ein glückliches neues Jahr!*

לשנה טובה תכתבו

**Das Sanatorium
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tagesstätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mitarbeiter wünschen allen Gemeindegliedern ein schönes Rosch Haschana und nehmen die Gelegenheit wahr, den Förderern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank auszudrücken

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung:
BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807

לשנה טובה תכתבו

Rechtsanwalt

Mag. DDR. Paul G. Hopmeier

akad. Europarechtsexperte

1010 Wien, Rathausstr. 15

T.: ++ 43 1/405 33 82

e-mail: rechtsanwalt@aon.at

Fax: ++ 43 1/40 88 467

*wünscht allen Freunden und
Bekanntem ein gutes neues Jahr.*

aber auch ein hohes Walmdach. Rückwärtig am Ende des ‚Judengässleins‘ an der Stadtmauer gelegen, wurde das hohe Bauwerk von den Gebäuden an der Hauptstraße, der jetzigen Albrechtsgasse verdeckt, überragte aber wahrscheinlich die umgebende Bebauung deutlich.

Es ist zu vermuten, daß bereits damals das Gebäude von niedrigen eingeschossigen Anbauten auf der Südseite, vielleicht aber auch an der West- und Nordseite umgeben war. Die Lage des Eingangs und des Zugangs zum Hauptbau läßt sich nicht eindeutig feststellen. Naheliegend ist aber, daß man das Gebäude ähnlich wie heute über den südlichen Anbau von der Gasse aus betrat und von dort aus durch den jetzigen Zugang zum Keller in den Hauptraum gelangen konnte.

Zum Inneren sind nur sehr spekulative Aussagen zu treffen: Sicher ist, daß die Kellergewölbe erst später, wahrscheinlich erst im 17. Jh. oder 18. Jh. eingezogen wurden. Möglich ist aber einerseits, daß das Gebäude ursprünglich schon zweigeschossig war und eine Holzbalkendecke die Geschosse trennte. Wahrscheinlicher ist jedoch aufgrund fehlender Fensteröffnungen in der Erdgeschoßzone, daß es sich ursprünglich um einen hohen Saal handelte, der vielleicht - der Stärke der Mauer nach zu schließen - auch gewölbt war. Ein in der Nordwand am Scheitel des Kellergewölbes gelegener exponierter Stein könnte der Rest einer später abgeschlagenen Konsole sein, die entweder einer der Ansätze Kreuzrippengewölbes gebildet hat¹⁷ oder als Auflage für einen Deckenbalken diente.

Die Abmessungen, die Höhe und die deutliche Ost-West-Orientierung des Gebäudes mit den hoch ansetzenden Lanzettfenstern sowie die Annahme, daß es ursprünglich nur einen - vielleicht gewölbten - Saal beinhaltete, weist deutliche Parallelen zu Synagogenbauten des Mittelalters in der Region rund um Wien auf.¹⁸ Zu nennen sind hier die noch erhaltenen Bauten in Korneuburg (1. Viertel 14. Jh.), Bruck an der Leitha (1. Viertel 14. Jh.) und die Gemeindesynagoge in Sopron (um 1300), die in etwa gleiche Raumproportionen und ein ähnliches äußeres Erscheinungsbild zeigen. Auch die in Zeichnungen des 19. Jh. dokumentierte mittelalterliche Synagoge der Mödlinger Judengemeinde (Mitte 14. Jh.) und die erste Bauphase der archäologisch nachgewiesenen Synagoge am Wiener Judenplatz (2. Drittel des 13. Jh.) verfügten über eine ähnliche Anlageform. Allen Bauten ist gemeinsam, daß sie eine Kreuzrippen-einwölbung besaßen und der Raum von den Längsseiten, also von der Nordseite (Korneuburg, Wien, Sopron) oder Südseite (Bruck) aus betreten wurden.

Auffällig ist auch, daß das ursprüngliche Fußbodenniveau bei dem Tullner Bauwerk bereits etwas tiefer gelegen haben muß. Ein Umstand, der gerade im Synagogenbau eine sowohl kultische, wie auch pragmatische Bedeutung haben konnte: Zum einen kann das Hinabsteigen in den Synagogenraum als eine bildliche Interpretation des Psalms 130 „Aus der Tiefe, oh Herr, rufe ich zu Dir...“ verstanden werden. Zum anderen erreichte man damit eine größe-

re Raumhöhe, also auch einen sakralen Raumeindruck und kollidierte nicht mit der von der christlichen Stadtoberkeit oftmals gestellten Bauvorgabe, die Synagoge als unauffälliges, nicht zu hohes Bauwerk zu errichten. Dies äußert sich nicht zuletzt auch in der zurückgezogenen Lage des Gebäudes, das - wie auch bei den meisten mittelalterlichen Jüdischen Siedlungen im deutschsprachigen Raum nachweisbar - topographisch zwar abseits der Hauptstraße, aber relativ zentral innerhalb des jüdischen Wohnquartiers lag.

Mit seinen Innenraummaßen von 7,80 m x 9,50, also etwa 74 m² besaß der Bau ungefähr die Größe der ersten Bauphase der Wiener Synagoge (75 m²) und war damit etwas kleiner als die Synagoge in Korneuburg (100 m²) und größer als die Bauten in Bruck an der Leitha (48 m²) und Sopron (54 m²). Zeitlich ist das Tullner Bauwerk zwischen dem Bau der Wiener Synagoge und einige Jahre vor dem Bau der Synagogen in Sopron, Korneuburg und Bruck a. d. Leitha einzuordnen. Der Bau fällt damit in eine erste Blütezeit jüdischer Kultur im Herzogtum Österreich und der Existenz einer nachweislich wohl größeren jüdischen Gemeinde in Tulln, was sich nicht zuletzt in der eigenen Schächtordnung aus dem Jahr 1267 und den seit dem 14. Jh. belegbaren, aber sicher schon im seit Mitte des 13. Jh. eingesetzten eigenen Judenrichtern zeigt.¹⁹ Auch die günstige Lage der jüdischen Wohnquartiere in unmittelbarer Nähe zum östlich gelegenen alten Marktplatz und an der im Hochmittelalter wichtigsten Verkehrsader der Stadt, der heutigen Albrechtsgasse, läßt auf eine wichtige wirtschaftliche Bedeutung der Gemeinde schließen.²⁰ Ein Bauwerk wie das nun wiederentdeckte gotische Gebäude in Tulln hätte einer Zahl von etwa 50 - 60 Personen Platz geboten, eine Zahl, die die Tullner Judengemeinde gegen Ende des 13. Jh. vielleicht erreicht haben könnte. Anhand der schriftlichen Quellen ist eine genaue Aussage zur Gemeindegröße nicht zu ermitteln. Im 14. und 15. Jh. nach den Pogromen von 1338, die vielleicht auch die Tullner Gemeinde betroffen haben könnten, dürfte die Zahl der jüdischen Einwohner jedoch zurückgegangen sein;²¹ gleichzeitig beginnt auch für die Stadt selbst der wirtschaftliche Niedergang.

Mit der Vertreibung im Jahr 1420/21 endet die Geschichte der mittelalterlichen Judengemeinde in Tulln. Mit dem hier beschriebenen Bauwerk hätte sich nicht nur ein wertvolles Zeugnis mittelalterlicher jüdischer Geschichte in Österreich, sondern auch ein bedeutendes Beispiel des frühen aschkenasischen Synagogenbaus in Mitteleuropa erhalten. Zur endgültigen Klärung der Geschichte und Bedeutung dieses Bauwerks könnten vielleicht intensivere bauarchäologische Untersuchungen des Mauerwerks und des umgebenden Areals sowie eine neuerliche Durchsicht und Überarbeitung der Quellen beitragen.

1 Gedankt sei hier besonders dem Leiter des Niederösterreichischen Landeskonservatoriats, Herrn Hofrat Dr. Peter König für den wertvollen Hinweis auf dieses Gebäude, den Mitarbeitern und Studierenden des Fachgebiets Baugeschichte Ulrike Eggert, Arne Herbote, Katrin Keßler,

andere Gebäudehälfte einnehmende Kellerraum, der vermutlich ebenfalls tonnengewölbt war, wurde wahrscheinlich nach dem Übergang des Gebäudes in Privatbesitz nach 1899 zugeschüttet und statt dessen die heutige Situation mit zwei ebenerdig gelegenen Räumen geschaffen..

Zur Lokalisierung der ‚Judenschule‘

Die Synagoge der mittelalterlichen Gemeinde wird in den Stadtbüchern als ‚Judenschule‘ öfter genannt. Erstmals taucht sie im Zusammenhang mit den landesweiten Judenvertreibungen 1420/21 auf. Nach Vertreibung der Tullner Juden schenkt Herzog Albrecht V. sie im Jahre 1422 mit einigen umliegenden Häusern dem Wiener Dorotheakloster.⁷ Gegen 4 Pfd. Pfg. erwirbt sie vermutlich der damalige Tullner Stadtrichter Michael Marchfelder d. Ältere vom Kloster St. Dorothea zu Wien und läßt sie zu einem Wohnhaus umbauen.⁸ In den Eintragungen der Stadtbücher taucht die „judenschul“ in den folgenden Jahrhunderten bis das 18. Jh. hinein als Ortsbezeichnung häufig auf. Schon im 15. Jh. wird mit der Ortsbezeichnung „in der judenschul“ offenbar das gesamte Areal der nach der Vertreibung 1421 beschlagnahmten Häuser und Grundstücke bezeichnet. Dies äußert sich darin, daß verschiedene Häuser, so auch das nach 1523 errichtete neue Rathaus auf einem der Grundstücke an der Albrechtsgasse 1579 als „in der judenschuel“ gelegen bezeichnet werden, ebenso wie das hinter dem Rathaus angrenzende Grundstück.⁹ Zuletzt wird sie 1757 im Zusammenhang mit dem Erwerb des Grundstücks „in der judenschul, dermalen ein Garten hinter dem Gerichtsdiennerhaus an der Stadtmauer...“ (K.Nr. 541) durch den bürgerlichen Lebzelter Karl Specht genannt.¹⁰ Auf demselben Gelände direkt an der Stadtmauer, wird 1521 ein Haus „entzwischen der Stadtmawr und der Judenschuel“ genannt, vermutlich das gleiche, was 1549 als „bey der Judenschull neben der Stadtmauer“ bezeichnet wird. Noch 1649 wird das gleiche Grundstück als ‚hinter der Judenschule‘ gelegen beschrieben. Die hierauf befindliche Bebauung ist im um 1600 verödet, Anfang des 18. Jh. besteht hier eine Wachsbleiche.¹¹ Nach dem Abbruch der Stadtmauern dient ein Teil dieses Grundstückes zur Verlängerung der Fischergasse zum Donaugelände hin. Bis dahin endete die Fischergasse als Sackgasse; vielleicht aber bestand durch eine kleine Tür in der Stadtmauer ein direkter Zugang zur Donau.¹² Dies hätte für die jüdischen Bewohner den Vorteil gehabt, über einen eigenen Zugang zur Donau dort die rituellen Reinigungen durchführen zu können, gleichzeitig würde es die im 16. Jh. vermehrt einsetzende Ansiedlung von Fischern in der ehemaligen Judengasse erklären.

Der um 1823 angefertigte Franziszäische Katasterplan zeigt auf dem gesamten Areal eine Bebauung, die weitestgehend noch die Situation der frühen Neuzeit wiedergibt: An der Albrechtsgasse östlich des Einganges zur Fischergasse befindet sich das 1722 neu erbaute Rathaus (K.Nr. 165), das

die beiden 1523 und 1562 von der Stadt erworbenen Grundstücke an der Albrechtsgasse besetzt; am westlichen „Eck gegen das Rathaus“ ein ebenerdiger einstöckiger Altbau (K.Nr. 162), bei dessen Abriß zugunsten eines Neubaus 1990 im Kellermauerwerk ein größerer Münzschatz des frühen 14. Jh. entdeckt wurde.¹³ Zwischen diesem Grundstück und „neben dem Gerichtsdiennerhaus“ steht um 1830 ebenfalls ein ebenerdiger Altbau (K.Nr. 160): Aus dem Grundbuch geht hervor, daß dieser Bau 1710 „abgeödet und alles niedergefallen“ ist. Das daraufhin neu errichtete Gebäude brennt 1805 ab und wird nochmals bei dem Stadtbrand von 1840 beschädigt. Heute befindet sich hier ein etwas zurückgesetzt liegendes ebenerdiges Kleinhaus, das an das ehemalige Gerichtsdiennerhaus angrenzt. Gegenüber dem Gerichtsdiennerhaus, östlich der Fischergasse liegt das Grundstück (K.Nr. 164), auf dem bisher der Standort der Judenschule vermutet wurde. In den Quellen wird das dort vorhandene Haus als 1565 als „ain behausung hinder gemainer stat Rathauß in der Judenschuell sambt dem gärtlein an der statmauer hinaus gelegen“¹⁴ genannt. 1568 besteht es aus einer Stube, einem Stubenkammerl und einem Fürhaus, dürfte also nicht besonders groß gewesen sein.¹⁵ Später scheint hier ein Neu- oder Umbau stattgefunden zu haben, denn 1874 besteht das Gebäude auf diesem Grundstück aus 2 Zimmern, 2 Kammern, 2 Küchen und 1 Keller.¹⁶ Für den Neubau des Wohn- und Arrestantentraktes des k.k. Bezirksgerichtes im Jahr 1898 wird das Haus zusammen mit dem benachbarten alten Rathaus von 1722 abgerissen. Heute ist hier das Schielemuseum untergebracht.

Nördlich dieses Grundstückes und des Gerichtsdiennerhauses schlossen sich das schon genannte Grundstück K.Nr. 541 an der Stadtmauer an. Auffällig ist, daß es sich bei allen Gebäuden mit Ausnahme des „Gerichtsdiennerhauses“ um niedrigere kleinere Gebäude handelt. Die Erscheinung dieses Gebäudes in der Umgebung muss daher dominierend gewesen sein. Als Synagoge käme daher am ehesten das ehemalige Gerichtsdiennerhaus in Frage. Die frühe neue Benennung des Gebäudes im 16. Jh. als Gerichtsdiennerhaus bzw. Gerichtshaus und die gleichzeitig stark präsente Überlieferungstradition als Judenschule würde die unklaren und durcheinandergehenden Grundstücksbeschreibungen in den Akteneintragungen erklären.

Zur Rekonstruktion

Anhand des Befundes läßt sich das Aussehen und die Größe des gotischen Baus in etwa wie folgt rekonstruieren: Der etwa 9.80 m breite, 11.40 m lange und bis zur Traufe ungefähr 8 m hohe Baukörper aus verputzten Bruchsteinmauerwerk besaß wie auf der Nordseite vermutlich auch an den übrigen Seiten hoch ansetzende schmale Lanzettfenster. Unklar ist die ursprüngliche Dachform: Denkbar ist im Gegensatz zu heute ein steiles in Ost-Westrichtung orientiertes Satteldach mit gemauerten Giebeln oder

seinen beiden älteren Schwesterreligionen. Da Muhammad als menschlicher Empfänger der unverfälschten göttlichen Offenbarung verstanden wird, ist mit der Wahl eines Datums aus seiner Lebensgeschichte als Ausgangspunkt der Zeitrechnung auch ein bestimmter Gottesbezug gegeben. Die Universalität des Bezugspunktes ist hier freilich in ganz spezifischer Weise verändert: Mit der Hedschra geht die Begründung eines (politischen) Gemeinwesens in Medina einher, das nach Muhammads Visionen zu gestalten ist. Der Eckpunkt ist also nicht kosmologisch bestimmt wie im Judentum (Erschaffung der Welt) oder theologisch wie im Christentum (Menschwerdung Gottes), sondern politisch, und zwar als Beginn einer islamisch geordneten und verwalteten Gesellschaft.

Auch die indischen Traditionen thematisieren natürlich die Zeit. Dennoch kann in den *Hindu-Religionen* kaum von einer Zeitrechnung in obigem Sinne gesprochen werden: Die Rede ist dort von Weltzeitaltern (*kalpa*), deren Länge in astronomisch anmutenden Zahlen angegeben wird und die zyklisch aufeinander folgen. Im Prinzip ist in der Vergangenheit nichts aufbewahrt, vielmehr kehrt alles ständig wieder, bis es letztendlich abgearbeitet ist. Daher lässt sich der Begriff der Geschichtlichkeit in den indischen Religionen so nicht finden. Ihre Gottesbezüge sind vielfältig, grundsätzlich sind aber auch die indischen Götter – ebenso wie das Universum als ganzes – den Zeitzyklen unterworfen und somit dem biblischen Gott nicht vergleichbar.

Ähnliches gilt auch für den *Buddhismus*, der ja dem indischen Boden entstammt. Wohl gibt es in der buddhistischen Welt diverse Zeitrechnungen, die sich am Leben des historischen Buddha (traditionell 563 – 483 vor der Zeitrechnung) orientieren, doch sind diese letztlich kaum relevant, da nach vielen buddhistischen Schulen der historische Buddha nur einen von vielen Buddhas der verschiedenen Zeiten und Welten darstellt. Seine Predigt und Lehre wird auch nicht als göttliche Offenbarung verstanden, sondern als Einsicht in die Notwendigkeit einer Praxis, die jedem Menschen ganz universell in gleicher Weise zugänglich ist. Ein expliziter Gottesbezug ist hier nicht gegeben und auch nicht sinnvoll denkbar, da der Buddhismus in seiner Lehre Götter weitgehend als bloße Illusionen ablehnt. – Die skeptische Distanz der beiden letztgenannten Religionen zu einer geschichtlich denkenden Weltgestaltung, wie sie die drei monotheistischen Religionen vertreten, kann im Zusammenhang gesehen werden mit einer tendenziell geringen Rolle von religiösen und religiös motivierten politischen Institutionen in ihrem Einflussbereich.

Der kleine Durchgang durch die Religionsgeschichte hat die Eigenart der jüdischen Zeitrechnung aufleuchten lassen: Das Bewusstsein, in der Welt und mit der ganzen Menschheit in der Reihe einer von Gott her eröffneten Geschichte zu stehen, einer Geschichte, die unumkehrbar ist, die sich sogar – bei aller Bruchstückhaftigkeit – aufschreiben lässt und die den Wunsch begründet, auch für die Zukunft eingeschrieben zu sein in das Buch des Lebens. ■

Mag. Markus Ladstätter

Geb. 1963 in Bonn, 1982 Matura in Schwaz/Tirol, Studien der Theologie/Religionswissenschaft, Judaistik und Sinologie in Wien, Jerusalem und Taipei. Universitätsassistent und Lehrtätigkeit am Institut für Judaistik und am Institut für Religionswissenschaft der Universität Wien, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Kontaktstelle für Weltreligionen (KWR).

Konzeption und Leitung der Ausbildung *Lehrgang Weltreligionen*, der *Bibelschule Israel* sowie von religionspezifischen Studienreisen im Nahen und Fernen Osten. Lehrerfortbildung und umfangreiche Referententätigkeit im In- und Ausland, Konzeption und Leitung von religionspezifischen Programmen in der Erwachsenenbildung, Redaktionsmitglied der Zeitschrift *Religionen unterwegs*. Religionswissenschaftliche Beiträge im LThK sowie Zeitschriftenartikel zum interreligiösen Dialog, Betreuung der Bibliothek der KWR.

Inhaltliche Schwerpunkte: Hebräische Sprache; Judentum, chinesische Religionen, Buddhismus, Religionstheologien, interreligiöser Dialog.

MARIA FEICHTINGER

Bezirksvorsteher-Stellvertreterin
von Mariahilf

*wünscht allen jüdischen MitbürgerInnen
ein friedliches neues Jahr*



Der Vorstand
und alle MitarbeiterInnen des

Österreichischen Jüdischen Museums

**wünschen allen Freunden und Bekannten
ein glückliches und schönes 5764**

A-7001 Eisenstadt, Unterbergstraße 6, POB 67

Tel.: 02682/651 45, Fax: 02682/651 45 4

e-Mail: info@ojm.at

Web: <http://ojm.at/>

Jüdische Baudenkmäler aus dem Mittelalter

Siehe auch den Artikel über die mittelalterliche Synagoge in Tulln auf Seite 5 ff.



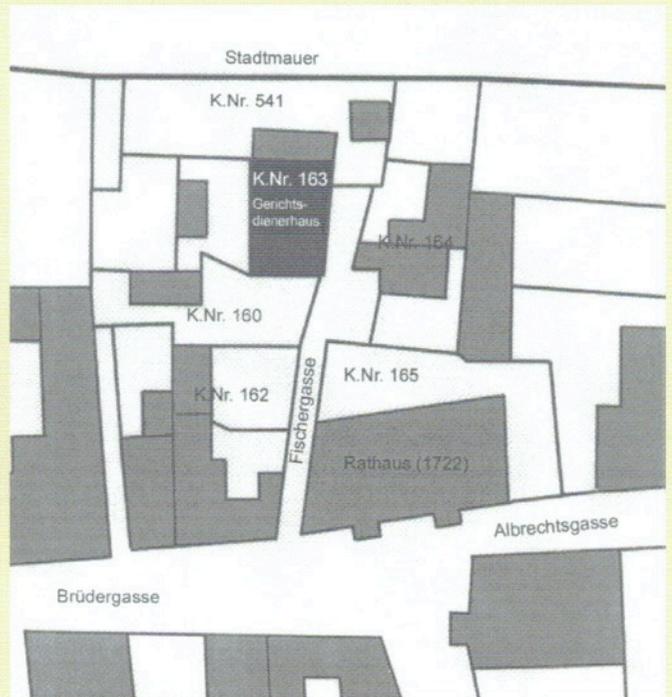
Die ehemalige Judengasse in Tulln mit dem Gebäude Fischergasse 5 (Foto: Simon Paulus 2002)



Zugemauertes gotisches Lanzettfenster in der Nordwand (Foto: Simon Paulus 2002)



Die 2002 freigelegte Nordwand des Gebäudes Fischergasse 5 (Foto: Simon Paulus 2002)



Tulln, Situationsplan um 1825 (Umzeichnung nach dem Franziszi'schen Katasterplan: Simon Paulus 2003)